



**DIE ABFALLGRUBE -
Kurdische Landschaften**

ünay Aslan

EXP. 2003

LIV. GER, 629
28/10/2016
440 ASL ABF

Günay Aslan

Die Abfallgrube Kurdische Landschaften



Wergêran

Übersetzt aus dem Türkischen von der Gruppe Wergêran

Titel des Originals:
Üniformali Kasaplar

Istanbul 1990

Lektorat: Emanuel Steck
Cristina Karrer

Umschlag: Dorothea Keist

Druck: Ostschweizer AZ

© Wergêran, herausgegeben im Selbstverlag, Zürich, Januar 1992

Wergêran, Postfach 8207, 8036 Zürich

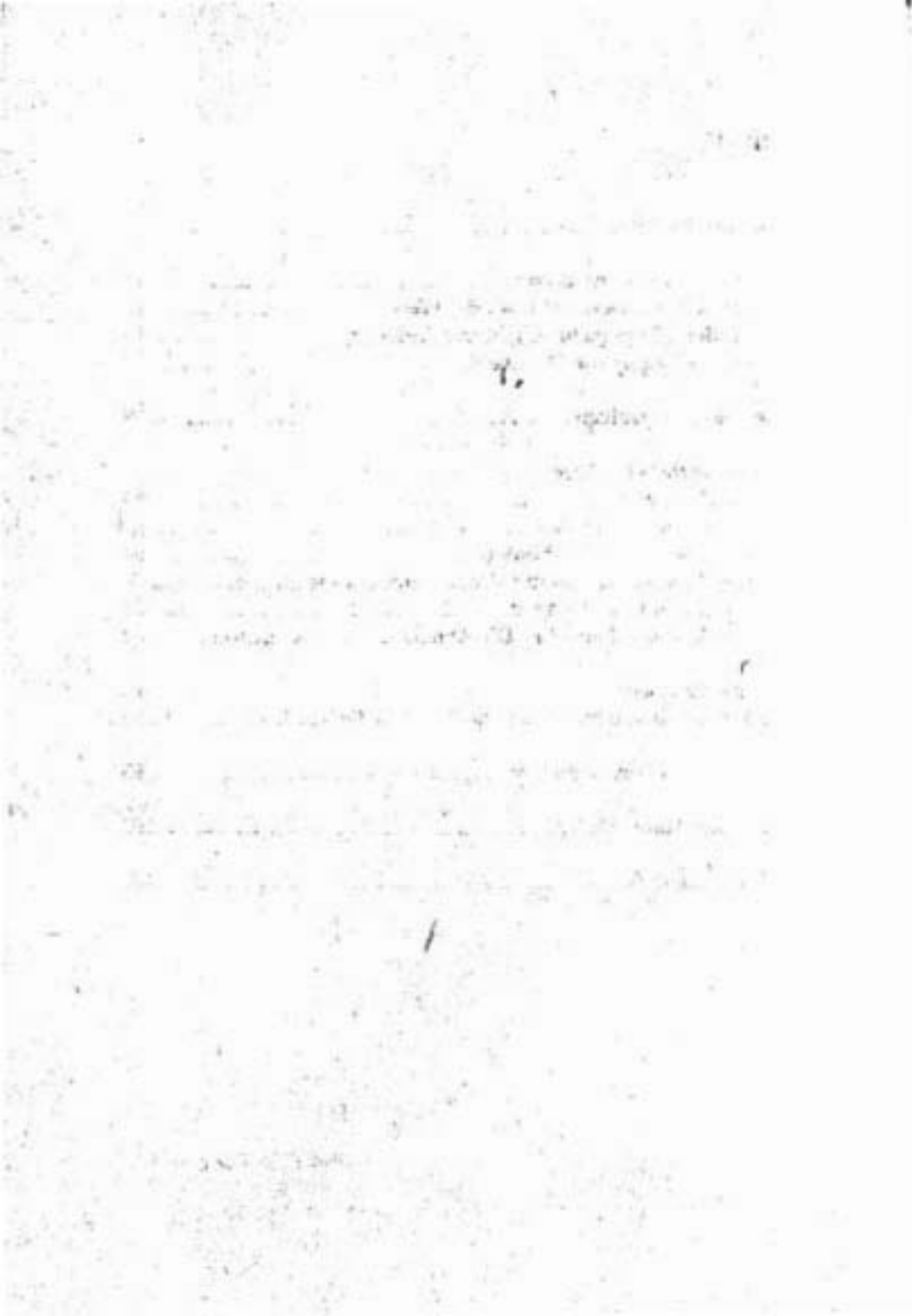
ISBN 3-9520228-0-2

Gewidmet den Gefallenen in Kurdistan.



Inhalt

Vorwort des Autors	9
Verleugnung und Ausrottung	11
Offizielle Kurdenpolitik vor der Wende	17
Kurden gibt es nicht, es gibt nur Türken	19
Das Gefängnis von Diyarbakir	32
Die Soldaten erzählen	38
Uniformierte Schlächter	
Die Zeugnisse	55
Ich sammle die Fakten	60
Ich informiere die Behörden	64
Die Öffentlichkeit nimmt sich der Entdeckung an	70
Die Öffentlichkeit reagiert	74
Die Behörden handeln – Die Abfallgrube wird zugedeckt	82
Werner van Gent	
Und plötzlich kümmerte sich die Welt um die Kurden... ..	89
Interview mit Yavuz Binbay	93
Über den Autor	107
Bildlegenden	108



Vorwort des Autors

Seit 1978 tobt in Nord-Kurdistan, welches in der Türkei offiziell als Ost- und Südosttürkei bezeichnet wird, ein schmutziger Krieg. Auf den ersten Blick sieht es so aus, als ob es ein Krieg zwischen der Türkei und der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) wäre. In Wirklichkeit aber gilt der Krieg dem kurdischen Volk. In der Gestalt der PKK bekämpft der türkische Staat das kurdische Volk, das er als verantwortlich für die Entstehung der PKK ansieht. Die allgemein bekannte Wahrheit lautet aber, dass die PKK eine Folge der seit Jahrzehnten andauernden, masslosen nationalen Unterdrückung ist. Solange die Repression in Kurdistan anhält, wird das Aufkommen neuer Organisationen und werden Aufstände naturgemäss unvermeidlich sein.

Die Kurdinnen und Kurden, die in der Zeit zwischen 1978 und 1987 dem Kriegerrecht ausgesetzt waren und in den folgenden vier Jahren vom Sondergouverneur unter dem Ausnahmezustand regiert wurden, haben über 7000 Opfer zu beklagen. Weil die Nachforschungen aufgrund der existierenden Hindernisse verunmöglicht werden und mehrere Gebiete zu Sperrzonen erklärt worden sind, gibt es immer noch zahlreiche ungeklärte Fälle. Obwohl hunderte von Anzeigen vorhanden sind, ist es nicht möglich, diese Fälle aufzuklären.

Das vorliegende Buch kam innerhalb kurzer Zeit zustande und gibt einen Einblick in die Dichte der Geschehnisse. Das Umfeld, in dem es zustande kam, ist geprägt durch Überfälle auf Dörfer, willkürliche Verhaftungen, Folterungen und Morde. Aus diesem Grund mag das Buch gewisse technische Mängel aufweisen, die die Leserinnen und Leser des Inhaltes wegen hinnehmen mögen. In einem Land wie der Türkei, wo das Informationsmonopol beim Staat liegt, was gewisse Schwierigkeiten bereitet, ist es unerlässlich, bestimmte Schreibregeln zu vernachlässigen.

Die Unterdrückung in ihren verschiedenen Formen herrscht in Kurdistan seit der Gründung der türkischen Republik, nahm also unter Atatürk ihren Anfang und findet heute unter Özal ihre Fortsetzung. Da die Welt in der heutigen Zeit immer kleiner wird und sich in ständigem Wandel befindet, ist es schwierig, die bisherige Politik, die sich zunehmend in Widerspruch zur Wirklichkeit begibt, fortzusetzen. Özal nimmt diese Entwicklung wahr und bereitet sich

darauf vor, die Politik, welche die Existenz des kurdischen Volkes stets geleugnet hat, aufzugeben.

Das kurdische Volk gehört zu den einheimischen Völkern des mittleren Ostens, weist eine über 5000jährige Vergangenheit auf und umfasst 30 Millionen Angehörige. Unter den Kurdinnen und Kurden gab es seit Atatürk Hunderttausende von Ermordeten und Millionen von Vertriebenen.

Trotz ihres Leides haben die KurdInnen das Lachen nie verloren. Für das kurdische Volk nimmt das Begehren nach Freiheit mit steigender Zahl der Opfer zu. Sie haben, wie alle Menschen, Anspruch auf Freiheit und wollen sie baldmöglichst erlangen.

Istanbul, Februar 1991

Günay ASLAN

Verleugnung und Ausrottung

„Die Ereignisse im Südosten sind die Folge von Provokationen. Es wird provoziert, und die Quellen dazu liegen ausserhalb unseres Landes. Weil alle Menschen in unserem Land, im Norden, Süden, Osten und Westen, in allen Landesteilen, Türken sind. (...) Dies ist seit alter Zeit so. In keiner Region der Türkei existieren Menschen, die sich selber nicht als Türken bezeichnen würden oder die einem andern Volk angehörten.“

Diese Worte stammen aus dem Munde des Ministerpräsidenten der Türkischen Republik, Yildirim Akbulut. Als Akbulut am 16. Dezember 1989 am Deutschen Fernsehen (WDR) seine Ansichten über die Ereignisse im Südosten der Türkei, den Laizismus, die Menschenrechte und die Demokratie bekanntgab, antwortete er auf die Frage nach den Ereignissen im Südosten dass „in keinem Teil der Türkei Menschen lebten, die sich nicht als Türken verstünden“.

Diesen Aussagen widersprechen eine grosse Anzahl von Vorkommnissen, die im folgenden hier auszugsweise dargestellt werden sollen. Sie erheben nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, liefern jedoch ein Stimmungsbild der heutigen Situation, der sich Kurden und Kurdinnen in Nord-Kurdistan ausgesetzt sehen.

Am 24. März 1989 begrüsst Frau Sibel Tas an einer Wahlversammlung in Istanbul-Ümraniye die Wählerinnen und Wähler auf kurdisch mit „Guten Tag“. Sie wurde von der politischen Polizei in Untersuchungshaft genommen, und die Staatsanwaltschaft des Staatssicherheitsgerichts hat gegen sie gemäss Artikel 142/143 einen Prozess eröffnet.

Eine Schülerin des Mädchengymnasiums Konya, die 17jährige Sülfinaz Ilboga, antwortete am 25. April 1989 auf die Frage ihres Lehrers „Bist du Kurdin?“ mit „Ja, ich bin Kurdin“ und wurde darauf von der Schulleitung bei der Polizei angezeigt. Nach dreitägiger Untersuchungshaft und Folter durch die Polizei wurde sie dem Staatssicherheitsgericht von Konya vorgeführt und kam ins Gefängnis.

Am Abend des 14. Mai 1989 ging in der Kleinstadt Hani, in der Provinz Diyarbakir, eine Einwohnerin, die 45jährige Witwe Güllü Zeren am alten Zentralgebäude der Forstverwaltung vorbei. Da sie den Halt-Befehl des bei diesem Gebäude als Wachposten aufgestellten

Soldaten nicht verstand, antwortete sie nicht. Sie wurde durch einen einzigen Schuss in die Stirn getroffen und starb.

Dr. Nuray Özkan vom Komitee für Menschenrechte in Diyarbakir stellte an der ersten Frauentagung des Vereins am 19. Mai 1989 die Forderung auf, dass für die kurdischen Frauen und Männer der freie Gebrauch der eigenen Sprache anerkannt werden und die Assimilationspolitik ein Ende haben solle. Darauf wurde sie auf Veranlassung des Staatssicherheitsgerichts von Ankara festgenommen. Ihre Schwangerschaft im siebten Monat schützte sie nicht davor, mit Ketten geschlagen und in Isolationshaft gehalten zu werden.

Die Prozesse des ehemaligen Stadtpräsidenten von Diyarbakir, Mehdi Zana, der für das Kurdische einsteht, ziehen sich seit 10 Jahren dahin, ohne dass je Resultate erreicht würden. Zana erfährt eher die Behandlung eines Kriegsgefangenen als die eines normalen Gefangenen. Nebst Zana sind Hunderte von kurdischen Aufständischen aus demselben Grund gezwungen, ihr Leben im Gefängnis zu beschließen.

Ebenfalls im Jahre 1989 fiel der Entscheid, 37 verschiedene Pressezeugnisse wie Wochen- und Monatszeitschriften zu beschlagnahmen. Für alle 37 wurde als Grund „*Aufforderung zu politischem Separatismus*“¹ angegeben. Im selben Jahr wurden zwei Bücher verboten - eines davon in einer Fremdsprache- und die Redaktionen dreier Zeitschriften geschlossen (*Toplumsal Dirilis, Özgür Gelecek, Vatan Günesi*).

Am 11. Oktober 1989 wurden im Bezirk Özalp in der Provinz Van zwei Dorfbewohner auf Anordnung des Friedens- und Strafgerichtes festgenommen, „*weil sie in ihrem eigenen Auto kurdische Tonbandkassetten abgespielt hätten*“.

Weil er in einem Restaurant „*ein kurdisches Lied gesungen hätte*“, wurde auch der Sänger Gani Nar aus Van von der politischen Polizei in Haft genommen. Die Oberstaatsanwaltschaft von Van, der er vorgeführt wurde, strengte gegen ihn im Strafgericht erster Instanz von Van einen Prozess an, wegen Verstosses gegen das Gesetz 2932.

Eine Tonbandkassette des Sängers Rahmi Saltuk wurde verboten und seine Konzerte wurden verhindert, weil sich auf seiner Kassette das Lied „*Hoynare*“ auf kurdisch befand.

Ebenfalls im Jahre 1989 wurde vom Staatssicherheitsgericht in Ankara der türkische Kalender einer internationalen Transportfirma beschlagnahmt. Grund: Unter einer Fotografie der Festung Hosap bei Van stand, dass es sich dabei um „*das Werk eines kurdischen Fürsten*“ handle. Mit derselben Begründung wurde auch ein Kalender der



Kammervereinigung konfisziert, der den Palast des Ishak Pascha in Dogubeyazit zeigte.

Vor dem Strafgericht erster Instanz von Diyarbakir wurde am 22. November 1989 die 61jährige Saliha Sener zu einem Jahr unbedingter Gefängnisstrafe verurteilt, „weil sie kurdisch gesprochen habe“. Für die Mutter von neun Kindern, die nach dem Tod ihres Mannes versuchte, mit drei Monatsgehältern seiner Pension ihre Existenz zu fristen, wurde die Strafe in eine Geldbusse von 2'845'000 Türkische Lira umgewandelt. Da Frau Sener dem Staat dieses Geld nicht hinterlegte, weil sie nicht zahlen konnte, musste sie die Gefängnisstrafe antreten. Saliha Sener verteidigte sich vor Gericht damit, dass sie kurdisch spreche, weil sie kein türkisch könne. Kurdisch sei ihre Muttersprache.

Im Jahr 1989 wurden 53 arme kurdische Bauern - ohne Gerichtsverhandlung und gesetzliche Anklage - an die Wand gestellt.

Am 23. Dezember 1989 wurde der Schreiber dieser Zeilen verhaftet weil er „den Versuch unternommen habe“, eine Nachrichtenagentur mit dem Namen „Die kurdische Nachrichtenagentur“ zu gründen. Nach 26stündiger Befragung in Untersuchungshaft wurde er der Oberstaatsanwaltschaft von Van vorgeführt. Diese klagte ihn aufgrund von Artikel 104 des Strafgesetzes an, er hätte Rassismus² betrieben und übergab ihn mit der Forderung nach einer Gefängnisstrafe dem Gericht.

Am 12. Januar 1990 vom Staatssicherheitsgericht (DGM) die Festnahme der deutschen Forscherin und Soziologin Prof. Dr. Hella Schlumberger verfügt. Der Grund dieser Verhaftung, war der Text, den Frau Schlumberger ins Gästebuch des Tierschutzgebiets von Birecik geschrieben hatte: „Die Ibisse sind im Käfig. Die Ibisse sind wie die Kurden. Möge der Vogelkäfig zerbrechen. Es lebe ein Kurdistan, dessen Bewohner die gleichen Rechte erhalten wie die Türken.“

In der gleichen Zeit erging ein weiterer Konfiszierungsbefehl gegen die Zeitschrift *Adimlar Dergisi*, die die offizielle Anerkennung der Existenz der Kurden gefordert hatte.

Am 16. Januar 1990 hatte die Klasse 6-C des Meram Gazi Gymnasiums in Konya eine Englischstunde. Die Schülerin H.Y. zeichnete in ihr Entwurfsheft etwas, das dem Emblem der **Arbeiterpartei Kurdistans (PKK)** glich. Sie wurde für ein Jahr von der Schule gewiesen und musste sich vor dem Staatssicherheitsgericht (DGM) verantworten.

Am 24. Januar 1990 wurde schliesslich in der grossen Nationalversammlung der Türkei der Vorschlag, das Gesetz 2932 aufzuheben, mit

einem Stimmenmehr der regierenden Mutterlandspartei ANAP zurückgewiesen. In der Diskussion über das Gesetz wurden die Sozialdemokraten, als Urheber des Vorschlags, von den Wortführern der ANAP des Separatismus bezichtigt.

Kurz gesagt: „Die Türkei gehört den Türken“ und „Glücklich ist der, der sagen kann, ich bin ein Türke“.³ Nach den in der Türkei gültigen Gesetzen und der offiziellen Ideologie kann in diesem Land nur von einer einzigen Volksgruppe gesprochen werden. Und die Kurden?

Laut den Angehörigen der Spezialtruppen, die frühmorgens am 19. September 1989 sechs Bauern von Gerecoliya (Derebasi) mit Gewehrschüssen niederstreckten, „ist ein Kurde ein Hund. Es macht keinen Unterschied, ob ein Hund zugrunde geht oder ein Kurde“. Die Bauern waren mit ihren Maultieren auf dem Weg zum Markt gewesen.

Nach Ansicht des Leiters des Forschungsinstitutes für türkische Kultur ist „der Kurde ein Kraut. Man nennt Leute, die wie Pflanzen an die Erde gebunden sind, Kurden. Der Kurde wird mit dem Boden gekauft und verkauft, er ist der Besitz desjenigen, dem der Boden gehört“.⁴

„Die Kurden gehören zum Geschlecht der Dämonen. Der Körper, in den sie eintreten, entspringt der Vereinigung des Teufels mit einem Menschen.“⁵

„Im grossen Wörterbuch von Kasgarli „Divan-ü Lügat-it Türk“, das vor 900 Jahren erschien, stehen unter dem Wort „kürt“ (Kurde) zwei Bedeutungen: 1. der Laut „kürt, kürt“, den ein Pferd hervorbringt, wenn es Hafer frisst (dafür werden sieben Beispielsätze gegeben) oder derjenige, den ein Mensch hervorbringt, wenn er Gurken oder ähnliches kaut („kütür, kütür“ im heutigen Dialekt von Istanbul) 2. (Harte und dauerhafte) Dinge wie Pfeilbogen, Fuhrmannspeitschen und Stöcke wie auch die Buche werden „kürt“ genannt.“⁶

„In den nordtürkischen Sprachen bedeutet das Wort „kürt“ „Schnee“. Es leitet sich her vom Geräusch „kart, kurt“, das entsteht, wenn man auf zusammengebackenem und hartem Schnee marschiert.“⁷

„Das Wort „kürt“ bezeichnet auf türkisch eine Lawine oder einen Haufen Schnee. Es muss sich vom Verb küremek (=schaukeln) herleiten, ist nicht eine Schaufel auch so?“⁸

„Als erste unter den Türkologen haben die ungarischen Sprachwissenschaftler, die richtige Bedeutung von „kürt“ mit „hartwerdender Schnee, zusammengebackener Schnee, Firn- oder Ewiger Schnee“ festgesetzt.“⁹

Jawohl, diejenigen, die behaupten, dass das Geräusch „kürt, kart“, das die Füße beim Gehen über den harten Schnee oder das, das Kauen von Dingen wie etwa einer Gurke erzeugten, den Namen eines Volkes abgegeben hätten, vertreten diese Theorien seit sechzig Jahren, wobei



deren Verbreitung in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat. Wir haben nicht das Bedürfnis, hier in irgendeiner Weise auf die Gurkenhese einzutreten, und möchten deren Väter sich selbst und ihrer Beschränktheit überlassen.

¹ Abspaltung des kurdischen Volkes vom türkischen Staat = Separatismus.

² Das türkische Wort „Irkcilik“ (Rassismus) wird hier in der Bedeutung „Abtrennung vom türkischen Staat aufgrund anderer ethnischer Zugehörigkeit“ verwendet, eine Absicht, die als Verbrechen geahndet wird.

³ Ein Satz Atatürks, der zum Eid gehört, der in der Primarschule von jeder Schülerin und Schüler auswendig gelernt werden muss.

⁴ Aussage des pensionierten Oberst Hasit Hakki, TKAE Dersim Kitabi, S. 17

⁵ Aussage des Generals a.D. Nazmi Sevgen, TKAE Kürtlerin Türklüğü S. 10

⁶ Dr. M.F. Kirzioglu, TKAE. Kürtlerin Türklüğü, S. 17

⁷ So der ehemalige Provinzgouverneur Edip Yavuz. TKAE. Tarihte Türk Kavimler. S 46

⁸ Dr. M.F. Kirzioglu, TKAE. Kürtlerin Türklüğü, S. 16 (Das Türkentum der Kurden).

⁹ General a.D. Nazmi Sevgen, TKAE, Kürt Türklüğü, S. 5

Offizielle Kurdenpolitik vor der Wende

In der Türkei wurde bis 1925 offiziell von einem kurdischen Volk gesprochen. Mehr noch, wer am meisten vom kurdischen Volk sprach, waren die Begründer und Führer dieses Staates, die mächtigsten und die mit den grössten Befugnissen ausgestatteten Persönlichkeiten. Bis 1925 galt es in der Türkei nicht als Schuld, das Wort „Kurde“ auszusprechen, kurdisch zu sprechen, kurdisch zu schreiben, kurdische Musik zu machen oder sich um kurdische Identität zu bemühen. Es lohnt sich, kurz auf diese Periode zurückzublicken.

*Mustafa Kemal Pascha*¹⁰ schrieb in bezug auf die Kurden am 17. Juni 1919 an den Kommandanten des 15. Armeecorps *Kazim Karabekir Pascha*, stationiert in Kurdistan, folgendes: „... Ich bin fest entschlossen, die Kurden und in der Tat das gesamte Volk wie leibliche Brüder um einen einzigen Punkt zu vereinen und dies der Welt mit Hilfe der „Vereinigung für die Verteidigung des nationalen Rechtes“ (*Müdafai Hukuk-u Milliyetler*) zu zeigen. Grundsätzlich kann ich mir nicht vorstellen, dass aus einem nationalen Bewusstsein soviel Kraft hervorgeht“¹¹

In einem Telegramm, das Mustafa Kemal am 15. September 1919 an die kurdischen Führer *Haci Kaya* und *Sahzade Mustafa* schickte, hiess es: „Solange es Menschen wie Sie gibt, Vorbilder in Religion und Ehre, besteht kein Zweifel, dass Türken und Kurden wie leibliche Brüder nebeneinander leben werden. Um die Regierung geschart werden sie, wie ein Leib, gegen den inneren und äusseren Feind eine eiserne Festung bilden“¹²

Am 28. Dezember 1919 äusserte Mustafa Kemal: „Wir haben eine neue nationale Grenze des Staates akzeptiert. Diese Grenze wird durch unsere Armee mit der Waffe verteidigt und schliesst sowohl die von türkischen wie auch die von kurdischen Bevölkerungsteilen besiedelten Regionen unseres Vaterlandes ein.“¹³

Aus einer geheimen Sitzung des türkischen Parlaments am 16. Oktober 1921 sind von ihm folgende Sätze protokolliert: „Was ist unsere Landesgrenze? Wird es unbedingt nötig, dass die Landesteile innerhalb unserer Grenzen bleiben, die von Kurden bevölkert sind, welche mit den Türken gleiche Sache machten und unser Schicksal teilten? Nein, nein, das Gebiet wird ja riesig.“¹⁴

Zwei Jahre später formulierte der Gründer der türkischen Republik, Mustafa Kemal Atatürk, mittlerweile erster Staatspräsident, an einer wichtigen Pressekonferenz seine Gedanken zur Lösung der Kurdenfrage wie folgt: „Es kann keine Rede davon sein, dass sie zu unserem,

das heisst der Türken Vorteil, gelöst wird. Denn wie Ihnen bekannt ist, ist die Siedlungsdichte der kurdischen Bevölkerungsteile innerhalb unserer Grenzen nur in wenigen Gebieten wirklich hoch. Wenn man aber bei der Ziehung einer Grenze um die Kurden auch die Gebiete berücksichtigt, wo die kurdische Besiedlung dünn wird und in türkisches Siedlungsgebiet hineinreicht, dann müssten wir dabei notwendigerweise die Türkei und die türkische Idee zerstören. Zum Beispiel müsste man eine Grenze ziehen, die bis Erzurum, Erzincan und Sivas, bis Harput reicht. Und natürlich darf man auch die kurdischen Stämme, die in den Steppen von Konya leben, nicht aus den Augen verlieren. Deswegen wird man, anstatt Vorstellungen über ein unabhängiges Kurdentum zu verfolgen, in unserem Grundgesetz eine Art von lokaler Autonomie festhalten. Das heisst, dass die Bewohner einer bestimmten Provinz sich selbst autonom verwalten werden, wenn sie Kurden sind. Ausserdem muss man sie, wenn vom türkischen Volk die Rede ist, jeweils namentlich miterwähnen. Geschieht dies nicht, ist zu erwarten, dass sie uns immer Schwierigkeiten bereiten. Heute setzt sich das türkische Parlament sowohl aus türkischen wie auch aus kurdischen Parlamentariern zusammen, und die beiden Bevölkerungsteile haben ihren Nutzen und ihr Schicksal zusammengelegt. Sie wissen, dass sie gemeinsame Sache machen. Sich daran zu wagen, eine besondere Grenze zu ziehen, ist nicht richtig.“¹⁵

In den Verhandlungen über den Vertrag von Lausanne sagte der Führer der türkischen Delegation, **General Ismet İnönü**: „Regierung und Parlament der Türkei sind genauso Regierung und Parlament für die Kurden, wie sie es für die Türken sind, denn die legalen Vertreter der Kurden sind ins Parlament eingezogen und nehmen in gleichem Masse an der Regierung und Verwaltung unseres Landes teil wie die türkischen Vertreter.“ İnönü sagte weiter, dass die Kurden jederzeit von den Rechten der Staatsbürger Gebrauch machen könnten, und dass sie die türkische Regierung nie als eine Fremdherrschaft betrachtet hätten.

Als der zweite nationale Führer neben Atatürk, Ismet İnönü, 1969 seine Erinnerungen an Lausanne veröffentlichte, schrieb er: „In Lausanne haben wir, Türken und Kurden, als ein Volk unsere nationalen Anliegen verteidigt und durchgesetzt.“

¹⁰ Name des Republikgründers, der erst später den Namen Atatürk erhielt.

¹¹ ATTB. S. 34.

¹² Atatürk'ün Tamim, Telegraphische Dokumente, S. 63

¹³ Atatürk'ün Söyley ve Demeçleri, Band 11. S. 12 (Aktaran Sacak, April 1987.)

¹⁴ Protokolle der parlamentarischen Geheimsitzungen 11, S. 335.

¹⁵ Türk Tarih Kurumu. Atatürk ve Türk Devrimini Arastırma Merkezi, S. 1089. und Aktaran, 2000'e Dogru Dergisi, 2. Jahrgang Nr. 46.

Kurden gibt es nicht, es gibt nur Türken



Am 21. April 1925 sprach Ismet İnönü im Versammlungsraum des Türkischen Zentrums in Ankara durchs Mikrofon: „Wir bekennen uns öffentlich zum Nationalismus. Der Nationalismus ist das Einzige, was uns eint. Neben der grossen Mehrheit der Türken haben die anderen Völkergruppen keinerlei Einfluss. Wie teuer es uns auch zu stehen kommt, wir werden die in unserm Land Lebenden türkisieren; wer den Türken und dem Türkentum Widerstand leistet, wird ausgelöscht. Von denen, die dem Staat dienen wollen, erwarten wir in erster Linie, dass sie Türken und dem Türkentum treu sind....“¹⁶

Und Atatürk: „Bürger aus Ankara, Diyarbakir, Trabzon, Makedonien sind alle Kinder desselben Stammes, Verästelungen derselben Ader, Zweige desselben Baums“.

Nun gilt „Kurden gibt es nicht, es gibt nur Türken“, und im Osten, Westen, Süden und Norden des Landes mussten alle wider Willen den Satz brüllen, „Glücklich ist der, der sagen kann, ich bin ein Türke“. Wer nicht brüllte, würde, nach dem Wort von Ismet İnönü, ausgelöscht werden. So machte die islamische Ideologie des osmanischen Reiches dem Nationalismus der Republik Platz, und die Bemühungen einen Einvolkerstaat herzustellen wurden beschleunigt - jeder Weg und jedes Mittel galten als legitim. In einer Politik, in der die Vorstellung „ein Volk“, „ein Staat“, „ein Chef“, „eine eng verbundene, klassenlose Nation ohne Privilegien einzelner“ galt, war für die Kurden kein Platz mehr.

Den Standpunkt der Türkei kommentierte Justizminister Mehmet Esat in der Tageszeitung *Milliyet* im September 1930 so: „In der Türkei gibt es mehr Freiheit als irgendwo auf der Welt. Dieses Land ist ein Land der Türken. Wer nicht von rein türkischer Herkunft ist, hat nur ein Recht in diesem Land: Das Recht Diener zu werden, das Recht Sklave zu sein.“

Die türkische Republik liess die Jahre des Befreiungskrieges, der von den Türken und Kurden teils gemeinsam, teils mit unterschiedlichen Erwartungen geführt worden war, weit hinter sich zurück. Durch ihre neue Politik, die auf der Vorherrschaft eines Volkes gründete, wurde die Kultur der andern ethnischen Gruppen, allen voran die der Kurden, zur Hypothek; sie sollten jetzt assimiliert werden. Gleichzeitig mit dieser Ausrichtung verhärtete sich der im Befreiungskrieg noch fortschrittliche türkische Nationalismus und nahm chauvinistische und faschistische Züge an. Die Kurdenfrage wurde tabuisiert.

Unter den Kurden indessen erzeugte die Erkenntnis, dass die Versprechungen der Regierung nicht gehalten und ihnen internationale und demokratische Rechte insgesamt verweigert wurden sowie die nichterfüllten Erwartungen und Hoffnungen eine tiefe Unruhe.

Die Haltung Ankaras, ihnen nationale Rechte auf gleicher Basis zu verweigern, und die gewählte Assimilierungspolitik hatten zunächst Auswirkungen unter den kurdischen Intellektuellen. Diese begannen sich anfangs 1920 zu organisieren. Als Ankaras Versprechungen sich als leer herausstellten, begann sich die unter der Führung von **Cibrani Xalid Bêg**¹⁷ stehende kurdische Unabhängigkeitsbewegung „*Azadi*“¹⁸ im Mai 1923 auf breiter Ebene zu organisieren und bereitete den Widerstand vor. Die über die Entwicklung beunruhigte kemalistische Regierung ordnete dann die Verhaftung von Cibrani Xalit Bêg an.

Nach Xalid Bêgs Ergreifung gelangte *Scheich Said*¹⁹ an die Spitze der Organisation. Ankara, darüber informiert, dass sich ein kurdischer Aufstand unter seiner Führung anbahnte, provozierte am 8. Februar 1925 die Kurden durch einen Offizier zum Angriff, um ihnen keine Gelegenheit zur gründlichen Vorbereitung zu geben. Die Armeeeinheiten gewannen in kurzer Zeit die Oberhand über die kurdische Erhebung und machten die kurdischen Aufständischen, die ihnen in die Hände fielen, zu Kriegsgefangenen. Nachdem sie den Kurden in der Gegend von Diyarbakir und Genc eine schwere Niederlage zugefügt hatten, nahmen sie auch die Anführer der Erhebung, Scheich Said, Kemal Fevzi, Dr. Fuat, Tayyip Ali, Yusuf Ziya Bêg und Ekrem Cemil Pascha gefangen.

Um die am Aufstand Beteiligten abzuurteilen, wurde in Diyarbakir ein „*Unabhängigkeitsgericht für den Osten*“ (Sark Istiklal Mahkemesi) gegründet. Am 25. Mai 1925 befand der Staatsanwalt Scheich Said und 47 seiner Gefährten des Versuchs für schuldig „*einen bestimmten Teil der Türkei vom Vaterland abzutrennen, die Einheit und den Zusammenhalt des Vaterlandes zu zerstören und die Hoffnung auf ein unabhängiges Kurdistan zu nähren.*“ Die Angeklagten wurden vor einem Stadttor von Diyarbakir, an der Ausfallstrasse nach Siverek, hingerichtet. Im Aufstand, der zwei Monate dauerte, waren Tausende von Kurden getötet, Zehntausende geschlossen in die Westtürkei verbannt worden.

In der Tat fand die erste Massenverbannung der Republikzeit 1925, nach der Niederschlagung des Aufstands von Scheich Said, statt. Die Verbannungspolitik hatte zum Ziel, die kurdische Kultur und Tradition, die kurdischen Sitten und die ethnische Identität der Kurden aufzulösen sowie die Kurden ihrer eigenen Geschichte, ihrer Kultur

und ihren gesellschaftlichen Werten zu entfremden. „Legalisiert“ wurde diese Politik durch einen Paragraphen 1097 vom 16. Juni 1927, der es ermöglichte „gewisse Personen aus östlichen Gebieten in westliche Provinzen zu schaffen“.

Jedoch war klar, dass die Schritte, die im Rahmen dieser Bemühungen unternommen wurden, nicht genügten. Es erwies sich als nicht so leicht, wie man gedacht hatte, „die Kurdenbrüder“ aus dem Befreiungskrieg und den Tagen von Lausanne in „Bergtürken“ zu verwandeln. Schon in den ersten Tagen nach dem Aufstand machte sich die Notwendigkeit bemerkbar, auf höchster Ebene ein mit Befugnissen ausgestattetes Zentralbüro einzurichten, durch welches das gesetzte Ziel besser erreicht werden konnte. Um die Regierungspolitik in der Region durchzusetzen, mussten die wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und militärischen Massnahmen konzertiert und aufeinander abgestimmt werden. Zu diesem Zweck wurde das „Allgemeine Inspektorat“ (Müfettis-i Umumilik) errichtet, das als direkter Vorläufer des heute im Osten wirkenden „Provinzgouverneurs für den Ausahmezustand“ betrachtet werden kann. Das mit ausserordentlichen Kompetenzen ausgestattete „Allgemeine Inspektorat“, das laut Definition die Funktion einer wissenschaftlichen Fachstelle hatte, erinnerte eher an die Gouverneursverwaltung in einer Kolonie. Unter den Tätigkeiten des „Allgemeinen Inspektorates“ hatte die Aenderung der Bevölkerungszusammensetzung und, als Teil davon, die Anwendung der Verbannung mit dem Ziel der Assimilierung besondere Wichtigkeit. (Ich erinnere daran, dass im Jahre 1989 in annähernd 200 kurdischen Dörfern die Bevölkerung mit Gewalt zur Aufgabe ihres Dorfes und zur Auswanderung in die Städte und die Westtürkei gezwungen wurde).

In der Zeitung *Cumhuriyet* vom 31. Juli 1930 findet sich folgende Nachricht: „Die Regierung hat beschlossen, im Osten eine umfassende Säuberungsaktion vorzunehmen. Alle Nomadenstämme werden angesiedelt, das Nomadentum wird vollständig abgeschafft. Wer sich aus der Masse gegen die Regierung stellt, wird bestraft. Wir erleben deshalb die letzten Tage des Stammeslebens im Osten. Der Osten wird von nun an ehrenhaften Bürgern, die sich alle derselben Ordnung anschliessen, eine Heimat bieten.“²⁰

Die Herstellung dieser „einen Ordnung, der sich alle ehrenhaften Bürger des Vaterlandes anschliessen“, erfolgte mittels der Verhaftung, der Verbannung und des Todesurteils.

Ein Leitartikel der Zeitung *Cumhuriyet* aus derselben Zeit mit dem Titel „Operation Ararat beginnt diese Woche“ enthält den folgenden Abschnitt: „Noch gibt es ungefähr 1500 Banditen, die sich in die Höhlen am



Gipfel des Ararat geflüchtet haben. Unsere Flugwaffe führt schwere Bombenangriffe gegen sie. Der Ararat widerhallt von Explosionen und Gefechtsfeuern. Nun zahlen die Schuldigen unsern eisernen Adlern die Zeche (sic). Die von den Banditen besetzten Dörfer sind vollständig niedergebrannt. Die Zahl derer, die im Angriff auf den Zilanfluss vernichtet wurden, beträgt 15'000. Der Zilan selbst ist bis zur Mündung voller Leichen. Wie an den Tag gebracht wurde, haben ausländische Kräfte den Kurden angekündigt, dass sie planten, von Beyazit aus in der Region Van eine kurdische Regierung zu schaffen und im Osten einen Aufstand vorzubereiten. Gefangengenommene Stammesführer haben dies offen zugegeben. Die kurdischen Stämme im Osten haben diesen Zwischenfall angezettelt, um ein Königreich Kurdistan zu errichten, sind aber in kürzester Zeit vernichtet worden.

In dieser Woche wird der organisierte Angriff auf den Ararat beginnen. Der Kommandant, Salih Pascha, wird die Operation am Ararat persönlich leiten. Dass es jemandem gelingen könnte, zu entkommen, ist unvorstellbar...

Den Aufstand von Scheich Said löste der **Aufstand am Ararat** und am **Zilan** ab, und zwar - trotz staatlichen Drucks und Massnahmen, die dies verhindern sollten - nach nur fünf Jahren. Der Ararat-Aufstand, unter der Führung von **Ilhan Nuri Pascha** und mit der kurdischen Organisation **Hoybun**²¹ als Vorkämpferin, fasste nach kurzer Zeit in einer breiten Bevölkerungsschicht Fuss. Das Resultat der Anstrengungen von 70 000 Soldaten, die gegen die Aufständischen eingesetzt wurden, waren 30'000 getötete Kurden, 200 verbrannte und dem Erdboden gleichgemachte kurdische Siedlungen und nahezu 50'000 Verbannte...

Im Vergleich zum Aufstand von Scheich Said war das politische Bewusstsein im Ararat-Aufstand stärker entwickelt. Obwohl 60 Jahre vergangen sind, findet man im Zilanfluss heute noch die Knochen derjenigen, die in diesem Aufstand niedergemetzelt wurden.

Der Übergang von der Leugnung zur Ausrottung war fliessend, oder, anders gesagt, die beiden marschierten Hand in Hand...

Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung wurde 1934, elf Jahre nach der Ausrufung der Republik, ein neues Gesetz erlassen, das gründlicher und umfassender war als die früheren: das „Gesetz Nr. 2510 behelfend Zwangsansiedlungen“. Die vielleicht auffälligste Besonderheit dieses Gesetzes besteht darin, dass es im Gegensatz zur sonst üblichen Erscheinungsform das wirkliche Ziel ziemlich offen formuliert. Seine Paragraphen verheimlichen weder den ethnischen Unterschied zwischen Kurden und Türken noch die Assimilierung noch die anderen Tatsachen. Es scheint mir sinnvoll, hier einige Paragraphen

wiederzugeben.

„Paragraph 1: Aufgrund der Verbindung der Türkei mit der türkischen Kultur wird dem Innenministerium die Befugnis erteilt, Wohnrecht und Verteilung der Bevölkerung aufgrund dieses Gesetzes und gemäss einem von den Ministern zu erlassenden Programm zu regeln.

Paragraph 2: Nach einer Karte, die vom Innenministerium erstellt und vom Ministerrat gebilligt wird, werden drei Siedlungszonen unterschieden:

Zonen 1: Örtlichkeiten, in denen eine Verdichtung der türkischen Bevölkerung erwünscht ist.

Zonen 2: Örtlichkeiten, die für die Einweisung und die Ansiedlung von Bevölkerungsteilen vorgesehen sind, deren Assimilation an die türkische Kultur erwünscht ist.

Zonen 3: Örtlichkeiten, die aufgrund ihrer Beschaffenheit aus medizinischen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, militärischen und disziplinarischen Gründen geräumt werden sollen und wo weitere Ansiedlung verboten ist.

Paragraph 9: Es wird Personen, die nicht Türkisch können, verboten, als Gruppe ein Dorf, ein Quartier aufzubauen oder eine Arbeiter- oder Handwerkergruppe zu bilden. Solchen Personen ist es auch verboten, für ihre Volksgenossen ein Dorf, ein Quartier, ein Geschäft oder eine Werkstatt zu übernehmen.“

Nach der Pervertierung der Kurdenpolitik zu einer Politik der Leugnung und Ausrottung, die darin bestand, dass man dicht von Kurden besiedelte Regionen wirtschaftlich, moralisch und kulturell zerstörte, setzte die türkische Republik am 25. Dezember 1935 das berühmte Gesetz 2884 mit dem Namen „*Erlass von Tunceli*“ in Kraft. Durch dieses Gesetz „*über die Verwaltung von Tunceli*“ bekamen die Provinzen Elazığ, Dersim²² und Bingöl den Status einer Ausnahmeregion. Die Befehlsgewalt über die Region erhielt Oberbefehlshaber Abdullah Akdoğan.

Warum ein besonderes Gesetz für Dersim? Weil: „*Dersim für die Regierung der Republik eine Eiterbeule ist. Es ist absolut notwendig, diese Eiterbeule zu operieren, bedauerlichen Vorfällen zuvorzukommen, die Gesundheit der Heimat zu erhalten.*“²³ Und weiter: „*In Dersim Schulen zu eröffnen, Strassen und Fabriken zu bauen, um den Wohlstand zu fördern, Industrie einzurichten, um die Menschen zu beschäftigen, kurz, ihnen die Verwaltung ihrer Heimat zu übergeben oder mit dem Ziel der Zivilisierung Reformen durchzuführen, ist nichts anderes als eine Illusion.*“²⁴

In einem als „*streng geheim* „ klassierten und an den Oberbefehlshaber Abdullah Akdogan gerichteten Entscheid des Ministerrats vom Mai 1937 wurde es als „*sinnvoll betrachtet, die Dörfer von Dersim zu besetzen und die Waffen einzuziehen und die Personen, die dem Militär bei dieser Sammelaktion in die Hände fallen, an andere Orte zu transportieren; die Dörfer vollständig zu schleifen und die ansässigen Familien von dort zu entfernen*“. Die Erziehung (lies Züchtigung) von Dersim, in deren Namen Gesetze erlassen wurden, hatte begonnen. In Anwendung dieses Erlasses verhängte die Sonderverwaltung den Ausnahmezustand über die Region und begann mit der Entsendung von Soldaten. Gegen das, was jahrelang in Dersim geschah, hatte *Seyid Riza*²⁵, ein Angehöriger der führenden Schicht von Dersim, jahrelang Widerstand geleistet. Als er feststellte, dass seine Intervention wirkungslos blieb, erhob sich die Region im Frühsommer 1937 unter seiner Führung.

Auf den Flugblättern in türkischer und kurdischer Sprache, die die türkische Luftwaffe zur gleichen Zeit über der Region abwarf, stand: „*Liefert die Schwächlinge, die Euch zum Aufruhr anstiften, der Regierung der Republik aus, oder aber lasst sie sich selbst ausliefern. Auf diese Weise werdet ihr gesamthaft als unschuldig betrachtet. Wer jemanden ausliefert oder sich ergibt, wird nichts anderes erleben als eine gerechte Behandlung durch den Staat. Andernfalls jedoch, wenn ihr nicht tut, was wir sagen, werdet ihr von allen Seiten eingeschlossen. Ihr werdet von der siegreichen Armee der Republik total vernichtet werden.*“²⁶

Nun floss in Dersim das Blut in Strömen. „*Die siegreichen Armeen der türkischen Republik*“ mordeten Zehntausende von Kurden einschliesslich Frauen und Kinder und das Wasser des Euphrat färbte sich rot. An die Stelle der Züchtigung trat das Genozid. Getötet wurden nicht nur „*die Aufständischen*“, sondern die Gesamtheit der Menschen. Ein Einwohner von Dersim, Mehmet Kangutan, der Augenzeuge dieser Tage gewesen war, erzählte in der Zeitschrift *Nokta* einen kleinen Ausschnitt von dem, was er erlebt hatte: „*Einmal hiess es, sie kämen von oben und massakrierten alle. Meine Mutter war eine vorausschauende Frau. Sie brachte mich und meinen ältern Bruder aus dem Dorf. Die Soldaten kamen ins Dorf und trieben die Leute von den Feldern zusammen. Wir waren hinter dem Hügel. Von dort hörten wir Maschinengewehrsalven. Als das Dorf angezündet wurde - unser Haus war gross - als dieses Haus brannte, packte mich das Weinen. Nachdem auch die Menschen umgebracht worden waren, blieb im Dorf fast niemand mehr übrig.*“²⁷

Der Türke Hasan Inci aus Caykara bei Trabzon (Schwarzmeerküste), der seinen Militärdienst in Dersim erfüllte und an der Niederschla-

gung des Aufstands teilgenommen hatte, erzählte mir seine Erinnerungen. Dabei beschrieb er die in Dersim herrschende Mentalität folgendermassen: *„Gemäss dem Befehl, den wir erhalten hatten, sollten wir jeden, der vor uns auftauchte und „Lo“ sagte, töten.“*²⁸ Denn, so sagte man uns, das seien keine Muslime. Die Einwohner von Dersim zogen es vor, sich über Felswände hinunterzustürzen, anstatt sich uns auszuliefern...“ Hasan Inci²⁹ war bei der Umsiedlung von 1960 im Dorf Dönerdere in der Provinz Van angesiedelt worden. Zu Beginn des Jahres 1990 befand er sich immer noch in dem erwähnten Dorf.

Am 30. Juni 1937 schätzte die Leitung des Generalstabs die Lage in Dersim folgendermassen ein: *„Während der gegenwärtig stattfindenden Durchkämmung des Gebietes werden rebellische Dörfer in grosser Zahl angezündet. In den Gefechten mit den bedrängten Banditeneinheiten sind ziemlich schwere Verluste zu verzeichnen. Grossvieh, Schafe und Ziegen in grosser Zahl werden gesammelt und den Bezirksverwaltungen übergeben“*³⁰

Seyit Riza, der auf Einladung des Generalstabchefs Akdogan nach Elazig gekommen war, um ein Abkommen zu treffen, wurde am 24. September 1937 festgenommen. Im November 1937 wurden er und seine Gefährten hingerichtet. Noch konnte das Dossier von Dersim aber nicht geschlossen werden. Vom Sommer bis im Herbst 1938 erhoben sich die Leute von Dersim noch einmal, und diese Erhebung wurde wieder unter Grausamkeiten und Blutvergiessen niedergeschlagen. Seither sind 53 lange Jahre vergangen, aber die Wunden von Dersim lassen sich nicht schliessen: Das Blut fliesst weiter.

Zwischen 1920 und 1940 haben sich die Kurden in 17 kleineren oder grösseren Aufständen erhoben und sind 17mal geschlagen worden. Dieser Zeitabschnitt ist als eine Zeit des Genozids und Massenmordes, der Folter, Assimilation und Verbannung in die Geschichte eingegangen.

Nun begann die Periode des zweiten „Nationalen Führers“ der türkischen Republik: Ismet İnönü. Die Ausrottungs- und Verleugungspolitik der Regierung, die Türkisierungsschlacht, die den türkischen Befreiungskrieg abgelöst hatte, setzte sich auch in dieser Periode, aber in gesteigerter Form, fort. Man begann für jedes kurdische Wort, das gesprochen wurde, eine Geldbusse einzuziehen. Die Höhe dieser Busse richtete sich nach dem Preis der Wörter in einem Expresstelegramm. Ich kann nicht darauf verzichten, ein Ereignis zu berichten, das mir heute noch in seiner ganzen Frische, mit der es erzählt wurde, vor Augen steht:

Ein Bauer aus der Gegend von Nusaybi n ging, seinen Esel am Halfter führend, die Hauptstrasse des Ortes entlang und pfiß vor sich hin - ob aus Vergnügen oder Langeweile, weiss man nicht . Er wurde von den Gendarmen angehalten. Nach ihrer Einschätzung hatte er auf kurdisch gepfiffen. Dass sie sich nicht getäuscht hatten, kam bald an den Tag, da der Mann kein Wort türkisch sprach und sich auf kurdisch zu verteidigen begann. Selbstverständlich erhöhte sich das Strafmass auf diese Weise. Der Mann leistete soviel verbalen Widerstand, dass das Geld, das er auf sich trug nicht reichte, um die gesprochenen Wörter zu bezahlen und er zwangsweise den Esel als Teil der Busse zurücklassen musste und alleinnach Hause zurückkehrte.

Nicht immer endeten solche Massnahmen in dieser relativ harmlosen Weise: Am 28. Juli 1943 wurden in *Sefo Deresi* im Landkreises Özalp, Provinz Van 33 arme kurdische Bauern festgenommen. Dies geschah unter dem Vorwand, sie seien Viehdiebe und „*sie hätten für Russland spioniert*“. Sie wurden ohne Gerichtsverhandlung und Verteidigung von einem Hinrichtungskommando der Armee an die Wand gestellt. Dieses Massaker ging unter dem Namen „*33 Kugeln*“ in die Geschichte des kurdischen Widerstands ein. Ungefähr zwei Monate vorher waren bereits im Dorf Xretel (türk. Kapıköy) 20 Bauern umgebracht worden. Den Schiessbefehl für beide Hinrichtungen hatte der damalige General der dritten Armee, Mustafa Muglali, gegeben. Sein Kommentar dazu war: „*Es ist unmöglich, Angelegenheiten, an denen Kurden beteiligt sind, nach den üblichen Massstäben und im Rahmen der üblichen Auffassung des Staates zu regeln.*“³¹

In der zweiten Hälfte des Jahres 1940 wurde in der Türkei das Mehrparteiensystem eingeführt. Die Republikanische Volkspartei, die bis anhin allein die Macht innegehabt hatte, trat die Herrschaft an die Demokratische Partei unter Bayar und Menderes ab. Celal Bayar wurde nach Ismet İnönü der dritte Staatspräsident der Republik. In den nun folgenden 15 Jahren war aber in der Kurdenpolitik weder eine Veränderung noch eine Verbesserung festzustellen. Im Gegenteil: In diese Zeit fällt der berühmte „*Prozess der 49*“. In einem Bericht der Geheimpolizei (MIT), der am 5. Januar 1959 der Regierung Menderes vorgelegt wurde, findet sich der folgende Vorschlag: „*Um mehr Unterstützung von Amerika zu erhalten, müssen wir die kommunistische Bewegung unter den Kurden als grosse Bedrohung darstellen. Dafür ist es nötig, dass Verhaftungen vorgenommen werden...*“. Im Anschluss an diesen Bericht wurde gegen 49 Kurden, die meisten von ihnen Intellektuelle, Geschäftsleute und Stammesführer, ein Prozess eröffnet und aufgrund

von Paragraph 125 des Gesetzes der Türkischen Republik die Todesstrafe gefordert. Die Begründung war, dass die Angeklagten „eine Organisation gegründet und Aktivitäten entfaltet hätten mit dem Ziel, einen kurdischen Staat zu gründen“. Auf den Einspruch von Experten hin wurden die 49 Kurden aufgrund von Paragraph 142-143³² abgeurteilt, vor der Erhebung der Anklage aber noch sechs Monate in den Isolationszellen von Harbiye in Haft gehalten...

Obwohl mit dem Militärputsch vom 27. Mai 1960 und der Absetzung der Menderes-Regierung ein allgemeines Tauwetter eintrat, konnten die Kurden davon nicht in gleicher Weise wie die Türken profitieren.

Aber es wurde zum Beispiel möglich – nach einem vierzigjährigen Unterbruch – Zeitschriften in kurdisch / türkisch herauszubringen. Die Initiative dazu wurde von kurdischen Intellektuellen, die anfangs der sechziger Jahre eine potentielle Entfaltung und Ausbreitung erlebten, ergriffen. Wenn die Zeitschriften *Dicle* (Tigris), *Firat* (Euphrat) und *Deng* (Stimme) auch nur eine begrenzte Lebensdauer aufwiesen, so war ihre Herausgabe doch ein ausgesprochen mutiges Unterfangen.

Andererseits versuchte man aber die kurdischen Intellektuellen durch eine Welle aufeinanderfolgender Verhaftungen und mittels anderer Druckmittel zum Schweigen zu bringen. Ein herausstechendes Ereignis dieser Periode war die „*Verbannung der 55*“, die am 19. Oktober 1960, aufgrund des Zusatzgesetzes 105 zum Umsiedlungsgesetz 2510, verhängt wurde. Gleichzeitig mit der politischen Wende von 1960 wurden also 55 Menschen, die meisten kurdische Adlige und Stammesführer, von Geburtsort und Heimat verbannt.

Gleich nach dem Putsch vom 12. März 1971 wurde gegen kurdische Intellektuelle und türkische Revolutionäre und Intellektuelle, die ihr Gefühl der Sympathie und Solidarität mit der Sache der Kurden zum Ausdruck brachten, eine Abschreckungspolitik mittels brutalster Folterungen in Gang gesetzt. Zudem wurden sie in Scheinprozessen zu Dutzenden von Jahren Gefängnis verurteilt.

Nach der Machtübernahme durch das Militär am 12. September 1980 wurde die Türkei von einer militärisch-faschistischen Diktatur beherrscht. Diese Junta sah sich gezwungen, zuallererst die kurdischen oppositionellen und türkischen revolutionär-demokratischen Kräfte, welche sie als Separatisten bzw. subversive Elemente betrachtete, zu beseitigen. Das war der erste Schritt, den die Militärjunta tun musste, um die Politik des Imperialismus und der von ihm abhängigen einheimischen herrschenden Klasse in die Tat umzusetzen. Ohne die

Beseitigung der KurdInnen und der revolutionär-demokratischen Kräfte wäre die Praktizierung dieser Politik so gut wie unmöglich gewesen. Deshalb wurde die bis in die kleinsten Details vorbereitete konterrevolutionäre Vernichtungspolitik von der Militärjunta des 12. September 1980 durchgeführt.

Die Logik, die das Wesen dieser Politik charakterisierte, lautete folgendermassen: „Zur Erreichung des Ziels sind alle Mittel und Methoden erlaubt.“ Die Folgen der Umsetzung dieser Logik waren massenhafte Inhaftierungen, monatelange Folterungen, Untersuchungshaft, Massaker, unmenschliche Behandlung, Vergeltungsmassnahmen, etc.

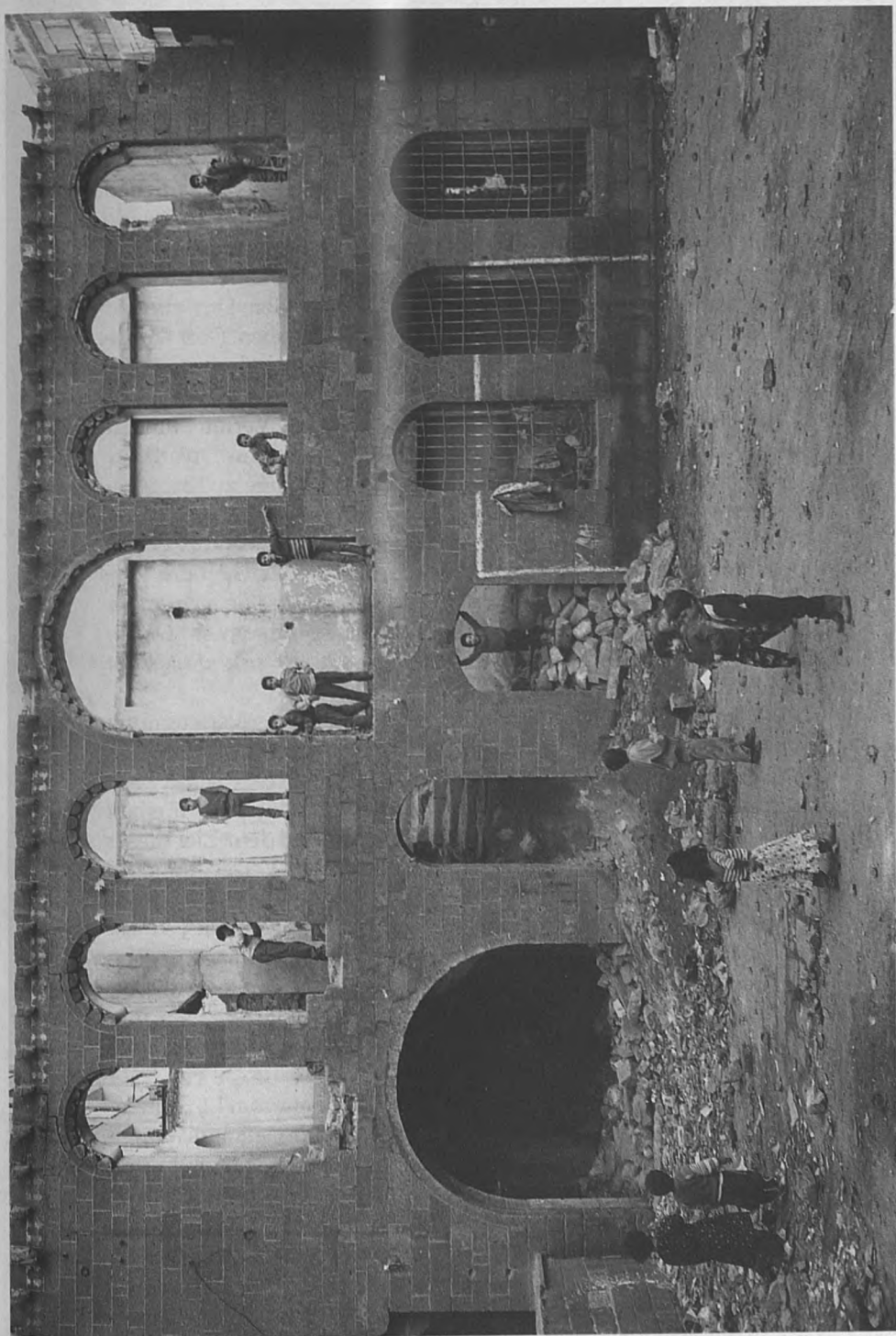
Hunderttausende von Menschen wurden bei ausgedehnten Operationen festgenommen und in den Verhör-Zentren der Polizei und des „Stasi“ (MIT: Nationaler Nachrichtendienst) der Folter ausgesetzt und anschliessend eingekerkert. Von nun an waren diese Menschen die Zielscheibe der zum voraus geplanten brutalen Politik. Anders gesagt: Die Gefängnisse waren Laboratorien und die Gefangenen die Versuchspersonen. Man begann mit einer Brutalität vorzugehen, welche die Grenzen des Menschenverstandes sprengte. Unmenschliche Vergeltungsmassnahmen und „wissenschaftliche“ Methoden wurden diesen Menschen gegenüber angewandt. Diese Machenschaften beschränkten sich nicht nur auf die Gefängnisse. Die ganze Gesellschaft war davon betroffen. Sie wurde in ein Labor umgewandelt, in dem die Massen zu Versuchspersonen wurden, an denen die wirtschaftlichen und politischen Rezepte des Imperialismus durch Unterdrückungs- und Abschreckungsmethoden erprobt wurden. Das System des Terrors und der Abschreckung zielte darauf ab, auf dem ganzen Gebiet der Türkei eine schweigende und befriedete Gesellschaft zu schaffen.

¹⁶ Yakin Tarhimiz (Milliyet Gazetesi Tarih ve Kültür Eki), S. 447.

¹⁷ Xalid Bêge Cibrani war ein ehemaliger Oberst der türkischen Armee. Er war einer der Führer der Organisation Azadi und ein wichtiger Anführer des Aufstandes von Scheich Said. Er wurde 1925 gehängt.

¹⁸ Azadi (Freiheit) war eine von General Ihsan Nuri Pascha, Xalid Bêge Cibrani und Scheich Said 1922 gegründete Nationale Organisation der Kurden, die sich für ein unabhängiges Kurdistan einsetzte. Nach der Niederschlagung des Aufstandes von Scheich Said löste sich die Organisation auf. Viele Führer wurden gehängt, die anderen gingen ins Exil.

- ¹⁹ Scheich Said war der Hauptführer der Organisation „Azadi „und des Aufstandes von 1925. Er wurde ebenfalls gehängt. Scheich Said war auch ein Stammes- und Religionsführer.
- ²⁰ Özgür gelecek Dergisi, Juli 1989, S. 26
- ²¹ Hoybun war eine kurdische Unabhängigkeitsbewegung, die 1927 von den im Exil lebenden Führern der Azadi im Libanon gegründet wurde. Zwei wichtige Gründer und Führer der Organisation waren Celalettin Ali Bedir Xan und General Ihsan Nuri Pascha.
- ²² Mit der Niederschlagung des Aufstandes wurde 1936 auch der kurd. Name Dersim durch türk. Tunceli ersetzt.
- ²³ Aus dem Rapport des Verwaltungsinspektors Hamdi Bey an das Innenministerium. Zitiert in Nokat Dergisi-Dersim Kapagi, Jg. 5, Nr. 25, S. 10 a.a.O.
- ²⁴ Seyid Riza war der Führer des Dersim Aufstandes von 1937. Im Gleichen Jahr wurde er von den türkischen Machthabern zu Verhandlungen nach Erzincan eingeladen, wo er sofort verhaftet und kurz danach gehängt wurde.
- ²⁵ a.a.O.
- ²⁶ Nokta, 28. Juni 1987, S. 18
- ²⁷ Lo = Kurdische Anrede für einen Mann, mit der Bedeutung von „du da, he“
- ²⁸ Damals wurden viele türkische Familien als Folge der Assimilationspolitik der türkischen Republik in den kurdischen Provinzen angesiedelt.
- ²⁹ Nokta, 28. Juni 1987, S. 19
- ³⁰ „Yas Tutan Tarih, 33 Kursun“ ist das erste Buch von Günay Aslan. Darin hat er über das erwähnte Massaker recherchiert und dafür eine Auszeichnung von der Zeitung „Cumhuriyet“ erhalten.
- ³¹ Verbreitung kommunistischer Propaganda.



Das Gefängnis von Diyarbakir

Ich möchte jetzt auf die Situation im *Diyarbakir-Gefängnis* eingehen, in dem das Ausmass der Brutalität noch viel schrecklicher ist als in den Gefängnissen Mamak (in Ankara), Selimiye und Bayrampasa (beide in Istanbul). Warum Diyarbakir?? Weil es ein Ort ist, wo die Verleugnungs- und die Vernichtungspolitik und die nationale Unterdrückung auf die brutalste Art und Weise durchgeführt werden. Um alles zu erzählen, müssten wir Tausende von Büchern schreiben. Dort wurde nicht nur auf die politische Identität der Menschen, sondern auch auf ihre menschliche Identität gezielt. Die Politik, welche die Menschen zu willen- und würdelosen Wesen machte, sie zum Verrat und zur Verleugnung ihrer eigenen Identität führte, erreichte in Diyarbakir ihren Höhepunkt. Im Grunde wurden hier die Häftlinge zu Kriegsgefangenen erklärt.

Der Staat setzte sich die lebendige Begrabung der kurdischen Opposition im Diyarbakir-Gefängnis zum Ziel als Zeichen der Vernichtung der gesamten kurdischen Opposition, damit sie nicht mehr auferstehe. Wie sagte der Kommandeur des Gefängnisses, *Esat Oktay Yildiran*: „*Ich werde niemanden mehr übriglassen, der sich nicht selbst verleugnet.*“

Durch die erfolgreiche Durchführung der Politik der Verleugnung und des Verrates erhoffte man sich die Zerschlagung der kurdischen Revolution. Wenn der Staat im Kerker von Diyarbakir seine Ziele erreicht hätte, wäre die Hoffnung des kurdischen Volkes auf Freiheit für immer ausgelöscht worden. Hinter der Logik und dem Ziel dieser wilden Hetze verbarg sich im Grunde die Absicht zur Vernichtung der KurdInnen.

Das war es, was Diyarbakirs Kerker von denjenigen von *Vietnam* unterschied: Während keiner der vietnamesischen Kriegsgefangenen gezwungen wurde, US-Amerikaner, Japaner oder Franzose zu werden, waren die KurdInnen im Diyarbakir-Gefängnis gezwungen, ihre kurdische National-Identität zu verleugnen und sich die türkische Nationalität anzueignen.

Nach der Machtübernahme durch die Militärjunta vom 12. September 1980 wurde die Unterdrückung im Diyarbakir-Gefängnis durch verschärfte Massnahmen der Verwaltung verstärkt. Die bis in ihre kleinsten Einzelheiten geplante Politik der Unterwerfung und des Verrates wurde allmählich in Gang gesetzt. Sie kostete 36 Menschen das Leben, Tausende erlitten durch Folterung körperlichen Schaden.

Sicher verloren in Wirklichkeit weit mehr als 36 Menschen im Diyarbakir-Gefängnis ihr Leben. Obwohl schon Jahre vergangen sind, konnte leider bis heute keine Untersuchung eingeleitet werden, um die wirkliche Zahl der Verschwundenen und der Opfer festzustellen.

Der Feldweibel *Süleyman Yenigün*, welcher zwischen 1981 und 1984 im Diyarbakir-Gefängnis als Sicherheitskommandeur des Äusseren tätig war, machte am 20. Nov. 1989 in Izmir gegenüber dem Korrespondenten von Diyarbakir der Zeitschrift *"Sokak"* folgende Aussage: *"Über 20 Leichen von Personen, welche im Diyarbakir-Gefängnis umgebracht wurden, vergruben wir damals (1981-1982) bei der sich im Bau befindenden Zusatzpiste des militärischen Flughafens von Diyarbakir."*

In der Vorbereitungsphase dieses Buches wollten wir nochmals mit dem Feldweibel reden. Zu jener Zeit lag er in der medizinischen Fakultät der Universität "9.September" in Izmir, wo er sich wegen übermässigen Alkoholgebrauchs in psychiatrischer Behandlung befand. Leider kam das Gespräch nicht zustande, da seine Familienangehörigen uns nicht gestatteten, mit ihm zu reden. Wir sind aber immer noch bemüht, Genaueres über seine Aussage zu erfahren, um sie dann an die Öffentlichkeit zu bringen.

Sükrü Göktas, welcher bei den PKK-Prozessen angeklagt worden war, schilderte das Verhalten der Verwaltung im Gefängnis von Diyarbakir folgendermassen: *„Einige Wochen später (nach dem 12. Sept. 1980) überzogen schwarze Wolken das Gefängnis. Schreie begannen sich mit dem Quietschen der Türen zu vermischen. Die Nächte waren nicht mehr Nächte und die Tage nicht mehr Tage. Der Schlaf wurde dauernd unterbrochen. Folterungen und Verprügelungen dauerten stundenlang. Unsere Privatsachen und unsere Kleider wurden mit Füssen getreten, zerrissen, unbrauchbar gemacht und weggeworfen. . .“* ³³

Die „einfachen“ Regeln, die sich anfänglich auf „Arme-Ausstrecken“, „Marsch im Laufschrift“ und auf „ordnungsgemässe Aufstellung in Reihen“ beschränkten, wandelten sich mit der Zeit zu einer beispiellosen Kommando-Disziplin. Gegen diese Regeln und die Folterungen traten die Häftlinge am 1. Jan. 1981 in den Hungerstreik. Schon am dritten Tag des Streiks wurde das Gefängnis geräumt und die Häftlinge wurden einer öffentlichen Auspeitschung unterzogen. Den infolge der Schläge halb ohnmächtigen Gefangenen sagte der Direktor des Gefängnisses *Alaatin Bayar*: *„Ihr seid von nun an Soldaten und werdet wie Soldaten behandelt. Ihr werdet die Hymne singen und marschieren. Die Gefängnisaufseher sind eure Kommandanten.“* ³⁴

Während der Widerstandsaktion vom 1. Januar 1981 verlor *Ali Ere*k, der beim PKK-Prozess angeklagt war, sein Leben. Obwohl der

Hungerstreik zu Ende war, erhielten die Häftlinge kein Essen. Durch den Hunger und die Schlaflosigkeit verschlechterte sich ihr Zustand Tag für Tag, dazu kamen die Prügel. Diejenigen Gefangenen, welche sich den neu eingeführten Regeln widersetzen, wurden aus ihren Zellen geholt und in Isolationshaft gebracht. Auf jedem Stock gab es 20 Isolationszellen. Dort standen die Gefangenen nackt in den ein Meter hohen Fäkalien aus dem Abortabfluss. In diese Zellen wurden auch die neu eingetroffenen Häftlinge gesperrt, bevor sie in die eigentlichen Gefängnisräume gewiesen wurden. *Sevik Gülacti* aus der Provinz Van, der neun Jahre und neun Monate lang in Diyarbakir im Gefängnis eingesperrt war, erzählte: „Für zehn Personen bekamen wir ein Beutelchen Marmelade und ein kleines Stück Brot. Unsere Mägen verkleinerten sich von Tag zu Tag. Meistens schütteten die Gefängnisaufseher das Essen einfach über uns. Man zwang uns, Urin zu trinken und Dreck zu essen.“ *Gülacti* war beim *Kawa-Prozess*³⁵ angeklagt.

Nach dem 24. Februar 1981 verschärfte sich die Situation im Diyarbakir-Gefängnis zusehends: der Hauptmann Esat Oktay Yildiran wurde, nach der Suspendierung des früheren Verantwortlichen, zum neuen Leiter des Gefängnisses ernannt. Damit beschleunigte sich der Druck der Kapitulationspolitik, mit der die Gefangenen zur Selbstverleugnung gezwungen werden sollten. Als erstes erklärte Hauptmann Yildiran das Beten vor dem Essen und das schreiende Singen der folgenden militärischen Märsche zur Pflicht: *Eskisehir*, *Harbiye* (Kriegsgelegenheit), *Cenk* (Krieg), *Kibris* (Zypern), *Topcu* (Artillerist), *Türkiyem* (Meine Türkei) und *Gençlik* (Jugend). Dies waren seine Methoden der „*Unterwerfung*“. Ohne zu berücksichtigen, ob die Häftlinge AnalphabetInnen waren oder nicht oder ob sie die türkische Sprache beherrschten, mussten alle die erwähnten Militärmärsche sowie Atatürks Ansprache an die Jugend und die Nationalhymne auswendig lernen. Beides musste morgens, mittags und abends vorgelesen werden. Alle diese Verfügungen wurden vom Gefängnisleiter Esat Yildiran eingeführt, weil er die Gefangenen als „*Schüler der militärischen Schule*“ betrachtete.

Als Folge dieser Politik der „*Selbstverleugnung*“ verloren zwei fünfzigjährige Bauern ihr Leben. Es gelang ihnen nicht, die Märsche auswendig zu lernen, da sie die türkische Sprache nicht beherrschten. Ihre Unfähigkeit, sich in türkischer Sprache auszudrücken, kostete diese zwei kurdischen Bauern das Leben.³⁶

Der Gefängnisaufseher (ein Soldat) übertrug Abdurrahman Aslan, der im *Kawa-Prozess* angeklagt worden war, die Aufgabe, fünf alten,

nicht türkisch sprechenden Gefangenen innerhalb einer Woche zehn Strophen der türkischen Nationalhymne sowie Atatürks Ansprache an die Jugend beizubringen. Die alten Leute lernten die Märsche auf hervorragende Weise innerhalb der gegebenen Zeit auswendig, denn sie waren sich bewusst, dass es sie sonst das Leben kosten würde. Aber trotzdem konnten sie sich der Prügel und der Folter nicht entziehen. Mit anderen Worten: In Diyarbakir nützt es auch nichts, wenn man türkisch kann, von Bedeutung ist nur, dass man KurdIn ist.

Alle hatten bereits kapituliert, aber die Grausamkeit nahm kein Ende. Hauptmann Yildirans Worte gaben hierfür eine gute Erklärung: *„Zwar gibt es niemanden mehr, der sich den Regeln nicht unterwirft, aber ich bin mit euch noch nicht fertig. Es verbleiben weiterhin viele Wege, die wir durchlaufen müssen. Eines solltet ihr wissen: Hier bin ich der Gott. Ich habe das Sagen. Ich bin der Lehrer, ich bin das Gesetz, ich bin der Kommandant.“*³⁷

Die Phase der Unterwerfung, welche im Juni 1981 begonnen hatte, dauerte bis zum 5. Sept. 1983. Damals begann der Massenwiderstand. In diesem Zusammenhang sind drei Ereignisse sehr wichtig:

Aus Protest gegen die unmenschlichen Machenschaften der Verwaltung zündete sich *Mazlum Dogan*, der zum Führungskader der PKK zählte, am 21. März 1982 in seiner Isolationszelle an. Dadurch löste er eine Protestphase aus. Dogan verbrannte sich am „*Newroz*“, dem Tag, der für die Völker des mittleren Ostens als Erneuerungs- und Widerstandstag eine wichtige Bedeutung hat. Zwei Monate nach Dogans Tat verbrannten sich am 18. Mai 1982 weitere vier Personen der PKK: *Ferhat Kurtay, Esref Anyak, Necmi Öner und Mahmut Zengin*. Die Gefangenen steckten sich selber mit Hilfe von Baumwolle, die sie aus den Matratzen entfernt hatten, Zeitungspapier, Lumpen, Farbmitteln, Verdüner und anderen Materialien in Brand, um den Niedergang der Entwicklung in der Geschichte Kurdistans aufzuhalten. Sie setzten sich hin und liessen sich verbrennen.

„Von nun an ist in Diyarbakir Sterben erforderlich. Die Zeit ist vorbei, wo man nach einem Ausweg sucht zu überleben“, sagte Ferhat Kurtay. Seine Aktion verhinderte eine weitere Unterwerfung und Verrat unter den Gefangenen. Anstelle von Kapitulation trat Widerstand.

Ein drittes wichtiges Ereignis hören wir von einem der Betroffenen: *„Eines Tages holten sie zwei Personen aus den Zellen und brachten sie in die Abteilung mit Isolationszellen. Bei diesen Gefangenen handelte es sich um die Homosexuellen I.Y. und M.S. Sie sahen infolge der Folterungen äusserst erschöpft und todmüde aus. Der Leiter des Gefängnisses, Hauptmann Esat*

Oktay Yildiran, ein Verantwortlicher der Verwaltung, und einige Aufseher forderten I.Y. und M.S. auf, uns anzugreifen und mit uns Geschlechtsverkehr auszuüben. Die beiden weigerten sich zuerst, den Forderungen nachzukommen. Nachdem sie im Flur einer heftigen öffentlichen Auspeitschung ausgeliefert worden waren, gaben sie in ihrer Hilflosigkeit nach und gingen auf uns los. Die Aufseher öffneten eine Zellentüre nach der anderen und hetzten die beiden auf uns. Wir leisteten keinerlei Widerstand, da wir uns der Situation bewusst waren. Danach brachten sie diese beiden Armen in Kemal Pirs Zelle. Anschliessend holten sie uns, Muzaffer Ayata, Hayri Durmus und mich, Celalettin Delibas, aus unseren Zellen und zwangen uns mitzuverfolgen, was vor sich ging. Es war eine haarsträubende Szene, die vor unseren Augen abblief. Kemal Pir, äusserst angespannt, das Gesicht gegen das Gitter gerichtet, rauchte voll Wut eine Zigarette. I.Y. und M.S. waren nackt in der Zelle und streichelten einander. Hauptmann Yildiran und die anderen anwesenden Verantwortlichen brachen in schallendes Lachen aus, als ob sie ihre perversen Gefühle befriedigten. Danach forderten sie von uns, dass auch wir I. Y. und M.S. vergewaltigten. Meine Freunde und ich lehnten diese Schamlosigkeit ab, worauf sie die beiden dazu zwangen, vor unseren Augen miteinander Geschlechtsverkehr auszuüben.“

Dies geschah im Juni 1982 im Raum Nummer 35 der Isolationszellen-Abteilung im Diyarbakir-Gefängnis. Auch *Süleyman Günyeli*, der wegen seiner Mitgliedschaft bei der PKK und aufgrund der Teilnahme an verschiedenen Aktionen gemäss dem Artikel 125 des Gesetzes der Türkischen Republik zum Tode verurteilt worden war, beschrieb in seiner Berufungsschrift viele Erlebnisse im Gefängnis von Diyarbakir. Den Zweck des erzwungenen Geschlechtsverkehrs umschrieb er folgendermassen: „*Entwürdigung des Menschen, um ihn dazu zu verdammen, ein lebenslänglich zurückgezogenes, unscheinbares Lebewesen zu werden, eine verdrehte und gebrochene Persönlichkeit.*“³⁸

Am 24. Juli 1982 machte *Mehmet Hayri Durmus*, ein Mitglied des Zentral- Komitees der PKK, der im Prozess gegen die PKK Urfa angeklagt war, gegenüber der Gerichtskommission folgende Aussage: „*Das Vorgehen der Kolonialisten in den Gefängnissen hat ein grausames Ausmass angenommen. Das Gericht hat eine Funktion und Praxis, welche die Verteidigung verunmöglicht. Um diese Tatsachen zu entlarven und zugleich dagegen zu protestieren, treten wir ab sofort bis zum Tode in einen Hungerstreik. Ein Leben unter den existierenden Bedingungen hat weder Wert noch Sinn.*“

Wie M. Hayri Durmus ankündigte, war dies ihr letztes Erscheinen vor Gericht:

Am 7. September 1982 starb Kemal Pir.

Am 12. September 1982 starb Hayri Durmus.

Am 15. September 1982 starb Akif Yilmaz.

Im Hungerstreik umarmten sie den Tod. Dass sie sterben würden, stand fest, wie das folgende Gespräch zwischen Kemal Pir und dem Gefängnisleiter Esat Oktay Yildiran am 15. Juli 1982 zeigt. *Kemal Pir*³⁹, der durch seine Praxis bewiesen hat, dass der Kampf der kurdischen und türkischen Völker gegen den Imperialismus und Faschismus sich nicht vom Kampf für Sozialismus, Unabhängigkeit und Demokratie trennen lässt, sprach mit dem Gefängnisleiter Hauptmann Yildiran: „Du sollst den Todesstreik angetreten haben, Patron, diesmal musst du aber unbedingt sterben.“ *Kemal Pir*: „Mach dir keine Sorgen. Aus dem Hungerstreik im Jahre 1981 habe ich Lehren gezogen. Diesmal werde ich sicher sterben.“

Aufgrund der am 5. September 1983 begonnenen Massenwiderstände im Gefängnis musste die Gefängnisleitung teilweise nachgeben und einige Verbesserungen einführen. Durch diesen Widerstand erreichten die Häftlinge im Diyarbakir-Gefängnis einige nicht unbedeutende Ziele. Aber diese Errungenschaften hatten ihren Preis. So wurde z. B. *Necmettin Büyükkaya*, eine der Hauptpersonen aus dem *DDKD*-Prozess, aufgrund seiner aktiven Rolle während des Widerstands gefoltert. Am 11. 7. 1984 starb er an den Folgen.

Zwischen 1980-1984 wurden im Diyarbakir-Gefängnis, welches ein Schauplatz dieser Vorfälle und Entwicklungen von historischer Wichtigkeit war, 36 Personen unter dem herrschenden Terror umgebracht, verloren ihr Leben in Hungerstreiks oder begingen Selbstmord.⁴⁰

³³ Die Zeitschrift 2000'e Dogru, Jahr 1, Nummer 28, S. 10

³⁴ Die Zeitschrift 2000'e Dogru, Jahr 1, Nummer 28, S. 12

³⁵ Nach der Machtübernahme des Militärs von 1980 gegen die kurdische Organisation Kawa eröffneten Massenprozess.

³⁶ Die Zeitschrift 2000'e Dogru, Jahr 1, Nummer 28, S. 11

³⁷ Die Zeitschrift 2000'e Dogru, Jahr 1, Nummer 28, S. 13

³⁸ Zeitschrift 2000'e Dogru, 13.-19. März 1988, S. 26

³⁹ Kemal Pir war ein Türke. Er war ein Mitgründer und Zentralkomitee-Mitglied der PKK.

⁴⁰ Im türkischen Original stehen an dieser Stelle die Namen von 36 Personen.

Die Soldaten erzählen

Am 12. Dezember 1980 überfielen türkische Kommando-Soldaten das Dorf Cernik, das sich in einer Entfernung von 700 Metern zur „türkisch/syrischen Grenze“ zwischen Mardin-Nusaybin (Türkei) und Kamisli (Syrien) befindet. Bei diesem Angriff wurden 15 Militante der Organisation Kawa' in einem Haus, in dem sie sich versteckt hielten, ermordet. Dabei wurden auch eine Frau und drei Kinder umgebracht.

Im Dorf Cipraz in der Provinz Tunceli wurde am 13. April 1981 ein Dorfbewohner mit glühendem Eisen gefoltert und dann von hinten erschossen. Für diese Tat war ein Offizier verantwortlich, der von der Luftlandebrigade von Kayseri nach Tunceli versetzt worden war und von den Bewohnern der Gegend „Hauptmann ohne Ohren“ genannt wurde.

Die am 5. März 1982 im Dorf Dikler in der Provinz Mardin festgenommenen Ismail Aga und Mehmet Aga kehrten nicht mehr in ihr Heimatdorf zurück. Eines Tages erhielt der Dorfvorstand einen Brief, der folgende Angaben enthielt: Die Agas, Vater und Sohn, waren zum Staudamm von Deve Gecidi gebracht worden, welcher nach der Machtübernahme des Militärs im Jahre 1980 als Verhör- und Folterzentrum benützt wurde. Dort verloren sie unter erlittenen Folterungen ihr Leben und wurden anschliessend in den Stausee geworfen. Dem Brief, der erst fünf Jahre später, am 7. April 1987, von Adapazari (die Stadt liegt in der West-Türkei) aus abgesandt wurde, war folgendes zu entnehmen: „Ismail und Mehmet Aga (später erfuhr ich, dass es sich um Vater und Sohn handelte) starben im Devegecidi, welches zur Kaserne Bilge gehörte, wo ich meinen Militärdienst leistete, unter der Folter und wurden danach in den Stausee geworfen. Ich sah es mit eigenen Augen.“

Auch die zehn Personen, die sich am 18. März 1983 illegal aus Syrien in die Türkei einzuschleichen versuchten, wurden ermordet und ebenfalls in den Devegecidi-Stausee geworfen.

Nachdem sich im Jahre 1988 eine Leiche in einem Fischernetz verfang, wurde das Gebiet des besagten Stausees zum Sperrgebiet erklärt. Aufgrund dieses Vorfalles wurde der Fischfang verboten. Am Abend des 19. Mai 1989 wurden vier Personen, die sich in diesem Gebiet aufhielten, festgenommen. Die in der Umgebung des Stausees wohnhafte Bevölkerung bestätigte, dass die Leichen der im Gefängnis

von Diyarbakir und in der Bilge-Kaserne umgebrachten Personen in den Stausee geworfen werden.

Der Journalist Rasit Kisaci von der Nachrichtenagentur der Zeitung *Hürriyet* in Diyarbakir, sandte am 16. April 1984 der Zeitung *Hürriyet* folgende Mitteilung: „Im Fluss Tigris wurden vier Leichen gefunden!“ Bis heute konnte nicht festgestellt werden, um wen es sich bei diesen Leichen handelte, welche Stich- und Brandwunden und blaue Flecken aufwiesen. Ebenfalls im Dunkeln blieb, wer die Täter waren und was mit den gefundenen Leichen geschah.

Die Militärjunta des 12. Septembers 1980 überfuhr die Menschen in den von KurdInnen bewohnten Gebieten wie ein Bulldozer und hinterliess nur verbrannte, erschossene, erstochene und erdrosselte Menschen.

Am 15. August 1984 gab es eine Wende von historischer Bedeutung: Während die KurdInnen der nationalen Unterdrückung und der Ungerechtigkeit durch die militärischen Machthaber aufs brutalste ausgesetzt waren, erklärte die *PKK der türkischen Republik den Beginn des nationalen Befreiungskrieges* durch ihre Guerillaüberfälle in den Landkreisen Eruh und Semdinli in den Provinzen Siirt und Hakkari.

Mit dem Beginn dieser Widerstandsbewegung nahm der bislang gegen die KurdInnen heimtückisch geführte Krieg offiziellen und „legitimen“ Charakter an. Neue militärische Organisationen, „Sonder-Korps“, „Sonder-Gouverneurs“, „Sonder-Truppen“ und „Spezialeinheiten“ wurden zur Ausrottung der KurdInnen eingesetzt. Die Machthaber glaubten, dass es ihnen durch ihre grausame Unterdrückungspolitik gelingen werde, den Freiheitskampf eines Volkes aufzuhalten und waren deshalb bereit, alle ihnen zur Verfügung stehenden Mittel einzusetzen.

Jetzt überlasse ich den Soldaten, die im „Osten und Südosten der Türkei“, das heisst in Kurdistan, Militärdienst geleistet haben, das Wort. Sie waren Augenzeugen der Ereignisse, die zum Teil der Öffentlichkeit in der Türkei noch nicht bekannt sind.

Fikret Birge, der auf dem Suveren-Gendarmerie Posten des Landkreises Genc als Korporal seinen Militärdienst leistete, erzählt über einen Einsatz im Dorf Doganli in der Provinz Bingöl:

„Am 31. Juli 1985 gingen wir mit 50 weiteren Kommando-Soldaten unter der Führung des Hauptmanns Ali Sahin ins Dorf Doganli. Wir suchten nach Hayri Konar, der als Terrorist denunziert worden war. Inzwischen wurden Siddik Bilgin und sein Cousin Said Bilgin von der Kleinstadt Genc herbeige-

bracht. Ihre Augen waren verbunden. Siddik Bilgin, Ahmet Konar und zwei weitere Personen wurden im Schulgarten mit gebundenen Händen am LKW aufgehängt, wo man sie bis zum Morgen hängen liess. Am nächsten Tag begannen ein Unteroffizier und zwei Kommando-Soldaten, sie zu schlagen. Man schlug sie drei Tage lang, danach löste man ihre Fesseln. Sie stürzten zu Boden und blieben ohnmächtig liegen.

Die beiden lagen wie tot da. Damit sie wieder zu sich kämen, goss man mit einem Eimer, Wasser über sie. Als Siddik nicht aufstand, stürzten sich Hauptmann Ali Sahin, der Arzt und die anwesenden Soldaten auf ihn. Der junge, blonde und schnurrbärtige Arzt, an dessen Namen ich mich nicht mehr erinnere, untersuchte ihn. Auch die Bauern versammelten sich. Damit er nicht gesehen würde, wurde Siddik ins Schulhaus gebracht. Später flüsterten sich die Soldaten zu: 'Er ist gestorben.' Die Bauern wurden auseinandergetrieben. Said wurde freigelassen, weil er Herzstörungen hatte. Die übrigen Festgenommenen, in Handschellen und mit verbundenen Augen, liess man in den LKW einsteigen. Hätte man sie weiter geschlagen, wären sie alle umgekommen.

Wir verliessen Doganli. Auf dem Weg nach Suveren hielten wir auf der ersten Ebene an. Die Kommandanten stiegen aus, entfernten sich vom Wagen und redeten miteinander. Wir warteten auf den restlichen Teil der Gruppe, der im Dorf zurückgeblieben war. Danach setzten wir unsere Fahrt fort. Bei der nächsten Ebene hielten wir nochmals an. Unser LKW, in dem sich auch Siddik befand, entfernte sich etwa 400 Meter von den anderen.

Hauptmann Ali Sahin befahl uns, Siddik vom LKW zu heben. Wir waren zu viert. Mühevoll hoben wir ihn auf und trugen ihn etwa 200 Meter weit in den Wald. Der Hauptmann sagte, wir sollten Siddik mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen. Ausser Ali Sahin waren zwei andere Unteroffiziere und weitere 25 Kommando-Soldaten anwesend. Wir liessen den Leichnam dort und kehrten zur Gruppe zurück. Hauptmann Ali Sahin, Oberleutnant Ahmet Duman und einige Soldaten feuerten Warnschüsse ab, und danach schossen alle Soldaten zusammen auf Siddik, der tot am Boden lag. Er wurde am linken Bein, im Rücken und am Kopf getroffen. Es wurden schätzungsweise 200-300 Schüsse abgegeben. Wir kehrten auf den Posten zurück.

Der Unteroffizier Ayhan blieb zusammen mit 10-15 Kommando-Soldaten bei Siddiks Leiche. Danach kam der Staatsanwalt des Landkreises Genc auf den Posten und ging zur Stelle, an der Siddik „erschossen“ worden war. Was dort vor sich ging, weiss ich nicht. Zwei bis drei Stunden später wurde der Leichnam auf den Posten gebracht. Das Grab war im

voraus von einem Bulldozer gegraben worden. Ich selber sah nicht, wie sie ihn begruben. Die Kollegen erzählten, er sei in seinen Kleidern begraben worden. Ich sah nur wie der Bulldozer das Grab zuschüttete und es ebnete, indem er darüberfuhr.

An dem Ort, wo Siddik „erschossen“ wurde, warnte uns der Hauptmann und sagte: „Alles bleibt unter uns. Niemand wird davon etwas hören!“

Am 8. April 1986 unterbreitete Korporal **Fikret Birge** diese Zeugen- aussage einem Redaktor der Zeitschrift *Yarin*. Am 29. April 1986 hielt er in der Parteizentrale der sozialdemokratischen Volkspartei eine Pressekonferenz ab. Neben vielen JournalistInnen nahm auch der Onkel des ermordeten Siddik Bilgin daran teil. In Anwesenheit der SHP-Abgeordneten Cüneyt Canver und Ali Ihsan Elgin, die äusserst bemüht waren, den Mord an Siddik Bilgin an die Öffentlichkeit zu bringen, schilderte der Onkel des Ermordeten die Umstände des Begräbnisses im Hof der Gendarmeriestation folgendermassen: *„Von Genc aus machten wir uns zu fünft auf den Weg nach Suveren. Ich bin pensionierter Offizier, und deswegen merkte ich sofort, dass überall militärische Vorkehrungen getroffen worden waren. Alle Strassen und der Wald waren voller Soldaten. Nachdem wir beim Posten von Suveren an drei verschiedenen Orten gegraben hatten, fanden wir den Leichnam. Als wir ihn emporhoben, trat das Gehirn aus dem zertrümmerten Schädel. In Begleitung zweier mit bewaffneten Soldaten vollbesetzter LKWs und dreier mit Maschinengewehren versehener Panzerwagen fuhren wir die Leiche zum Grab, das seit drei Tagen bereitstand. Es war weder den Abgeordneten noch der Presse erlaubt, sich den Leichnam anzusehen. Unserer Forderung nach einer Autopsie wurde kein Gehör geschenkt. Ich wünschte, die Presse wäre dabei gewesen. Sie hätte mit Ihren Fotografien der Türkei und der ganzen Welt beweisen können, dass es - trotz anderslautender Behauptungen - die Folter in der Türkei gibt und was diese bedeutet.“*

Im Verlaufe der Pressekonferenz wurde einmal mehr klar, wie ein schutzloser Zivilist der Willkür der Sicherheitskräfte ausgeliefert ist. Obwohl Siddik Bilgin an den Folgen der drei Tage dauernden Folterungen starb, deren ZeugInnen seine Frau, seine Kinder, die Dorfbewölkerung und die Soldaten waren, behauptete der Innenminister Yildirim Akbulut: *„Bilgin wurde erschossen, weil er der Warnung der Soldaten keine Folge geleistet hatte.“*

Der aus Istanbul stammende Kommandosoldat H.I., der zwischen 1986 und 1988 im Dreieck Siirt-Hakkari-Mardin Militärdienst leistete, ergreift das Wort: *„Es wurde Alarm ausgelöst, und wir bestiegen die Hubschrauber, ohne unseren Bestimmungsort zu kennen. Das Gerücht kursier-*

te, dass wir in Richtung Zypern fliegen würden. Nach einer Zwischenlandung in Etimesgut (mil. Flughafen in Ankara) erreichten wir schliesslich unser Endziel. Mit grosser Spannung stiegen wir aus dem Flugzeug und sahen, wo wir gelandet waren: Auf dem Flughafen Batman (in Kurdistan). Wir begriffen schnell. . .

Wir mussten im Kommando-Brigadestab von Bolu ein Spezialtraining im Fallschirmspringen, Zielspringen, Bergsteigen und Schiessen absolvieren. Priorität hatte die Schiessausbildung, so dass es am Schluss keinen Soldaten mehr gab, der ein Ziel in 200 Meter Entfernung nicht traf. Der Kommandant der Landstreitkräfte kam und verteilte die Erfolgszeugnisse, und es wurde uns erlaubt auszugehen. Wir waren noch während der Grundausbildung ausgewählt und als Sonderkommando-Team ausgebildet worden.

Ich war bei der Kommando-Brigade von Egridir. Das Gewicht der Munition, die ich während meiner Ausbildung verschoss, übertrifft dasjenige meines eigenen Körpers. Wir wussten, dass sie uns im Osten einsetzen würden, denn dazu waren wir ausgebildet worden. Sie sagten uns: 'Du musst den Peschmerga mit dem ersten Schuss treffen, dies ist deine einzige Chance, sonst wird er dich erschossen, falls er eine Waffe hat, und hat er keine, wird er fliehen..' Während der Grundausbildung brachten sie uns alles bei und quälten uns oft sehr.

Später wurde ich der Infanterie-Brigade von Siirt zugeteilt. Dort wollten wir nicht in der Kaserne bleiben, sondern raus ins Gelände, auf 'die Jagd' gehen. Jagd auf was? Wir sagten: Jagd auf Peschmergas oder Terroristen.!

Nachdem wir aus dem Osten zurückgekehrt waren, wurden 60 von uns ausgewählt, um die Polizei auszubilden. Diese Ausbildung war die gleiche wie die unsere. Zum Beispiel durfte ein militärischer Fünfkampf, der normalerweise in sieben Minuten durchlaufen wird, bei uns nur 3 1/2 Minuten dauern. Jede Sekunde Verspätung kostete uns eine fünfzehntägige Verlängerung des Militärdienstes. Der letzte Teil der Ausbildung war eine Mutprobe. Wir mussten auf einer Länge von 200 Metern unter einem Stacheldraht hindurchkriechen, welcher auf einer Höhe von 35 cm gespannt war. Am Ende des Stacheldrahtes war ein Maschinengewehr aufgestellt, welches ständig parallel zum Stacheldraht feuerte. Eine falsche Kopfbewegung und du wurdest unter „Verluste während der Ausbildung“ abgebucht. Ein Mensch, der eine solche Ausbildung hinter sich hat, ist zu allem fähig. Genau so bildeten wir die Polizisten aus. Nach unserer Ankunft in Batman fuhren wir mit Bussen weiter und kamen nach 30 Std. in Uludere an. Wir, eine Sondereinheit des Bataillons, wurden dem Gebiet

des Postens Milli in der Provinz Sirnak zugeteilt. Wir patrouillierten am Fusse des Berges Cudi in Silopi, Cizre und Umgebung.

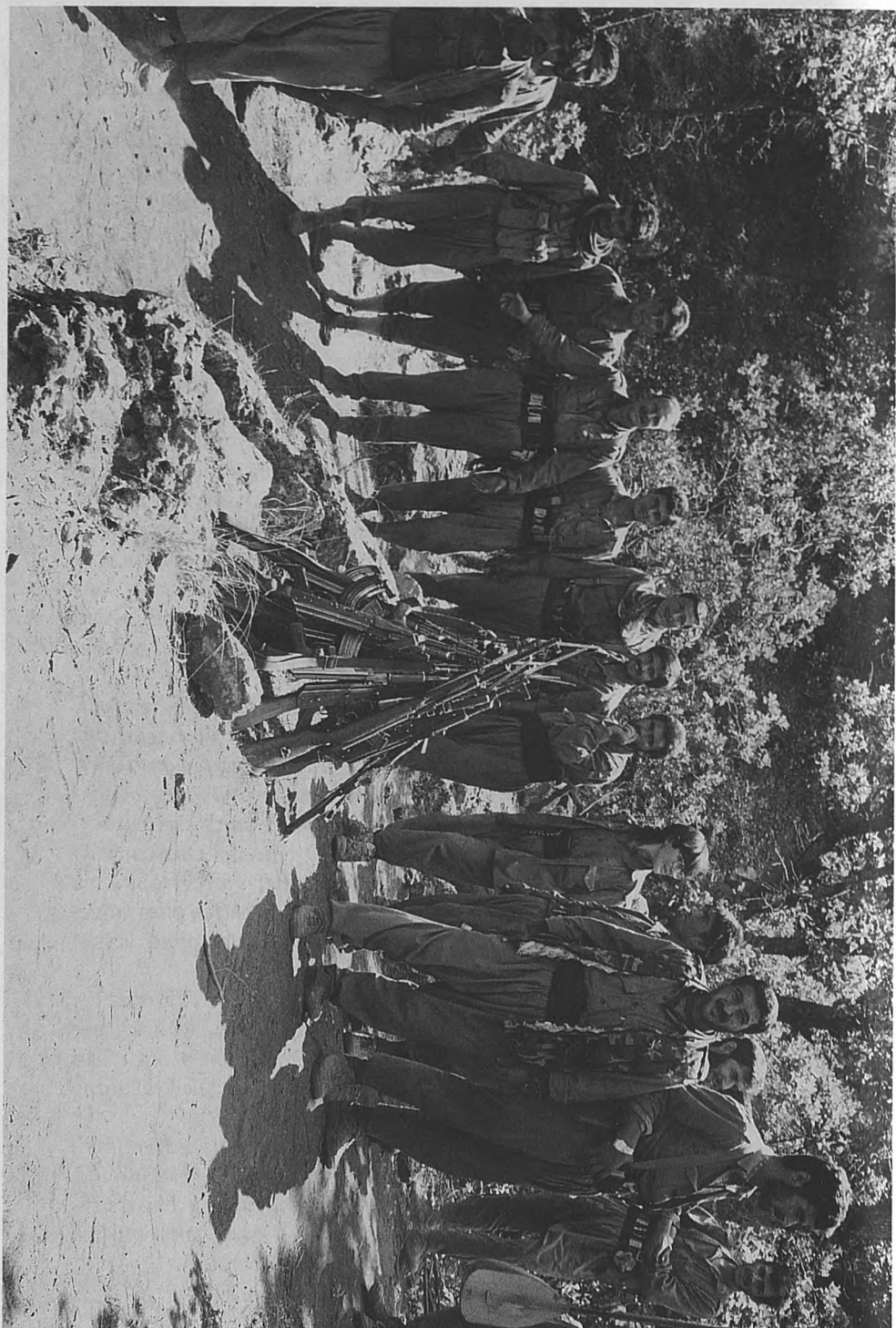
Anfangs waren wir wie besessen vor Angst. Es wurde uns beigebracht, dass die Peschmergas unsere Feinde seien. Von welcher Seite wird der Feind zuschlagen? Was wird er tun, wie läuft das im Gefecht? Alle hatten Angst vor irgend etwas. Angst vor dem Tod zum Beispiel. Mit der Zeit gewöhnt man sich daran. Wir kundschafteten die Gegend aus und lernten so das Gebiet und die Menschen kennen und wurden in bewaffnete Auseinandersetzungen verwickelt. Mit der Zeit verging die Angst, man gewöhnte sich daran.

Wir gingen auf Aufklärungspatrouillen und legten Hinterhalte. Drei Tage, fünf Tage, eine Woche mit dem 40 Kilo schweren Rucksack auf dem Rücken und dazu noch die Waffe. Mit der Zeit war unsere grösste Sorge nur noch die Müdigkeit, vor Terroristen oder Ähnlichem hatten wir keine Angst mehr. Die Terroristen hofften eigentlich auch, unseren Infanterie-Kommandos nicht zu begegnen. Ich nehme an, sie hatten von uns gehört! Wir waren ständig unterwegs, es kam vor, dass wir eine Woche lang die Soldatenstiefel nicht auszogen. Auf den Cudi-Berg zu steigen war sehr mühsam. Am Tag war es 40 Grad heiss und in der Nacht minus 20 Grad. Mit den schweren Rucksäcken war es sehr anstrengend, deshalb gefielen uns die Berge überhaupt nicht.

Wir waren in militärische Konfrontationen auf Distanz verwickelt. Dies war meistens nachts der Fall. Zum Beispiel beschossen die Gegner uns beim Vorbeigehen. Wir warfen uns zu Boden und erwiderten das Feuer. Wir konnten die Schützen nicht sehen und merkten nur, aus welcher Richtung geschossen wurde, so mussten wir ohne genaues Ziel zurückschiessen. Wenn wir am nächsten Morgen zum Ort des Gefechtes zurückgingen, war ausser durchlöcherten Felsen nicht mehr die geringste Spur zu sehen. Die Männer waren spurlos verschwunden. Sie hatten alles geräumt und mitgenommen. Nicht einmal ihre Zigarettenstummel liessen sie zurück...

Von 6 Uhr abends bis morgens 8 Uhr war Ausgangssperre. Wir hatten Schiessbefehl. Gleichgültig, wer es war, alle, die gegen die Ausgangssperre verstiesen, durften erschossen werden. Später konnte niemand etwas nachweisen. Im Gegenteil, man wurde dafür sogar belohnt. Die Belohnung bestand in Geld und Erfolgszeugnissen aus Ankara.

Wir waren noch nicht lange dort, als von unseren Flugzeugen irakisches Territorium bombardiert wurde. Radio und Fernsehen brachten die Meldung, dass dabei 500-600 Terroristen getötet worden seien. Uns wurde befohlen, im Irak Durchsuchungen zu machen. Zu diesem Zweck durften



wir zehn Kilometer weit ins Land eindringen. Wir gingen hin und durchsuchten das Gelände, aber wir fanden nichts, überhaupt nichts. Von den Ausbildungslagern waren nur noch ein paar Konservendosen zu sehen, aber keine Munitionslager und auch keine Terroristen, weder lebende noch tote. Wir fanden ein Gelände voll von Bombentrichtern mit einem Durchmesser von 35-40 Metern. Unser Bataillon durchsuchte das Gebiet von Uludere (TR) bis Zaho (Irak), aber wir fanden überhaupt nichts. Die Gegend ist felsig, es gibt dort keine Bäume.

Als wir keine Verpflegung mehr hatten, gingen wir in die Stadt Zaho. Die Menschen waren uns gegenüber sehr abweisend. Sie gaben uns nichts zu essen, nicht einmal gegen Bezahlung. Sie schauten uns nur an. Daraufhin zogen wir uns zurück, denn wir hatten auch ein wenig Angst vor ihnen.

In manchen Nächten betrachteten wir die Stadt Zaho. Die Stadt war klein, aber ziemlich hell erleuchtet. In der Nähe der Grenze sahen wir mehrere Feuer, aber wir wussten nicht, von wem sie waren, ob von den Hirten oder von den Terroristen. Es könnten auch Fallen gewesen sein, jedenfalls gingen wir nicht hin.

Durch Fink wurde uns mitgeteilt, dass wir uns im Dorf Doganli am Fusse des Berges Cudi treffen sollten. Was heisst da „Dorf“? Es bestand nur aus zehn Zelten, das war alles. Unterwegs wurden wir noch von einem Hagelunwetter überrascht. Wir näherten uns bis auf hundert Meter. Rund um das Dorf brannten Feuer. Unsere Einheiten bestanden aus Vorhut, Nachhut und Flankendeckung. Ein Kamerad der Vorhut rief uns zu: 'Passt auf, hier hat es Terroristen!' In diesem Augenblick wurde drüben das Feuer eröffnet, und wir gerieten in Panik. Es war etwa drei oder vier Uhr nachts. Wir warfen uns alle hinter einen Felsen und begannen zu schießen. Wir waren einem Kugelhagel ausgesetzt, aus Angst wagten wir nicht mal, den Kopf zu heben. Wir schossen einfach blind drauflos, ohne zu wissen, wohin. Dies dauerte etwa eine Stunde. Plötzlich hörten wir unseren Leutnant schreien. Ich weiss nicht, ob er schrie, weil er sich der Lage bewusst war, oder ob es einfach eine Dummheit war. Er war ja Kommandant, deshalb befand er sich immer entweder zuhinterst oder in der Mitte der Einheit, aber auf keinen Fall zuvorderst. Er rief: 'Kerle, seid ihr alle tot?' Ich glaube, dadurch wurde die Mannschaft ermutigt. Wir hoben jedenfalls den Kopf und begannen gezielt zu schießen. Es war schon Morgendämmerung, so dass wir zielen konnten. Ich sah, wie ein Kamerad aus Ankara ins Kreuzfeuer geriet. Ich befürchtete, dass er jeden Moment getroffen werden könnte. Wir setzten Leuchtspurnmunition ein. Die Gegend sah aus, wie der Ort der Auferstehung, es herrschte ein Tohuwabohu. Ein Kollege aus Nigde bediente ein Maschinengewehr des Typs MG-3, und ich sah, wie er

einen Gegner, der sich am linken Flügel befand, traf. Der Kamerad aus Ankara wurde dadurch geschützt. Man tut alles, um sich zu retten. Du tötest, damit du nicht selbst getötet wirst. Als es hell wurde, wurde uns über Funk die Ankunft von Hubschraubern angekündigt. Obwohl sie sahen, wo wir kämpften, setzten sie die Verstärkung in einer Entfernung von zwei Kilometern ab. Wären die Soldaten wenigstens in einer Entfernung von nur hundert Metern abgesetzt worden, wären wir gerettet gewesen. Inzwischen ging das Gefecht zu Ende. Die Terroristen waren tot. Als wir gerade die Leichen wegräumen wollten, ertönte plötzlich eine Warnung. 'Passt auf, er hat eine Bombe in der Hand!' Wir warfen uns auf den Boden. Später hiess es, der Mann sei tot, dann legten wir die Leichen in eine Reihe.

Nach dem Ende des Kampfes kehrten wir in die Kaserne zurück. Alle Kameraden unserer Einheit weinten. Niemand konnte verstehen, was geschehen war. Wir waren alle einem Nervenzusammenbruch nahe. Wir hatten zwar keine Verluste, aber wir weinten trotzdem alle. Als das Essen kam, waren wir unfähig, einen Bissen hinunterzubringen. In einem solchen Moment kann man nichts essen. Der Kollege aus Nigde mit seinem MG-3 Gewehr konnte es wohl nicht mehr aushalten. Was immer auch mit ihm los war: Er stand plötzlich auf, legte die Leichen in eine Reihe und beschoss sie mit seinem Maschinengewehr.

Während der Auseinandersetzung glaubte ich, dass ich da nicht mehr lebendig rauskommen würde. Während ich hinter dem Felsen lag, lief mein ganzes Leben wie ein Film vor meinen Augen ab. Mein Zuhause, meine Mutter, meine Freunde, meine ältere Schwester. In jenem Moment dachte ich überhaupt nicht ans Gefecht, nichts kommt einem in den Sinn, ausser seinem Zuhause.

Der Brigadegeneral Kundakci, der Kommandant der 70. Infanterie-Brigade, kam mit einem Hubschrauber. Zu seinem Schutz brachte er speziell durch das Militär abgerichtete Hunde mit. 'Diese Soldaten', sagte er, 'werden zu Fuss in die Gegend zurückkehren, wo sie zuständig sind.' Wir waren bereits seit zwei Tagen unterwegs und waren in einen Hagelschauer geraten. Zudem war dies die grösste Auseinandersetzung, in die wir bisher verwickelt worden waren. Wir waren mit den Nerven am Ende. Vor allen sechshundert Soldaten des 2. Bataillons sagte Kundakci: 'Für mich sind diese Soldaten weniger wert als meine Hunde'. Da schoss mir der Gedanke durch den Kopf, ihn zu erschiessen. Unser Bataillonskommandant, Major Hasan Sezer, erkannte, was in uns vorging und sagte: 'Beruhigt euch meine Söhne, er weiss nicht, was er tut.' Unser Leutnant fluchte lautstark über den Brigade-Kommandanten und beschimpfte dessen Mutter und Ehefrau. Dafür bekam er eine Disziplinarstrafe von einem

Monat. Der Leutnant kommentierte das mit den Worten: 'Die Strafe ist völlig unwichtig, wichtig sind mir meine Soldaten.' Wir fühlten uns gedemütigt, weil er nach allem, was wir erlebt hatten, noch sagte, wir seien weniger wert als die Hunde.

Aber im Grunde hatte er recht: In der Zentrale des Stabsquartiers bekamen die Hunde morgens Eier und Fleisch; die Soldaten dagegen mussten sich mit einer Suppe begnügen, in der Maden schwammen. Die Suppe zeigten wir einmal unserem Hauptmann und sagten, wir seien Soldaten und seien hierher geschickt worden, um das Land zu schützen und der Terroristen wegen. Er solle sich die Suppe ansehen, wie wir denn so etwas essen sollten. Der Hauptmann war eigentlich ein Offizier, der die Soldaten gern hatte. Nachdem er beim Brigade-Kommandanten interveniert hatte, bekamen wir von nun an ein Frühstück. Wir hatten in der Zwischenzeit einen anderen Brigade-Kommandanten bekommen. Wäre der bereits erwähnte Brigade-Kommandant Kundaki noch da gewesen, hätte er sicher gesagt, wir sollten weiterhin die Suppe mit den Maden essen. Kundaki liess die bei den Auseinandersetzungen verwundeten Soldaten nie mit dem Hubschrauber ins Spital fliegen, auch nicht, wenn sie schwer verletzt waren. Das änderte sich, nachdem Hilmi Kök zum Kommandanten ernannt worden war.

Drei Monate lang assen wir dort weisse Bohnen und Kichererbsen. Genau drei Monate lang, weisse Bohnen morgens, zur Abwechslung mittags Kichererbsen und abends wieder weisse Bohnen.

Lassen wir mal all das auf der Seite. Meistens war ich es, der die Nahrungsmittel in die Kaserne brachte. Kaum hatte ich sie den Zuständigen übergeben, war für die Soldaten nichts mehr übrig. Zum Beispiel Süssigkeiten wie Schokolade usw. beanspruchten die Offiziere sofort für sich selbst. Den Soldaten blieben immer nur Zwieback und alte Konserven.

Wir waren seit etwa zehn Tagen zur Aufklärung auf dem Cudi-Berg und auf einer Hochebene. Wir gingen ins Dorf Budak, um unseren Proviant zu tauschen. Ich weiss eigentlich nicht, ob man ihn überhaupt als Proviant bezeichnen kann; alles, was wir hatten, waren gefüllte Weinblätter und Bohnenkonserven usw., alles war verfault und stank; wir hatten es nicht essen können. Bei den Bauern tauschten wir es gegen frische Nahrungsmittel. Sie stürzten sich förmlich auf diese Konserven, ich weiss nicht warum, vielleicht, weil sie so etwas noch nie gesehen hatten. Für die Konserven gaben sie alles, was sie hatten. Eier, Joghurt, Hühner usw. Im Dorf herrschte eine beängstigende Stille. Wir erkundigten uns nach den Gründen, aber niemand sagte etwas. Da gingen wir zum Dorfvorsteher. Vor seinem Haus stand der Jeep der Gendarmerie. Der Feldweibel vom

Gendarmerieposten Milli habe vom Dorfvorsteher eine Frau verlangt, sagte der Dorfvorsteher unserem Leutnant, nachdem der Feldweibel weggegangen war. Der Leutnant regte sich auf und sagte: 'Gib ihm keine.' Aber die Leute haben eine Todesangst vor der Gendarmerie. So erwiderte der Dorfvorsteher: 'Ihr seid nur vorübergehend hier, was sollen wir tun, wenn ihr nicht mehr da seid?' Unserem Leutnant ging das auf die Nerven. Eine Woche lang unternahmen wir keine Rundgänge mehr, weil wir das Gebiet bald verlassen sollten. Wir langweilten uns, und deshalb sagte der Leutnant: 'Gehen wir auf einen Rundgang!' Er wollte mal im Dorf nachsehen, ob der Feldweibel dort gewesen war und wieder eine Frau verlangt hatte. Wir gingen ins Dorf Budak. Es war gegen Abend. Was für ein Zufall! Der Jeep des Feldweibels stand wieder da. Der Leutnant befahl uns, das Dorf zu umzingeln, und ging selber ins Dorf. Und da sah ich mit eigenen Augen, wie der Feldweibel, hastig seine Unterhose hochziehend, aus einem Haus kam. Vielleicht hatten seine Soldaten uns gesehen und ihn gewarnt. Er rannte davon, bestieg den Jeep und fuhr weg. Der Leutnant war noch ziemlich weit weg. Er schoss, auf die Räder des Jeeps, aber er traf nicht. Da gingen wir auf den Posten Milli, wo sich der Feldweibel befand. Es kam zu einer heftigen Diskussion zwischen ihm und unserem Leutnant. Der Leutnant kehrte voller Wut zurück und berichtete, der Feldweibel habe dem Dorfvorsteher mit dem Tod gedroht, wenn er ihm keine Frau gäbe.

Zehn bis fünfzehn Tage später gingen wir bewusst ins gleiche Dorf. Und was sahen wir? Der gleiche Jeep war wieder da. Der Leutnant wurde wütend: „Jetzt erschieße ich den Kerl!“ Diesmal drangen wir nicht ins Dorf ein, sondern legten ihm einen Hinterhalt. Da kam der Feldweibel aus einem Haus, wahrscheinlich war er mit der Frau fertig. Er stand noch vor der Türe, als der Leutnant auf ihn schoss und ihn traf. Der Feldweibel und seine Soldaten rannten davon. Wir dachten, er würde sterben. Der Gendarmerieposten Milli gehört zur Provinz Sirnak. Vom Posten Milli wurde der Vorfall den oberen Instanzen mitgeteilt, die Mitteilung lautete aber: „Der Feldweibel ist von Terroristen angeschossen worden.“ Unser Leutnant meldete sich natürlich sofort beim Bataillonskommandanten Hasan Süzer. In der Brigade gab es niemanden unter den Soldaten und Offizieren, der den Bataillonskommandanten nicht gern hatte. Er kam allen zu Hilfe. Er war ein sehr guter Mensch. Einmal konnte ich per Funk Gespräche von Terroristen abhören. Sogar sie hatten beschlossen, den Bataillonskommandanten nicht zu erschiessen. Auch sie hatten ihn gern. Der Bataillonskommandant meldete den Vorfall dem Brigadekommandanten nicht. Hätte er es getan, so hätte der Leutnant vielleicht eine schwere Strafe bekommen. - Überleg mal, wie kann das Volk in diesen Gebieten nach

all dem die Gendarmen gern haben? Sogar wir verabscheuten sie.

Die Menschen im Osten haben vor der Gendarmerie besonders grosse Angst. Sie empfinden Ekel vor ihnen. Ein Beispiel: Einmal gingen wir ins Dorf Balveren, um es zu durchsuchen. Die Gendarmerie umzingelte das Dorf, während wir es durchsuchten. Wir fanden nichts. Nach uns gingen die Gendarmen in alle Häuser und holten sich Nahrungsmittel. Sie nahmen alles, was sie fanden, setzten sich vor die Haustüren und assen. Eine Frau liessen sie Eier kochen. Das sahen wir mit eigenen Augen. Als hätten sie nicht schon genug gegessen, liessen sie sich auch noch ihre Rucksäcke füllen. Selbst Hühner nahmen sie mit. Diese Menschen können die Gendarmen natürlich niemals gern haben. Obwohl wir auch Soldaten waren, empfanden sogar wir Ekel vor ihnen. Wir haben die Häuser durchsucht, aber die Gendarmen haben sie geplündert.

Sie werden sich erinnern, in Siirt sind ja ein Major, ein Oberleutnant und zehn Soldaten gefallen, so genau weiss ich es nicht mehr. Darauf haben die Soldaten im Ort, wo das geschah, Frauen und Kindern die Augen verbunden, sie auf LKWs verfrachtet und zur Brigade gebracht. Es war sehr kalt und man liess diese Menschen draussen auf den LKWs ohne Essen und Trinken sehr lange warten. Diese Armseligen waren voller Angst und wussten nicht, was tun. Total verwirrt, eng zusammengekauert, harrten sie dessen, was da kommen sollte. . . Ich kann das nie vergessen, ich sehe es noch heute vor meinen Augen.

Mir ist noch etwas eingefallen. Nach meiner Entlassung aus dem Militärdienst hörte ich im Fernsehen über die Abfallgrube in Siirt reden und dass Knochen von Verstorbenen gefunden worden waren. Ich sagte mir: 'Das sind die von uns beseitigten Toten'. Wenn Leichen in die Kaserne gebracht wurden, wurden sie zuerst allen Soldaten gezeigt. Wir untersuchten die Leichen, um zum Beispiel herauszufinden, wie der Tod eingetreten war, wieviele Schusswunden sie hatten usw. Da ich Schreiber war, ging ich immer mit, um die Toten zu untersuchen. Sie stanken, wir öffneten ihre blutunterlaufenen Augen. Es waren auch einige nicht beschnittene Männer darunter. Man sagte uns, sie seien Armenier. Fünfzehn-, sechzehnjährige Kinder waren auch dabei. Wir untersuchten sie alle.

Danach stellte man die Leichen der ganzen Brigade zur Schau. Der Reihe nach sahen wir uns die Toten an. Manche beschimpften sie, manche versetzten ihnen Fusstritte, manche spuckten sie an. Wir machten einfach alles. Dieses Verhalten wurde einfach übernommen. Wir alle taten es. Nach der Rückkehr aus dem Militärdienst denkt man daran und fragt sich, 'was haben wir da getan?'

Diese Toten wurden jeweils auf die Müllfahrzeuge geladen, in die

Abfallgrube gefahren und hineingeworfen.

1986 wurde der wichtigste Peschmerga, Deckname Mehmet, der Provinz Siirt erschossen, sein Leichnam wurde gebracht und gleich danach drei weitere. Wie immer schauten wir uns die Leichen an, untersuchten sie und warfen sie dann in die militärische Abfallgrube. Keiner wurde begraben.

Es kamen auch lebende Terroristen zum Brigadestab. Wir sahen sie kommen, jedoch sahen wir nie, wie sie gingen. Ich weiss nicht, ob sie getötet wurden und man uns ihre Leichen wegwerfen liess, oder ob es noch einen anderen Ausgang gab? Aber niemand sah sie jemals gehen, überhaupt niemand.

Weil ich im Osten erfolgreich war, wurde mir nach meiner Rückkehr der Nachschubdienst übertragen. Ich erhielt Anerkennungsschreiben von der Kommandantur der Landstreitkräfte und vom Präsidium des Generalstabs. Nur vier Soldaten bekamen diese schriftlichen Zeugnisse.

Der Militärdienst ging zu Ende. Neben dem Eingang zum Kommandobrigadestab von Bolu steht ein Denkmal, die Figur eines Kommandosoldaten. Ich schwor mir, ihn vor dem Verlassen des Brigadestabs anzuspucken und zehn Liegestütze zu machen. Das ist die einzige Phantasievorstellung der Soldaten im Brigadestab. Die Zahl der Soldaten belief sich auf 5-6000. Das Spucken auf das Kommandodenkmal war unsere Phantasievorstellung, weil niemand sonst in der Armee auf die gleiche Art und Weise zermürbt und unter Druck gesetzt wurde wie wir vom Brigadestab. Beim Verlassen des Brigadestabs hielt ich Wort. Ich spuckte auf das Kommandodenkmal und machte zehn Liegestützen.“

Zwei weitere Soldaten, die an zwei verschiedenen Orten ihren Militärdienst geleistet haben, erzählen uns über ihre Erlebnisse. Der aus Ankara stammende E. B. hat seinen Militärdienst von 1986-1988 im Landkreis Dogubeyazit in der Provinz Agri als Korporal bei der mobilen Feldgendarmarie geleistet. Er kam am 15. Nov. 1989 auf die Redaktion der Zeitschrift Sokak in Ankara und übergab ihr seine schriftlichen Erinnerungen aus dem Militärdienst. Ich möchte hier einen Ausschnitt aus seinen Aufzeichnungen zitieren. „Vom Tag, an dem ich beim Bataillon ankam, bis zu Übernahme des Dienstes an der Grenze, war Blut das einzige, was man von uns wollte, nur Blut. „Erschiesst!“ sagten sie. Unser Bataillonskommandant war ein blindwütig vorgehender Menschenfeind. Er liess uns ins Kontrollheft eintragen, dass wir uns für den Tod des aus Ödemis stammenden Erdal Baglama tausendfach rächen würden, der lange Zeit, bevor wir hierher kamen, umgebracht worden war. Man kann hingehen und sich den Eintrag im Heft ansehen. Die Offiziere, die sagten, dass

die Schuldigen an Ort und Stelle erschossen werden sollten, anstatt der Justiz übergeben zu werden, machten die überwiegende Mehrheit aus.

Einen Vorfall, dessen Zeuge ich wurde, kann ich nie vergessen. Die Soldaten, die in der Nähe unserer Kompanie Wache hielten, diskutierten mit einem Hirten aus einem Dorf in der Nähe. Mitten in der Diskussion leerte einer der Soldaten das Munitionsmagazin seiner Waffe in den Kopf des Hirten. Nach diesem Vorfall legte man eine Waffe neben den Hirten und fotografierte ihn so. Das Foto wurde zusammen mit einem Protokoll der Staatsanwaltschaft übergeben, klar, er wurde als Terrorist bezeichnet...“

Am 18. September 1989 schickte Tugrul Eryilmaz, der Herausgeber der Zeitschrift *Sokak*, per Fax eine zweiseitige Anfrage an Sondergouverneur Hayri Kozakcioglu:

„Zur Kenntnisnahme

In der Beilage senden wir Ihnen einige Fragen, die mit einem Artikel in Zusammenhang stehen, der bei uns erscheinen wird. Wir stellen ihnen diese Fragen, damit dieses Thema möglichst korrekt zur Sprache kommt. Falls sie es für nötig halten, werden wir unseren Repräsentanten Günay Aslan von unserem Südost-Büro nach Diyarbakir kommen lassen. „

Das ist schon vier Monate her, aber wir haben noch keine Antwort von Kozakcioglu erhalten. Wenn ich jeweils die Behörden des Pressebüros des Gouverneurs des Ausnahmezustandsgebietes nach einer Antwort fragte, sagten sie mir, dass die Überprüfung der Behauptungen noch nicht abgeschlossen sei. Ja, aber was waren die Behauptungen?

Hören wir zuerst den aus der Provinz Kars stammenden Idris Tepeboga, welcher am 28. August 1989 wegen eines Selbstmordversuchs festgenommen und ins Gefängnis von Van gesteckt wurde, obwohl er zu jener Zeit immer noch verletzt war.

„Ich leiste seit etwa anderthalb Jahren in der zweiten Bergkommando-Brigade in Hakkari als Kommando-Soldat den Militärdienst. Aufgrund meiner Erlebnisse hier und der Ereignisse, deren Augenzeuge ich war, erlebte ich einen seelischen Zusammenbruch, in dessen Folge ich einen Selbstmordversuch beging, den ich jedoch überlebte. Den Gesetzen gemäss wurde ich verhaftet und anschliessend verurteilt. Um die Gewissensqual, unter welcher ich leide, loszuwerden, auch wenn mir das nur teilweise gelingen wird, möchte ich einige meiner Erlebnisse der Öffentlichkeit bekanntmachen.

In der Armee ist ein Menschenleben weniger wert als Wasser. Die Leichen

der vorsätzlich umgebrachten Soldaten werden ihren Familien als im Kampf gefallene Märtyrer² ausgehändigt. Die massakrierten Menschen werden in Massengräbern begraben, und die Erklärung gegenüber der Öffentlichkeit heisst immer: 'Sie wurden von der PKK entführt.'

Die fünfzehnköpfige Kommando-Einheit mit Decknamen Hulisi, wurde von einer gleichfalls fünfzehnköpfigen Einheit³ mit dem Decknamen Atmaca, welche dem Unterleutnant Ali Gezer unterstellt war, in eine Falle gelockt, und alle wurden umgebracht. Ich selber gehörte zur Einheit Atmaca. Die Leichen der umgebrachten Soldaten und des Unteroffiziers wurden ihren Familienangehörigen als Märtyrer ausgehändigt, man wollte ihnen weismachen, sie seien der PKK zum Opfer gefallen.

Als wir auf einem Bergsteig einem Bauern begegneten, forderte der Major ihn auf, ihm sein Pferd zu überlassen. Da der Bauer sich widersetzte, erschoss man ihn mit einem Kopfschuss. Danach begruben wir ihn an einem abgelegenen Ort.

Im Dorf Yoncali wurde ich Augenzeuge, wie gegen wehrlose BewohnerInnen vorgegangen wurde. Auf Befehl des Majors trieben wir die Bauern und Bäuerinnen zusammen und verbrannten sie..."

Die haarsträubenden Berichte von Augenzeugen und Betroffenen finden kein Ende. Als wir dem Sondergouverneur Kozackioglu Fragen bezüglich der *Atmaca-Einheit* stellten und darauf keine Antwort erhielten, wandte ich mich an das Hauptquartier des Generalstabs. Daraufhin gab uns ein Major vom Amt des Generalstabs folgende telefonische Erklärung: „Der Unterleutnant Ali Gezer steht bei der 2. Bergkommando-Brigade in Hakkari im Dienst. In seinem früheren Zivilleben war er Polizeikommissar.“ Wie wir in Erfahrung bringen konnten, wurde Ali Gezer im Dezember 1989 aus dem Militärdienst entlassen und ist zur Zeit Kommissar bei der politischen Polizei in Van. Als wir Major Ahmet Korkmaz bezüglich des Vorfalles im Dorf Yoncali, in dem die Bauern verbrannt worden waren, zur Rede stellten, behauptete er per Telefon gegenüber unserem Kollegen, dem Journalisten Tugrul Eryilmaz: „Die erhobenen Anschuldigungen sind reine Erfindung.“ Immerhin schien der Vorfall den Major sehr zu beunruhigen, denn er hielt es für nötig anzurufen...

Im Parlament gab es eine Motion, welcher in der Öffentlichkeit nicht genügend Beachtung geschenkt wurde. Angesichts der Tatsachen finde ich sie äusserst wichtig und möchte sie hier erwähnen:

Am 5. Oktober 1988 überreichte der SHP-Abgeordnete aus der Provinz Adana Cüneyt Canver, dem Parlamentspräsidium eine Motion, die vom Innenministerium beantwortet werden sollte. Die Anfrage

Canvers hatte folgenden Inhalt:

„1. Yusuf Gün, aus dem Weiler Ilga des Dorfes Balveren im Landkreis Sirnak wurde vom Kommandanten des Gendarmeriepostens Balveren festgenommen. Am zweiten Tag nach seiner Festnahme war er immer noch auf dem Posten, aber er war tot. Man hatte ihm den Kopf abgeschlagen. Es hiess: 'Terroristen haben es getan.' Die Terroristen müssten also in den Posten eingedrungen sein, um dort Yusuf Gün den Kopf abzuschlagen und daraufhin unbehelligt wieder zu verschwinden. Ist das auch Ihre Ansicht, Herr Innenminister?

2. Drei Tage nach der Festnahme von Adnan Tüysüz im Landkreis Ceylanpinar in der Provinz Urfa, wurde seiner Familie sein Leichnam ausgehändigt. Der Hauptmann Kadir Aslan, welcher die Leiche der Familie übergab, sagte: 'Als er nach Syrien zu flüchten versuchte, trat er auf eine Mine und wurde dadurch getötet'. Liess man Adnan Tüysüz im Grenzgebiet in Handschellen und mit verbundenen Augen laufen, bis er auf die Mine trat?

3. Der aus dem Dorf Yukari Kosanlar im Landkreis Viransehir stammende Dervis Seosat wurde von einer speziellen Operationseinheit festgenommen. Acht Tage danach wurde seiner Familie seine Leiche ausgehändigt. Wer hat Seosat umgebracht?

4. Ein Bauer namens Ibrahim Savas aus dem Dorf Balveren in der Provinz Sirnak, wurde von der Gendarmerie auf den Posten vorgeladen. Am nächsten Tag wurde seine Leiche übergeben. 'Er wurde bei einem Fluchtversuch erschossen' hiess es. Kann man aus der Untersuchungshaft mit gefesselten Händen und Füessen fliehen? Und falls das möglich wäre, wird man dafür mit dem Tode bestraft?

5. Bahri Aslan aus dem Dorf Kirikkuyu in der Provinz Sirnak wurde aufgrund der Beschuldigung, 'den Terroristen Essen gegeben zu haben,' abgeholt und auf den Posten gebracht. Auch sein Leichnam wurde drei Tage danach seiner Familie ausgehändigt. Wer hat Aslan umgebracht und wie? ...“ Erwartungsgemäss wurde auch auf diese Motion nicht eingegangen.

Es ist bekannt, dass in den Jahren 1988 bis 1989 97 Bäuerinnen und Bauern umgebracht worden sind. Aber in Wahrheit ist die Zahl der Ermordeten viel höher. Über tausend Personen sind in den letzten Jahren in den Gebieten des Ausnahmezustands verschwunden. Da die Voraussetzungen für eine freie und unparteiische Untersuchung nicht vorhanden sind, wird es trotz unserer Bemühungen nie möglich sein, die wahren Gegebenheiten offenzulegen. Das Genozid an den kurdischen Bäuerinnen und Bauern, das mit der Ermordung von Sefik Cin begann und dem auch Sadik Cetin zum Opfer fiel, geht immer noch

weiter. Das Schlimmste dabei ist, dass noch immer keine demokratische Plattform gegründet worden ist, die den Menschen Schutz bieten könnte.

¹ Kawa: Eine kurdische Befreiungsorganisation.

² Im Kampf gegen den Feind gefallene Personen werden in der Türkei als Märtyrer (ursprünglich aus der islamischen Kultur) bezeichnet.

³ Beide Kommandoeinheiten gehörten zu den türkischen Streitkräften.

Uniformierte Schlächter

Die Zeugnisse

„Mein Name ist Heybet Timurtas. Ich bin aus dem Dorf Agacyurdu im Kreis Eruh. Ich bin Mutter von 5 Kindern. Mein Mann Bedrettin hielt die grausame Unterdrückung durch den Grossgrundbesitzer, den Aga Mehmet Olgac, nicht mehr aus, da ging er zur PKK. Er war Vorbeter in der Moschee. Am 22. Juni 1985 wurde er vom Aga angezeigt und von Spezialeinheiten und Dorfschützern in eine Falle gelockt und umgebracht. Seine Leiche bekamen wir nicht, obwohl wir alles mögliche unternahmen. Der Aga hatte sogar vor einem Toten Angst. Ich habe mich sehr gewehrt, als ich verhaftet wurde. Bei meiner Verhaftung war ich schwanger. Weil ich stark gefoltert wurde, verlor ich mein Kind. Da sagten sie mir: „So haben wir noch einen PKK Kämpfer erledigt.“ Mein Mann wurde in die Abfallgrube geworfen und liegt jetzt dort unter den Abfällen.“ Die 34jährige Frau Heybet schickte auf Empfehlung ihres Mannes drei Kinder zur PKK. Die PKK übernahm auch den Unterhalt und die nötige Unterstützung von Frau Heybet.

„Meine Schwester Adife und mein Cousin Murat wurden am 19. März 1985 in Sason getötet. Beide sind nach dem PKK-Angriff vom 15. August 1984 zur PKK gegangen. Die Polizei übergab uns die Leichen nicht. Als wir die Leichen selber holen wollten, wurden wir verhaftet. Die Behörden sagten uns, meine Schwester und mein Cousin seien in Diyarbakir im städtischen Friedhof begraben. Jedoch haben wir mit der Zeit erfahren, dass sie zusammen mit beim gleichen Gefecht Getöteten in die Abfallgrube geworfen worden waren.“ Diese Aussage machte Sirri Sakik, der SHP-Vorsitzende der Provinzstadt Mus.

Am 10. Oktober 1988 geriet Urfan Alpaslan, ehemaliger Bürgermeister der Provinzstadt Agri, und Kommandant der *Orduya Rizgari-Kurdistan* (Kurdistans Befreiungsarmee), mit seinen Genossen in ein Gefecht mit den Sicherheitskräften. Bei diesem Gefecht kamen alle um und wurden in die Abfallgrube geworfen. Alpaslan und seine Genossen wurden mit sogenannten *Lava* Waffen umgebracht.

„Ich heisse Bedia Akar. Mein Sohn Hasan wurde am 10. April 1985 zu Hause verhaftet und mit Gewalt von Sicherheitskommandos aus dem Dorf verschleppt. Wir wohnen in Sulak im Kreis Idil der Provinz Mardin. Sie brachten meinen Sohn zuerst nach Cizre, danach nach Sirnak. Dort starb er unter der Folter. Drei Tage später kam der Hauptmann der Sonderkommando-

Einheit zu uns nach Hause und sagte, mein Sohn habe bei einem Fluchtversuch, als er aus dem fahrenden Wagen springen wollte, den Kopf an der Autostossstange angestossen und sich dabei tödlich verletzt. Es war derselbe, Hauptmann der meinen Sohn unter Gewalt abgeführt hatte. Zum Tod meines Sohnes liessen sie mich ein Papier unterschreiben. Trotz meiner Bemühungen habe ich die Leiche weder bekommen noch gesehen. Sie sagten mir, dass die Leiche meines Sohnes gemäss Befehl in die Abfallgrube geworfen worden sei...“

In der Regimentskommandantur von Sirnak, im November 1984 wird Ömer Aydar, Vater von 10 Kindern, aus dem Dorf Perwari (Yanikses), Provinz Siirt, seit 10 Tagen an einem Kajütenbett aufgehängt, in Untersuchungshaft gehalten. Der Verhaftungsgrund von Aydar ist folgender: „Unterschlupf gewähren und Unterstützung der PKK“. Auf die Toilette gehen, essen, trinken und sogar stöhnen ist Ömer Aydar verboten. Der Sonderkommando-Feldweibel Salih (Deckname Rudo) kommt jeden Tag und schlägt Aydar ununterbrochen mit dem Pistolengriff. Den Rest hören wir von Mervan Bilek aus Siirt, der zur gleichen Zeit in U-Haft war und alles mit eigenen Augen sah: „Am zehnten Tag der Haft schlug Rudo (der Feldweibel) Aydar vielleicht zum zehntausendstenmal mit dem Pistolengriff, und zwar immer auf den Kopf. Einige Stunden darauf starb Aydar. Auf Befehl von Rudo warfen ich und der aus Erzurum stammende Korporal Harun die Leiche in die Toilettengrube. „

Nach Aussage von zwei Häftlingen namens Mervan Birlik und Remziye Rizgar hat, nach Ömer Aydar, auch Ibrahim Kurt sein Leben auf diese Art und Weise unter der Folter verloren.

Das ist nicht alles, was im Regiment von Sirnak geschah. Ein anderer Augenzeuge der Geschehnisse ist Kemal Dogan. Er erzählt: „Eines Tages brachten sie einen Mann. Man sagte, er sei aus Ankara und heisse Mustafa. Er war ungefähr 30-35 Jahre alt, gross, blond. Er wurde grausam gefoltert und nachher weggebracht. Später sagten die Soldaten, er sei getötet worden. Da an jenem Tag eine militärische Inspektion stattfand, wurden die Leichen des aus Ankara stammenden Mustafa und von anderen aus der Toilette geholt und in die Abfallgrube geworfen...“

Andere Stimmen:

„Ich heisse Mehmet Sagnic. Mein Neffe Zübeyir Yildirim wurde am 5. Februar 1986 durch das Sicherheitspräsidium von Mardin in Untersuchungshaft genommen. Beim Verhör wurde er so gefoltert, dass er starb. Die Behörden meldeten uns den Todesfall schriftlich, seine Leiche wollten sie uns jedoch nicht aushändigen. Sie warfen meinen Neffen in die Abfallgrube wie alle anderen, die während der U-Haft umkamen. „

„Ich bin Minibus-Chauffeur und befördere jeden Tag Fahrgäste nach Bitlis. Eines Tages riefen sie mich auf den Posten von Destomiye in der Provinz Bitlis. Ein Unteroffizier und zwei Gefreite übergaben mir eine Leiche, deren Hinterkopf von Schlägen völlig zerschmettert war. Sie sagten, das sei Ramazan Kaplan. Ich brachte die Leiche zur Brigade von Siirt. So hatten sie es mir befohlen. Ich glaube, das war im Mai 1985.“

„Ich heisse Hasan Özkurtar. Ich bin Chauffeur. Als ich an einem Tag im Juni 1987 mit meiner Freundin zusammen im Minibus unterwegs war, sah ich mit eigenen Augen, wie bei Newala Kasaba¹ aus dem Müllwagen der Armee eine Leiche in die Grube geworfen und mit Abfall zugedeckt wurde. Die Haare des Toten waren blond, und er trug Blue Jeans . . .“

„Mein Name ist Rabia Kocaman. Infolge ständiger Unterdrückung haben wir unser Haus in Siirt verlassen müssen und sind nach Balikesir umgezogen. Mein Sohn Kasim war PKK-Aktivist. Er soll im Krieg gefallen sein. Sie sollen seine Leiche in die Abfallgrube geworfen haben. Ein Nachbar gab uns Bescheid. Jetzt bin ich seit einer Woche hier. Ich habe bei der Brigadekommandantur ein Gesuch eingereicht, um die Leiche meines Sohnes zu bekommen. Zuerst liessen sie mich eine Erklärung unterschreiben, dass ich die Leiche nicht wolle. Ich kann weder lesen noch schreiben, und Türkisch kann ich auch nicht. Als wir zum zweitenmal dorthin gingen, sagten sie: Wie sollen wir euren Sohn unter so vielen Toten finden? Haut ab! und warfen uns raus.“

„Ich heisse Sevdin Dagtekin. Ich arbeite bei der städtischen Strassenreinigung in Siirt. Für den Transport der Leichen zur Abfallgrube arbeiten die Regimentskommandantur und das Stadtpräsidium oft zusammen. Da müssen auch wir mitarbeiten. So habe ich schliesslich meinen eigenen Neffen Hamit Dagtekin in die Abfallgrube werfen müssen. Den Befehlen musst du gehorchen, sonst machen sie das gleiche mit dir. Wie soll man dabei Mensch bleiben?“

Kasim Kocaman mit dem Decknamen Ugur wurde am 12. Juli 1988 in der Umgebung von Kozluk Kollukdere mitsamt der Gruppe von Widerstandskämpfern, die unter seinem Kommando stand, getötet und anschliessend abtransportiert. In der Gruppe befanden sich sieben PKK-Partisanen.

Im Zusammenhang mit der Liquidierung dieser Gruppe behaupteten Augenzeugen, dass im Gefecht chemische Waffen oder Napalm eingesetzt worden seien.

Die Einwohner des Kreises Veysel Karani und des Dorfes Yazpınar im Kreis Kozluk in der Provinz Siirt erzählten, bei einem Gefecht habe das Militär mit Helikoptern auf die in den Turup-Ruinen verschanzten PKK-Kämpfer „Feuerringe“ abgeworfen. „Es regnete Feuer vom Himmel“,



sagte der Vorbeter des Dorfes Cezni und fügte bei: *„Zuerst hörten wir Gewehrsalven. Wir gingen in Richtung der Ruinen. Es war gegen Mittag. Plötzlich sahen wir über den Ruinen Helikopter, die Feuerwolken abwarfen. Drei bis vier Monate lang war es niemandem gestattet, die Gegend der Ruinen zu betreten...“*

Auch die Bewohner von Ermisat am Fusse der Kato-Berge (Van) berichteten dem Menschenrechtsverein von Van, dass in der Nähe ihres Dorfes bei einem Gefecht *„Feuer vom Himmel“* geworfen worden sei.

Laut der türkischen Presse dauern solche Gefechte zwischen PKK-Guerillas und Armeeeinheiten oft wochenlang. Nicht selten werden dabei auch Flugzeuge eingesetzt, was den Einsatz von Chemiewaffen möglich macht. *„Die Kato-Berge wurden schwarz, die Erde war verbrannt wie Asche“*, sagten die DorfbewohnerInnen. Bei einer Untersuchung stellte sich heraus, dass in den Kato-Bergen Napalmbomben begrenzter Reichweite im Umfang von einer Megatonne eingesetzt worden waren.

Nachdem Kasim Kocaman und seine Freunde in die Abfallgrube geworfen worden waren, verfasste die städtische Verwaltung von Siirt am 13. Juli 1988 ein Protokoll mit der Nummer 296/2 zuhanden der Regimentskommandantur. Ich möchte das Dokument, seiner Seltsamkeit wegen, hier vorlegen.

T.C.

*Amt des Bürgermeisters von Siirt
Abteilung technische Direktion*

13. 7. 1988

Nummer: 2/296

Betrifft: Bestattung von 5 Terroristen-Leichen

An die Gendarmerieregimentskommandatur von Siirt.

Betrifft: Schreiben der Gendarmerieregimentskomm. v. Siirt, 13.7.1988

ISTH Nr. 78-88/1118

Ich teile Ihnen mit, dass der in Ihrem Schreiben erwähnte und identifizierte Terrorist K. Kocaman sowie seine vier nicht identifizierten Begleiter am 13. Juli 1988 um ca. 15 Uhr in der Abfallgrube, die sich innerhalb unserer Stadtgrenze befindet, begraben worden sind.

Zu Ihrer Kenntnis.

Bürgermeister Mahmut Calapkulu

Ich sammle die Fakten

Es war der Nachmittag des 8. Januar 1989. Ich marschierte neben meinem Freund Basri. Als wir die Höhere Lehramtsschule von Siirt erreichten, sagte Basri: „*Von hier an musst du alleine weitergehen*“, und trennte sich von mir. Fast einen Kilometer weit entfernt, auf der anderen Seite, sah man einige Hügel mit riesigen Strommasten, die einem Flussbett folgten. Dies war *Newala Kasaba* (Kasaplar Deresi)¹, an der Strasse zwischen Siirt und Sirvan gelegen. Dies war der Ort, zu dem ich, bis zu den Knien im Schnee stapfend, gelangen wollte.

Newala Kasaba ist von alters her bekannt. Nach den Aussagen mancher haben hier früher die Metzger aus Siirt herrenlose Tiere gefangen und geschlachtet; damit niemand die Tiere zu erkennen vermochte, hätten sie die Köpfe in der Erde vergraben. Andern zufolge sind hier um 1900 die im Stadtzentrum lebenden Armenier reihenweise wie Tiere niedergestochen worden. „*Es hat Hunderte von armenischen Leichen im Kasaplar Deresi*“, sagte Mehmet Ozan, ein Kleinhändler aus Siirt. Das einzige aber, worüber sich alle einig sind, ist, dass sich in diesem Flussbett in den letzten hundert Jahren immer wieder Schlächter die Hände mit Blut beschmutzt haben.

Die Umgebung von *Newala Kasaba* wird von Menschen bewohnt, die bis vor einigen Jahren noch Halbnomaden waren. Auf meinem Weg dahin kam ich an ihren Häusern vorbei. Sie verfolgten meine Schritte hinter den Vorhängen hervor mit neugierigen und ängstlichen Blicken. Ich setzte meinen Weg fort. Das erste, was mir begegnete, war ein schrecklicher Gestank. Der schlimmste aller Gerüche, er verhinderte mich sogar am Atmen und blieb wie gefroren in der Luft hängen. Ich zog ihn mit der kalten Luft durch Nase und Mund ein. Mir wurde schlecht und schwindlig. Um nicht umzufallen, ging ich in die Knie. Was ich roch, war der Geruch von Menschenfleisch. Mein Blick fiel auf verfäulende Stücke von Beinen, darüber von Kugeln durchlöchernde Kleidungsstücke, blutverklebt, verbrannte Schuhe. Getrieben durch den Gestank und die Angst kehrte ich, halb ohnmächtig und schleppenden Schrittes, zurück in die Stadt. Mir fiel ein, was mein Informant, der Advokat Zübeyir Aydar aus Siirt, gesagt hatte: „*Du kannst Kasaplar Deresi schon aufsuchen, aber es ist gut möglich, dass du nicht zurückkommst.*“ Zu jenem Zeitpunkt besass ich nur die Namen und Adressen der Angehörigen dreier in die Abfallgrube geworfener Personen: Ali Oktay, Cousin von Mehmet Oktay, einem hochrangigen Verantwortlichen der PKK, Emin Ergin, Arbeiter bei Türk-Petrol, dessen zwei

Söhne beide in den Reihen der PKK gekämpft hatten und in zwei verschiedenen Gefechten getötet worden waren, und Heybet Timurtas, Mutter von fünf Kindern, Witwe von Bedrettin Timurtas, eines PKK-Kämpfers, der am 22. Juni 1985 bei einem Dorf im Kreis Eruh getötet worden war .

Ali Oktay berichtete folgendes: *„Mein Cousin Mehmet Oktay war der PKK beigetreten. Am 26. März fiel er zusammen mit PKK Armee-Kommandant Mahsun Korkmaz (Deckname Agit) am Gabar-Berg, in einem Gefecht mit dem türkischen Militär. Die Leichen von Mehmet und Mahsun wurden zu unserer Abschreckung an einen Traktor gebunden, durch alle Strassen unseres Dorfes geschleift und vor unseren Augen in die Abfallgrube (Kasaplar Deresi) geworfen.“* Mehmet braucht das Wort „sehit“² für die gefallenen PKK-Militanten, wie die meisten Leute in Siirt. Er selbst war zwei Tage vor meinem Besuch aus der Untersuchungshaft entlassen worden.

Ich war vorsichtig, liess mich von niemandem sehen. Ich bemühte mich sehr, von der Polizei nicht bemerkt zu werden. Schliesslich und endlich kenne auch ich die Verhaltensmassregeln der Widerstandskämpfer. Am 9. Januar 1989 frühmorgens war ich in Batman. Batman war in Bewegung. Die Bevölkerung wartete angespannt und angsterfüllt. Über 100 Personen waren in Untersuchungshaft. Nach den Geständnissen und Informationen des zum Verräter gewordenen Recep Tiril erlebte Batman eine Razzia- und Verhaftungswelle sondergleichen. In Batman konnte ich nicht verhindern, dass ich von der Polizei bemerkt wurde. Ich konnte mich aber leicht aus der Affäre ziehen. Mein Ziel war es, Ahmet Ergin zu treffen.

Ahmet Ergin erzählte: *„Ich bin seit 20 Jahren Arbeiter. Meine Söhne Ahmet und Metin waren PKK-Kämpfer und kamen bei zwei verschiedenen Auseinandersetzungen um. Die Leiche von Metin wurde mir erst nach zehntägigen Bemühungen ausgehändigt. Ahmets Leiche jedoch bekam ich nicht zu sehen, und jetzt liegt er in der Abfallgrube von Newala Kasaba. Welcher Vater kann solches Leid ertragen? Nun ja, ich ertrage es. Aber wie diejenigen, die meinen Sohn dort hineingeworfen haben, ihre eigene Schande ertragen, weiss ich nicht.“*

Diese grösste und umfassendste Verhaftungswelle der letzten neun Jahre ergriff neben Batman auch Silvan, Kozluk und Baykan. Innerhalb kurzer Zeit waren mehr als 1000 Personen festgenommen worden. Ich traf mich mit einigen, die gerade wieder freigelassen worden waren. Sie berichteten mir einige erwähnenswerte Ereignisse, die sich im Zusammenhang mit den Verhaftungen abgespielt hatten:

Yusuf Özdemir ist Bauer und kann nicht türkisch. Sogar die weni-

gen Wörter wie „komm!“ und „geh!“, die er im Militärdienst gelernt hatte, waren wieder vergessen. Als er verhaftet wurde, blieb ihm beim Verhör nichts anderes übrig, als die ihm gestellten Fragen zu wiederholen:

-“Yusuf, was hast du gemacht?”

-“Yusuf, was hast du gemacht? „

-“Wieviele Personen hast du umgebracht?”

-“Wieviele Personen hast du umgebracht?”

Diese Schwäche Özdemirs kam den Verhörenden sehr gelegen. Laut einem während der Haft geschriebenen Protokoll machte er ein „Geständnis“, mit dem er sich selbst und drei gleichzeitig verhaftete Freunde belastete; ihnen wurden Dutzende von Aktionen angelastet, für die niemand die Verantwortung übernommen hatte. Die Fälschung wurde bei der ersten Gerichtsverhandlung aufgedeckt: Weil Özdemirs „Mittäter“ Bahri Yildirim die Angelegenheit an das Gericht weitergeleitet hatte, wurde die Unschuld der Angeklagten offenkundig. Ob schuldig oder unschuldig, jedenfalls wurden sie in der konservativen türkischen Tageszeitung *Tercüman* vom 16. Februar als „Kreisverantwortliche der PKK“ bezeichnet.

Und Zeki Özbag? Auch Özbag kann wie Özdemir nicht türkisch. Sein türkischer Wortschatz umfasst nicht einmal 20 Wörter. Die meisten davon sind arabische Namen, die er in ihrer türkischen Version kennt, die Namen von Propheten und berühmten Heiligen. Die Folterer waren hartnäckig. Sie wollten von Zeki die Namen seiner Parteikollegen wissen. Zeki bat bei jedem Schlag Gott um Hilfe und rief Namen von Propheten und Heiligen an.

- „Sag Zeki, wer hilft den Leuten der PKK und beherbergt sie?”

- Ah, Resul Ekrem. . .

- Wernoch, ausser Resul und Ekrem? Sag, sag, es gibt sicher noch mehr?

- Ah Abdulkadir Ceylani . . .

- Sing noch weiter, wer noch?

- Ah , Ali'yi ser'i xude.

- Aliser und weiter?

- Ah Mir Hesens, Muhammed, Amina, Aysa...“

Während Zeki die Heiligen und Propheten anrief, notierten sich die Verhörenden die Namen. Noch während Zeki in Untersuchungshaft war, wurden sechs Personen in Batman verhaftet, die Heiligennamen trugen. Heutzutage genügt es, nach Heiligen und Propheten benannt zu sein, um gefoltert zu werden. Schliesslich wurde Zeki auf freien Fuss gesetzt, aber die Mir Hesens, Alis, Muhammeds, Abdul Kadirs sind immer noch in Haft..

Ali Zolan aus Batman erzählte: „Gestern wurde ich aus zehntägiger Haft entlassen. Während zehn Tagen war ich Schlägen, Elektroschocks und Beschimpfungen ausgesetzt. Ich habe weder Kontakte zu einer Organisation noch zu einzelnen politisch Aktiven. Ich wurde verhaftet, weil ich arm bin. Die Polizei kam zu mir nach Hause, wollte wissen, ob ich einen Fernseher hätte. Ich habe keinen. Keine Teppiche, keine Waschmaschine, keinen Kühlschrank. Sie fragten immer weiter. Zum Schluss sagten sie: „Aha, du hast alles verkauft und wolltest zur PKK in die Berge?“ Während zehn Tagen Haft versuchte ich der Polizei zu erklären, dass ich alle diese Dinge in meinem Leben nie besessen habe.“

„Der Wolf fing ein Lamm und wollte es fressen. Dazu suchte er einen Vorwand. So sagte er zum Lamm: Du hast mich letztes Jahr beschimpft, darauf steht die Todesstrafe, ich werde dich fressen. Das Lamm sagte: Ich weiss, dass du mich fressen wirst, aber du brauchst nicht zu lügen; letztes Jahr war ich noch nicht geboren.“ Diese kurze Fabel erzählte mir Hüseyin Kavak, der Vater von Bedrettin Kavak, einem der PKK-Führer des Ortes. Bedrettin Kavak aus Batman ist seit dem 12. Sept. 1980 im Gefängnis; derzeit befindet er sich im Gefängnis von Ceyhan. Unter dem Vorwand, er könnte eine neue Organisation gründen, wurde sein Bruder Gültekin Kavak vorsorglich verhaftet. Aber wie das oft der Fall ist, Gültekin interessierte sich gar nicht für solche Sachen. Er war gerade dabei, die Schule abzuschliessen. Nach bestandener Prüfung brauchte er für den Eintritt in ein kostenloses Internat eine Bestätigung vom Polizeipräsidium, dass er „sauber“ sei. Diese wurde ihm verweigert, da er Bedrettin Kavaks Bruder war. Hüseyin Kavak versuchte auf dem Polizeipräsidium ohne Erfolg, die Situation zu erklären. Schliesslich sagte er: „Meine Frau ist schwanger, nächstens wird unser Kind geboren. Wird auch dieses Kind unter eurem Zorn zu leiden haben?“ Die Antwort ist zweifellos ja. Für eine sichere Zukunft des Kindes gibt es nur eine Möglichkeit: Alle Familienmitglieder, allen voran Bedrettin, müsste auf die Regierungsseite wechseln und staats-treue Mitbürger werden. Hüseyin Kavaks abschliessende Bemerkung war: „Das ist noch gar nichts, unser eigentliches Problem sind die türkischen Halabdschas“.³



¹ Kasaplar Deresi (türkisch) oder Newala Kasaba (kurdisch) heisst zu deutsch „der Metzgerbach“.

² Sehî: „Im Kampf gegen den Feind Gefallener, Märtyrer.“

³ Halabdscha ist eine kurd. Stadt, die vom Irak besetzt und in der 1988 Giftgas eingesetzt wurde, wobei 7000 Personen den Tod fanden.

Ich informiere die Behörden

Von diesen und weiteren Zeugenaussagen machte ich mir Notizen, stellte die getippten Aufzeichnungen und Dokumente zusammen und machte mich auf den Weg nach Diyarbakir mit dem Ziel, den Sondergouverneur Hayri Kozakcioglu zu treffen. Am Montag, den 16. Januar war es soweit. Herr Kozakcioglu gab mir die Ehre in seinem Amtszimmer. Von der Abfallgrube wusste der Gouverneur nur, was man ihm berichtet hatte, dass nämlich ein Fall bekannt geworden sei *„nachdem ein Hund dort das Bein eines Menschen gefunden und in die Stadt geschleppt habe.“* Darauf hätten *„die Behörden diese Leiche aus der Grube geholt und an einem sicheren Ort begraben.“* Der Gouverneur: *„Soviel ich weiss, befinden sich nur drei Leichen in der Abfallgrube. Eine stammt aus Syrien, die zweite ist die eines Terroristen aus Bingöl. Daran, wer der dritte Tote war, kann ich mich im Moment nicht erinnern.“* Aber wenn ich wolle, könne er es für mich herausfinden, sagte Kozakcioglu.

„Als Sondergouverneur habe ich wichtigeres zu tun, als mich mit toten Terroristen zu beschäftigen. Für die Öffnung der Abfallgrube bin ich nicht zuständig,“ erklärte er. *„Da müssen sie sich an den Staatsanwalt von Siirt wenden.“*

Ich fragte den Sondergouverneur nach dem Einsatz von chemischen Waffen bei Gefechten und erwähnte dabei die Aussagen der Augenzeugen des Gefechts bei der Turup-Ruinen, natürlich ohne Namen zu nennen. *„Bei diesem Gefecht war ich selber dabei“*, sagte Kozakcioglu. *„Ich beobachtete es von weitem mit dem Fernglas. Wir hatten Brandgranaten dabei - was von diesen getroffen wird, verbrennt. Im Gebiet gab es viel trockenes Gras. Zudem trugen die Terroristen Handgranaten auf sich. Wenn diese von den Brandgranaten getroffen wurden, explodierten sie auch. Und das führte dann zu der Feuersbrunst. . . .“*

Unsere Unterhaltung zog sich in die Länge. Ich fragte ihn auch, ob es in der Türkei Kurden gäbe. *„Sicher gibt es sie! Gewiss!“* sagte der Sondergouverneur und fügte hinzu *„Aber es gibt Leute, die die Entwicklung der Türkei zu behindern versuchen, indem sie die Gegensätze zwischen Kurden und Türken, Aleviten und Sunniten, Linken und Rechten ausnutzen. Wir sind nicht gegen die Kurden oder das Kurdische, wir sind gegen diesen Missbrauch. Uns genügt es, wenn mit den Gegensätzen kein Missbrauch getrieben wird, der darauf gerichtet ist, die Einheit unseres Landes zu gefährden. . . .“*

In der Türkei fordern heute Menschen, die sich bisher nicht frei ausdrücken durften, das Grundrecht, ihre Kultur zu leben und ihre

Sprache sprechen zu dürfen. Diese berechtigten Forderungen werden von der Regierung immer wieder niedergeschlagen unter dem Vorwand, die Kurden wollten sich von der Türkei abspalten. Darauf angesprochen antwortete der Provinzgouverneur: „Es ist nicht ein innertürkisches Problem. Es handelt sich um eine von aussen gesteuerte Hetze. Denken Sie nur an die Finanzen der PKK, riesige Summen. Das hat nichts zu tun mit der Forderung nach Grundrechten, es geht um eine Abtrennung eines Landesteiles. In der Türkei gibt es englische Musikkassetten, es gibt auch kurdische, niemand unternimmt etwas dagegen. Im Moment aber, wo sie als Propagandamittel missbraucht werden, gebieten wir Einhalt.⁴ Beispielsweise werden heute in Schweden 17 verschiedene Sprachen gesprochen, aber die offizielle Sprache ist Schwedisch. Zuerst wird Schwedisch gelehrt. Hier bei uns sind wir mit einem Problem konfrontiert, bei dem sich ethnische und ökonomische Faktoren vermischen. Aber das ökonomische Problem und der ökonomische Unterbau sind viel bestimmender. Wichtig ist die Verwendung der Infrastruktur. Wo die Ökonomie nicht richtig funktioniert und bestimmte Regionen unterentwickelt bleiben, ist man mit Terrorismus konfrontiert. Mit dem GAP-Projekt⁵ wird das Einkommen steigen und mehr Geld durch die Hände der Leute gehen, und die Region wird sich genau wie andere Gegenden der Türkei entwickeln, d.h. solche Probleme werden verschwinden.“

Kozakcioglu antwortete mir in einer Art und Weise, die sich mit meinen Vorstellungen von einem perfekten Diplomaten deckte. Nach dem Gespräch kehrte ich zurück nach Siirt.

An die Staatsanwaltschaft Siirt

„Ich bin Korrespondent der Zeitschrift „2000'e Dogru“ und verantwortlich für Ost- und Südostanatolien. Nach Aussagen von Augenzeugen sollen in der Provinz Siirt, in der Umgebung von Kasaplar Deresi, Hunderte von Leichen verscharrt worden seien. Die Betroffenen sind meistens bei militärischen Operationen getötet worden oder während der Untersuchungshaft unter Folterungen gestorben. Der Sondergouverneur, Hayri Kozakcioglu, hat erklärt, dass es sich bei den in diese Abfallgrube Geworfenen nur um drei Personen handle. Ob drei oder Hunderte, es ist offensichtlich, dass Kasaplar Deresi als eine Müllhalde für menschliche Leichen benutzt wird.“

Ich möchte, dass dieser Tatbestand von ihrem Amt publik gemacht wird und erstatte hiermit Anzeige; gleichzeitig verlange ich, dass die Grube untersucht wird. Ihre Öffnung ist unumgänglich geworden.

Ich stelle den Antrag, dass Ihre Amtsstelle diese Vorgänge erhellte, und dass alles Notwendige betreffend der Öffnung der genannten Grube veranlasst wird .

Mit hochachtungsvollen Grüßen,

den 17. Januar 1989

Güney Aslan, Journalist.

Adresse: zur Zeit Büyük Otel in Siirt.“

Nachdem der Staatsanwalt von Siirt, Mustafa Erdogdu, mein Gesuch gelesen hatte, zog er seine zitternden Hände vom Tisch und forderte mich ganz langsam auf, mich zu setzen. Ich fasste ihm kurz mein Gespräch mit Kozakcioglu zusammen. Aus irgendeinem Grund wollte er mir nicht glauben. Schliesslich stellte ich meinen Kassettenrekorder an und liess ihn zuhören. Er schaute bedrückt drein und seufzte tief. „Bruder“, sagte er, „warum hat man Sie zu mir geschickt? Hat man mich gefragt, als man die Leichen dorthin warf?“

Der Staatsanwalt wand sich. Es war zu merken, dass der Fall ernst, ja für ihn gefährlich war, und dass er sich dessen bewusst war. Er suchte mit zunehmender Besorgnis meinen Blick, als wollte er sagen: „Gib es auf!“ Aber ich blieb beharrlich und zwang ihn mit meinen Fragen, etwas zu unternehmen. Zum Schluss bemerkte er ratlos und traurig: „Bitte schön, protokollieren wir die Einvernahme.“ Damit gingen wir zur Kanzlei.

„Der Befragte: Günay Aslan, Sohn von Mehmet und Ano, registriert im Dorf Saray, Kreis Özalp, Provinz Van, wohnhaft in Istanbul. Basmuhasip Sokak, Talas Han No. 16, Cagaloglu.

Das schriftliche Gesuch vom 17. 1. 1989 wurde ihm vorgelesen. Der Inhalt des Gesuchs ist korrekt.

„Ich bin Korrespondent der Zeitschrift „2000 Dogru“ und verantwortlich für Ost- und Südostanatolien. Aufgrund von Informationen, die ich in der Bevölkerung gesammelt habe, habe ich festgestellt, dass sich in der Provinz Siirt, in der Umgebung der Abfallgrube K.D. Hunderte von Leichen befinden. Die Betroffenen sind meistens bei militärischen Aktionen getötet worden oder während der Untersuchungshaft unter Folter gestorben. Der Sondergouverneur, Herr Hayri Kozakcioglu, hat bestätigt, dass sich in der von mir genannten Abfallgrube in Kasaplar Deresi Leichen befänden. Zuerst sagte er, drei Personen seien von den Sicherheitskräften hineingeworfen worden. Nachher meinte er, die Sicherheitskräfte hätten die drei Leichen dem Stadtpräsidium Siirt übergeben, und es könne sein, dass das Stadtpräsidium sie dorthin

habe schaffen lassen. Als ich ihm während unserer Unterredung mitteilte, dass in der Abfallgrube Hunderte von Leichen lägen, meinte er, die Öffnung und Untersuchung der Abfallgrube sei Sache der Staatsanwaltschaft, ich solle mich an die Staatsanwaltschaft von Siirt wenden. Weil ich von den Umständen in Kasaplar Deresi gehört habe, erstatte ich hiermit Anzeige. Die Beweise, die meine Behauptungen stützen, werden in unserer Zeitschrift veröffentlicht, die am Sonntag als Nummer 4 des 3. Jahrganges erscheinen wird. Ich fühle mich verantwortlich für die Sicherheit der Personen, die mich informiert haben. Deshalb möchte ich nicht nur eine Anzeige machen, sondern die Angelegenheit so schnell wie möglich in der Öffentlichkeit bekanntmachen. Nach der Veröffentlichung werden die Beweise der Staatsanwaltschaft übergeben. Ich verlange, dass die Grube, in der sich die Leichen befinden, geöffnet wird.“

Seine Aussagen wurden ihm vorgelesen, und er bestätigte sie mit seiner Unterschrift.“

17. 1. 1989.

Stellvertretender Staatsanwalt
27985

Schreiber
304

Der Befragte

Nach Verlassen der Staatsanwaltschaft begab ich mich zum Provinzgouverneur von Siirt, Atilla Koc, der früher Landrat von Nusaybin gewesen und dann zum Gouverneur ernannt worden war. Er ist bekannt für seinen fundamentalistisch-religiösen Aktivismus. *„Fünfmal pro Tag betet er in der Moschee“*, charakterisierte ihn mir ein Bekannter, *„In seiner Freizeit sitzt er im Hof der Moschee und beschäftigt sich mit dem Fes und der Gebetskette der vorübergehenden Moslems.“*

Kaum war ich ins Amt des Gouverneurs eingetreten, erschien Staatsanwalt Erdogdu. Auch der Bürgermeister von Siirt, Mehmet Calapkulu, war anwesend.

Bis dahin hatte ich keine Gelegenheit gehabt, Calapkulu zu treffen, da er mich nicht hatte empfangen wollen. *„Bitte schön, Herr Spion,“* sagte Gouverneur Atilla Koc, *„du sollst gegen den Staat aktiv geworden sein? Sag, was du zu sagen hast!“* Ich wollte meinem Erstaunen Ausdruck verleihen, als der Gouverneur erneut das Wort ergriff: *„Ja nicht lügen, ist das klar?“* Ich merkte sofort, dass er mich provozieren wollte und nahm mich zusammen. Ich wappnete mich innerlich mit Geduld und erzählte vielleicht zum tausendsten Mal von der Abfallgrube.

Während ich berichtete, unterbrach mich der Gouverneur dauernd mit Ausrufen wie „Das ist nicht wahr!“, „Das kann nicht sein!“, „So was lässt sich das Volk nicht gefallen! Wenn deine Aussagen wahr wären, hätte das Volk längstens rebellieren müssen. Du erzählst uns Quatsch.“ Während dieser Reden glitt meine Hand wie automatisch zum Aschenbecher auf dem Tisch, ich wollte ihn dem Gouverneur an den Kopf schleudern. Im selben Augenblick kamen mir die in der Abfallgrube liegenden Leichen und die Angehörigen der Toten in den Sinn. Es war, wie wenn sie mich am Werfen hinderten. Ich konnte es nicht tun. Und der Gouverneur stellte mich, ohne dass ich noch irgendeine Erklärung abgeben konnte, vor die Türe.

Und was geschah? Kaum trat ich aus dem Regierungsgebäude, scharten sich ungefähr zwanzig Zivilpolizisten um mich. In aller Eile liessen sie mich in ein Polizeiauto einsteigen, es war ein Renault mit der Nummer 56 AP 993 (die Nummer sollte ich später erfahren), brachten mich zur Busstation und warfen mich wie ein Gepäckstück in den Bus. Ich sollte weg aus der Provinz Siirt. Auf meine Beschwerden hörten sie nicht, der Polizeichef wolle es so, hiess es. Ich verlangte, zumindest den Polizeichef zu sprechen, jedoch auch das wurde mir verboten. Seit dem Morgen hatte ich keinen Bissen gegessen, mein Magen knurrte vor Hunger.

Zu all dem hatte ich unbedingt noch C. zu treffen. C. war ein Strassenhändler aus Eruh, der mir eine Namenliste von 17 aus Eruh-Sirnak stammenden, in die Abfallgrube geworfenen Toten, sowie die Adressen von deren Verwandten geben sollte. An der Strassenverzweigung von Kurtalan liess ich den Bus anhalten und versuchte auszustiegen. Aber was sah ich? Mit mir wollten noch fünf Personen aussteigen - und sofort traten die Sprechfunkgeräte in Aktion: *„Der Betreffende macht Anstalten auszusteigen...“* Nein, er blieb. Ich fuhr weiter. Ich fuhr nach Diyarbakir... In der Busstation von Diyarbakir drehte ich mich um, niemand war mehr da. Als ich den Buschauffeur fragte, erfuhr ich, dass alle in Silvan ausgestiegen seien. Hab Geduld, sagte ich mir, und ging in die Stadt.

Einen Tag später kehrte ich wieder nach Siirt zurück. An diesem Tag machte man mir so richtig bewusst, was für eine wichtige Person ich war. Da ich zum erstenmal im Leben so grosses Interesse in meiner Umgebung erweckte, stieg meine gute Laune beträchtlich. Ein grosser und aufgeregter Haufen von Zivilpolizisten empfing mich. Man sah den Männern an, was sie für arme Kerle waren, und wie! Es war etwas Besonderes, mitzuverfolgen, wie sie die drei „Privatautos“ bestiegen

und mir folgten. Natürlich wäre es noch schöner gewesen, wenn sie reihenweise Kinder mit Fähnchen in den Händen am Strassenrand aufgestellt hätten. Aber was soll's. Für einen armen Kerl wie mich war auch dies genug.

Mit drei Personen „Nahschutz“ sowie neun von der „Ehrengarde“ als Gefolge begab ich mich zuerst zur Moschee (jawohl, zur Moschee!), dann zum türkischen Bad, dann zum Schuster und von dort zum Staatsanwalt von Siirt, Mustafa Erdogdu. Nachdem ich mich für die „getroffenen Massnahmen“ bei ihm bedankt hatte, fuhr ich zurück nach Diyarbakir. Im Innern war ich natürlich beruhigt, denn meine Arbeit war abgeschlossen. Mein nächstens Ziel war die Redaktion in Istanbul.

⁴ Laut Berichten der türkischen Presse wurden in der Türkei, BesitzerInnen von kurdischen Musikkassetten schwer bestraft.

⁵ GAP = Güney Anadolu Projesi: riesiges Staudammprojekt in Nordkurdistan, für das zahlreiche kurdische Dörfer zerstört und ihrer BewohnerInnen zwangsumgesiedelt wurden.

Die Öffentlichkeit nimmt sich der Entdeckung an

Am 29. Januar 1989 brachte die Zeitschrift *2000'e Dogru* unter den Nachrichten aus der Türkei an erster Stelle einen Bericht über *Kasaplar Deresi*, unter dem Titel „Menschenabfallgrube in Siirt“. Ich versuchte, die weitere Entwicklung von unserem Büro in Van aus zu verfolgen. Einen Tag später, am 30. Januar, klingelte mein Telefon ohne Unterbruch. Die BBC, die englischen Zeitungen *Independent*, *Times* und *Guardian* und die westdeutsche Presse-Agentur DPA wollten alle von mir detaillierte Informationen über die Abfallgrube.

Die grosse englische Zeitung *The Independent* erschien am 31. Januar mit einer Schlagzeile auf der ersten Seite. In der türkischen Abendsendung der BBC wurde ebenfalls als Erstes ein Bericht über die Abfallgrube gesendet. Zudem machte die BBC ein Interview mit Zübeyir Aydar, einem geachteten Anwalt aus Siirt. Vom *Guardian* über die *Times* bis zur DPA zeigten verschiedenste Agenturen und Zeitungen Interesse am Thema. Nur in der türkischen Presse war keine einzige Nachricht darüber zu finden. Die sogenannten demokratische türkische Presse zu begreifen, ist manchmal unglaublich schwierig...

Ein beschämendes Dokument lieferte schliesslich die *Hürriyet* vom 12. Februar. Da stand dann endlich, aus der *Times* zitiert, die Schlagzeile „*Terroristen werden in einer Abfallgrube begraben*“. Die *Times* hatte hervorgehoben, dass in den letzten vier Jahren kurdische Terroristen in einer Abfallgrube in der Nähe von Siirt begraben worden seien. Die Berichtserstatter der *Times* sprachen, mit Hilfe von Übersetzern, mit Kurden und Kurdinnen. Diese erzählten, dass allein innerhalb des letzten Monats mindestens 67 Leichen von Kurden heimlich in diese Grube geworfen worden seien“ All dies berichtete der Korrespondent der *Hürriyet*, Mührisah Safa, aus London. Woher führt nun eigentlich der kürzere Weg nach Istanbul und zur türkischen Presse, aus Siirt oder aus London? Man fragt sich.

Am 13. Februar 1989 wurde ich von der Staatsanwaltschaft von Van, auf Anordnung der obersten Staatsanwaltschaft von Siirt, zu einer Einvernahme aufgeboten, bei der ich auch die Dokumente, die ich besass, ins Dossier übergab. Weil das Protokoll 1989/37 geschichtlichen Wert hat, gebe ich es hier wieder:

Ordnungsgemässes Aussageprotokoll

Befragter: Günay Aslan, Sohn Mehmet's, geboren 1960, registriert im Kreis Özalp, Cumhuriyet-Viertel, wohnhaft in der Stadt Van, Perihanoglu Bürogebäude, 2 Stock, Nr. 7. Die Verordnung der Staatsanwaltschaft vom 31.1.1989, mit der Nr.1989/52 Hz wurde verlesen. Er wurde aufgefordert, die Beweise für seine Behauptungen aufzuführen:

„1- Heybet Timurtas, wohnhaft im Dorf Agacyurdu im Kreis Eruh. Ihre Behauptung: „Mein Mann Bedrettin Timurtas wurde am 13. Juni 1985 von einem Hauptmann umgebracht, der eine ins Dorf einmarschierende Militäreinheit kommandierte. Seine Leiche wurde mir nicht übergeben, sondern in die Abfallgrube geworfen.“

2- Bahri Aslan aus Kirikkuyu (Sirnak) wurde verhaftet. Zwei Tage später liess man seine Familie im Zusammenhang mit seinem Tod eine Erklärung unterschreiben. Die Leiche der oben genannten Person wurde der Familie nicht überlassen, sondern in die Abfallgrube geworfen. Diese Mitteilung machte uns seine Mutter.

3- Am 2. April 1988 fand in der Kilise-Ebene bei Mardin ein Gefecht zwischen türkischen Sicherheitskräften und der PKK statt, bei dem, wie es hiess, der Armees 20 PKK-Militante tot in die Hände fielen. Darunter habe sich, nach einer Meldung der türkischen Zeitung „Cumhuriyet“ und der Presseagentur „Orha“, auch Murat Kaya aus dem Dorf Yesilyurt im Kreis Cizre befunden. Dieser Mann sei ein Hirte gewesen und aus Versehen umgebracht worden. Sein Vater Mehmet Kaya jedoch hat uns ausdrücklich bestätigt, dass sein Sohn verhaftet worden war, und dass ihm nach dessen Tode die Leiche nicht ausgehändigt, sondern in die Abfallgrube geworfen wurde. Solche oder ähnliche Beispiele lassen sich viele finden. Wir begnügen uns damit, die uns bekannten Namen von Personen zu nennen, einige davon aus der Bevölkerung, andere von getöteten und weggeschafften PKK-Kämpfern. Ich glaube, dass die Behörden alles Nötige unternehmen, den Tatbestand an die Öffentlichkeit zu bringen, und betone, dass ich völlig unparteiisch und mit dem nötigen Respekt für die Regeln meines Berufs nachgeforscht habe. Ich bin im Besitz der Namen von 44 Personen. Es ist jedoch eine im Volk weit verbreitete Ansicht, dass Hunderte von Menschen in die Abfallgrube geworfen wurden.

Hier sind die Namen, der 44 in der Abfallgrube liegenden Personen:

Sefik Cin, Mehmet Oktay, Kasim Kocaman, Sami Eren, Mahsum Korkmaz, Irfan Eren, Ali Ugur, Bedrettin Timurtas, Doktor Seyfi (Deckname), Ömer Aydar, Ahmet Evgin, Seyithan (Nachname unbekannt), Sadik Cetin, Ibrahim (Nachname unbekannt), Süleyman Kardes, Hasan Cebedak, Ali Kaya, Hasan Akan, Ali Sevilgen, Ömer Sofi, Nurettin Oktay, Ibrahim Savas,



Abdurahman Motor, Bahri Aslan, Vasfi Kilic, Ramazan Erbek, Ismail Aga, Halil Enver, Mehmet Aga, Murat Kaya, Celal Hoca, Hasan (Nachname unbekannt), Leyla (Deckname, richtiger Name ist unbekannt), Hazal Sadik, Ibrahim (Nachname unbekannt), Hamit Bafi, Ahmet Aydin, Haci Hilvanli, Mehmet Sirin und Ali (Nachname unbekannt).

Während des Treffens mit dem Sondergouverneur Hayri Kozakcioglu vom 16. Januar 1989 hat dieser zugegeben, dass drei Personen in der Abfallgrube liegen, und beigefügt, dass diese identifiziert würden."

Der Befragte bestätigt die Richtigkeit der gemachten Aussagen. Seine Erklärung wurde ihm vorgelesen, und er hat sie mit seiner Unterschrift bestätigt.

*Vertreter des Staatsanwalts Schreiber
24203*

Befragter

Weisung 1989/37.

Dieses Protokoll wird an die Staatsanwaltschaft von Siirt gesendet.

13.02.198.

Vertreter des Staatsanwalt 24203



Die Öffentlichkeit reagiert

Mahmut Alinak, ein früherer Abgeordneter der Sozialdemokratischen Volkspartei SHP, heute unabhängig, verlangte am 16. Februar 1989 von Innenminister Mustafa Kalemli die Beantwortung einer Motion zu Kasaplar Derisi. Am 17. Februar erschien diese Motion in der Tageszeitung *Cumhuriyet*⁶. Alinak fragte darin, ob die Behauptungen stimmten oder nicht, und wenn ja *„wieviele unidentifizierte Leichen seit welchem Datum bis heute in der Gemeindeabfallgrube, bekannt unter dem Namen Kasaplar Deresi, begraben wurden? Können Sie das Verscharrten von Toten in Abwesenheit der Angehörigen, ohne Einhaltung der religiösen Pflichten mit den Geboten der Menschlichkeit vereinbaren?“* fügte er bei. Der genaue Text der an den Innenminister Kalemli gerichteten schriftlichen Motion lautete folgendermassen:

– „Stimmt es, dass in der Abfallgrube die unter der Folter gestorbenen und in der Untersuchungshaft verschwundenen Personen begraben wurden?“

– Wer hat die Leichen in die Abfallgrube geworfen, mit welchem Recht und unter wessen Verantwortung? Wie und von wem wurden die Zuständigen zu diesen Untaten veranlasst?

– Wieviele PKK-Militante wurden in den Gefechten seit dem 12. September umgebracht? Wo wurden die getöteten Militanten begraben, deren Angehörige nicht ausfindig gemacht werden konnten? Gibt es im Osten der Türkei noch andere Fälle wie Kasaplar Deresi?

– Hat es Anzeigen zuhanden des Sondergouverneurs oder des Gouverneurs von Siirt gegeben, weil Leichen am genannten Ort begraben worden seien? Wenn ja, was haben die Gouverneure unternommen? „

Obwohl seit Eingabe dieser Anfrage ein Jahr vergangen ist, ist sie unbeantwortet geblieben.

Andererseits haben ausländische Presseorgane und aus der Türkei geflohene Personen, die sich im Ausland in Parteien und Gruppen organisiert haben, einen Protestbrief mit dem Titel *„Die Verantwortlichen müssen gefunden werden!“* an folgende Organisationen und Personen geschickt: an die damalige englische Ministerpräsidentin Margaret Thatcher, Oppositionsführer Neil Kinnock, Aussenminister Sir Geoffrey Howe, Parlamentspräsident Lord Avebury, an die Präsidenten des Europaparlaments und des Europarates, an die Menschenrechtskommission des Europarates, an den Führer der Anglikanischen Kirche D.Runcie, an Amnesty International, C.E.D.R.I (Europäisches

Komitee zur Verteidigung der Flüchtlinge und Gastarbeiter), an das Rote Kreuz, und an die Kommission der Menschenrechtskonvention der UNO.

Unterzeichnet haben den Brief folgende Gruppierungen: Rizgari (Freiheit), Türkiye Kürdistan Sosyalist Partisi, (Sozialistische Partei Türkei-Kurdistan), Kemal Burakay, Sosyalist Partisi (Sozialistische Partei), PPKK Kürdistan Öncü İsci Partisi (Avantgardistische Arbeiterpartei Kurdistans), Türkiye Devrimci Komünist Partisi (Revolutionäre Kommunistische Partei der Türkei), Vatan Partisi (Vaterlandspartei), Londra Kadınlar Grubu (Frauengruppe London) und Sosyalist İsci taraftarları (Anhänger der Sozialistischen Arbeiter).

Der im Original englische Text lautete folgendermassen:

Die Wochenzeitung 2000' e Dogru hat berichtet, dass in einer Abfallgrube, Kasaplar Deresi genannt und ausserhalb der südostanatolischen Stadt Siirt gelegen, Hunderte von Kurden begraben liegen. Daraufhin berichteten auch The Independent, The Times, The Guardian und die BBC über das Ereignis.

In einem Interview der oben genannten Zeitschrift mit dem Sondergouverneur Hayri Kozakcioglu gab dieser selber zu, dass drei Leichen in der Abfallgrube begraben worden seien: „Die Begrabenen sind Personen, die letztes Jahr am 2. Februar bei einem Gefecht getötet und von ihren Angehörigen nicht abgeholt worden sind.“

Ausserdem werfen Verwandte von Verhafteten und Verschwundenen den Behörden von Sirnak vor, sie hätten Leute bei Verhören umgebracht. Herr Kozakcioglu betonte, die Erlaubnis zum Ausgraben der Leichen könne nur die örtliche Staatsanwaltschaft geben. Aber alle Anträge von betroffenen Familien wurden von der Staatsanwaltschaft zurückgewiesen.

Zudem machte die türkische Regierung auf diese Behauptungen hin keinerlei Abklärungen. Das ist ein weiteres Beispiel dafür, wie die türkische Regierung die in Türkisch-Kurdistan lebenden Kurden grausam unterdrückt. In den letzten 10 Jahren wurde das kurdische Volk brutal unterdrückt und misshandelt. Tausende wurden verhaftet und gefoltert. Eine grosse Menge Häftlinge sind unter der Folter oder im Hungerstreik umgekommen. Dörfer wurden von den Sicherheitskräften umzingelt, dann wurden Razzien durchgeführt. Vor kurzem erst, vor einem Monat, hat ein Bataillonskommandant mit seinen Soldaten die Einwohner von Yesilyurt misshandelt und sie gezwungen, Fäkalien zu essen.

Es ist eine grosse Schande, dass eine Regierung am Ende des 20. Jahrhunderts einen grossen Teil ihrer Staatsbürger so behandeln kann. Die türkische Regierung muss solchen Schandtaten ein Ende setzen, sie muss die Menschenrechte und die Grundregeln der Demokratie einhalten und das Selbstbestim-



mungsrecht eines Volkes respektieren.

Wir Unterzeichner fordern, dass die Kriegsgefangenen gemäss UNO-Konvention behandelt werden, und wehren uns gegen die unmenschliche Behandlung und die internationale Abkommen verletzende Folter.

Wir fordern Sie auf, von der türkischen Regierung die Erfüllung der folgenden Forderungen zu verlangen:

- diese Ereignisse sollen untersucht*
- die Ergebnisse der Untersuchungen sollen veröffentlicht*
- und die Verantwortlichen vor Gericht gestellt werden*

21. Februar 1989, frühmorgens in *Nevala Kasaba*. Diesmal war ich nicht allein. Wir waren sieben, die in der trockenen Morgenkälte suchend hin und her gingen. Mit dabei waren Cengiz Mumay von der Tageszeitung *Cumhuriyet* und zwei Journalisten vom Deutschen Fernsehen ARD, der Generalsekretär der Sozialistischen Partei, Yalcin Büyükdagli, ein Mitglied des Parteiausschusses und Partei-Rechtsanwalt Nusret Senem, sowie der Partei-Sektionspräsident von Diyarbakir, Veysel Göral. Wir zeigten uns gegenseitig, was wir fanden. Zuerst fanden wir ein blutiges Kleidungsstück, nachher eine von Kugeln durchlöchernte Windjacke und ein eben erst geöffnetes Grab.

Nach zweistündiger Nachforschung kehrten wir mit zwei Säcken voll gefundenem Material in die Stadt Siirt zurück und suchten die Staatsanwaltschaft auf. Der Staatsanwalt von Siirt erklärte, die Affäre habe eine internationale Dimension angenommen. Er habe von verschiedenen ausländischen Presseagenturen Telefonanrufe erhalten und müsse das Ministerium über alle Vorkommnisse informieren. *„Das wichtigste ist das Ansehen des Staates...“* fügte Staatsanwalt Erdogdu bei. *„Die eigentliche Achtung vor dem Staat wird vor allem von denen erschüttert, die solche Verbrechen begehen und von jenen, die ihre Augen davor verschliessen“*, erwiderte der Generalsekretär der SP und forderte die sofortige Öffnung der Abfallgrube.

Sie konnten schliesslich nicht mehr sagen, es gäbe keine Beweise. Diesmal klagte Staatsanwalt Erdogdu darüber, dass es keine bewilligten Geldmittel gäbe. Er wolle von Ankara Mittel verlangen, um das Öffnen der Abfallgrube zu finanzieren, wisse aber nicht, ob diese bewilligt würden oder nicht. Sollte es klappen, wisse er wiederum nicht, ob die Mittel dann reichten. *„Wenn es um die Enthüllung eines gegen das Volk gerichteten Vergehens geht, findet der Staat kein Geld, obwohl der Staat immer behauptet, in solchen Fällen alles zu unternehmen“*, sagte Büyükdagli und schlug vor: *„Wir, die sozialistische Partei, werden die*

technischen Mittel und Arbeitskräfte bereitstellen, die zur Öffnung der Grube nötig sind.“ Diesen Vorschlag lehnte der Staatsanwalt ab.

Der gleiche Staat, der für das Öffnen der Abfallgrube kein Geld hatte, bezahlte den Sicherheitskräften, die im Osten und Südosten Dienst leisten, den dreifachen Lohn: einen ersten normalen, einen zweiten als Entschädigung für Ruhe und Sicherheit, einen dritten für den Ausnahmezustand. Zudem werden für jede in diesem Gebiet lebend festgenommene Person 2 Millionen und für jeden getöteten Aufständischen 4 Millionen TL Belohnung bezahlt. Wieviel wurde wohl für die in die Abfallgrube geworfenen Getöteten gesamthaft an Kopfgeldern ausbezahlt?

Eine Kopie der Dokumente, die ich der Staatsanwaltschaft übergeben hatte, überliess ich auch der einheimischen Presse. Diesmal schrieben die Zeitungen *Cumhuriyet*, *Günaydin*, *Milliyet* und *Hürriyet* detaillierter über das Ereignis. *Newala Kasaba* war schliesslich in der Öffentlichkeit bekanntgeworden, die Reaktionen reichten jedoch nicht aus, um die Öffnung der Abfallgrube zu veranlassen. Um von der Öffentlichkeit aktive Unterstützung zu erhalten, versuchte ich, in der Tageszeitung *Cumhuriyet* am 25. Feb. 1989 ein Inserat zu veröffentlichen. Aber der Inseratext wurde nicht publiziert; als Begründung nannten die Verantwortlichen der Zeitung „*rechtliche Bedenken*“.

Newala Kasaba ist eine blutende Wunde mitten in der Türkei. Sie bleibt offen. Niemand hatte den Mut, sich darum zu kümmern. Aber die Presse und einige Demokraten haben bewirkt, dass die Sache schliesslich aufgegriffen wurde.

Die sozialistische Partei engagiert sich

Am 2. März 1989 konnte man einen elegant gekleideten, jungen Mann sehen, offensichtlich kein Arbeiter oder Bauer, der mit einer Schaufel in der Hand in der Abfallgrube am Graben war. Wasser tat, war zunächst nicht einsehbar. Es war *Fuat Atalay*, der SHP-Abgeordnete von Diyarbakir, der von der Partei mit Nachforschungen beauftragt worden war. Er hatte von der Abfallgrube gehört, es nicht ausgehalten, eine Schaufel genommen und war selber hergekommen.

Bevor er einen Meter tief gegraben hatte, stiess er auf einen Gürtel, dann auf einen Schuh, danach auf eine Windjacke. Als er tiefer grub, wurden die Entdeckungen zahlreicher. Da er nicht die passenden Werkzeuge dabei hatte, konnte er nicht weiter in die Tiefe vordringen.

Als der junge Abgeordnete am nächsten Morgen zurückkam, bot sich ihm ein überraschendes Bild: Ein anderer hatte mit grösserem und modernerem Werkzeug an der selben Stelle gegraben. Sofort kehrte er in die Stadt zurück und begab sich zum Büro des Staatsanwaltes, Mustafa Erdogdu. Er erzählte, was vorgefallen war, dass nämlich wahrscheinlich vorhandene Leichen heimlich ausgegraben, irgendwo anders hingebacht und vergraben worden seien. Er fügte bei, dass er sich Sorgen mache, dass auf diese Weise das Beweismaterial verschwinden könnte. Er stellte ein schriftliches Gesuch, in dem er verlangte, dass die Abfallgrube unter den Schutz der Staatsanwaltschaft gestellt und offiziell ausgegraben werde: die Wahrheit müsse ans Licht gebracht, die Verantwortlichen gefunden und strafrechtlich verfolgt werden.

Fuat Atalay richtete am 5. März 1989 eine Motion an den *Ministerpräsidenten Turgut Özal*. Darin erklärte er, es gebe im Südosten (Kurdistan) noch weitere Orte wie die Abfallgrube von Siirt, und verlangte im Zusammenhang damit eine Untersuchung.

Wie vorauszusehen war, wurde die Anfrage nicht beantwortet. Atalays Grabung in der Abfallgrube hatte jedoch die Aufmerksamkeit der Presse auf sich gezogen. Am 6. März erschienen die Zeitungen *Milliyet*, *Günaydin* und *Hürriyet* mit folgenden Schlagzeilen: „Furchtbare Behauptung“, „Ist die Abfallgrube ein Friedhof?“ „Das Rätsel der Abfallgrube“. Was die Zeitung *Cumhuriyet* betrifft, so berichtete Cengiz Mumay an drei aufeinanderfolgenden Tagen über die Untersuchungen der Sozialistischen Partei, zudem publizierte er die Liste der 46 verschwundenen Personen und stellte die Abwicklung des Verfahrens durch die Anwaltschaft dar.

Im ganzen stiess aber die Untersuchung der Abfallgrube durch die Sozialistische Partei auf geringes Interesse von Seiten der Presse. Dies hatte seine Gründe, wie Faik Bulut, Auslandredaktor bei *2000'e Dogru*, an einer Demokratie-Konferenz der Istanbuler Sektion der SP bemerkte.

Seinen Worten nach hat der Korrespondent der *Cumhuriyet* von Siirt, Cengiz Mumay, seit 1985 von diesen Ereignissen gewusst und sie der zuständigen Redaktion gemeldet. Aber die Verantwortlichen der Zeitung, die gute Gelegenheitspolitiker und Schmeichler sind, veröf-

fentlichten die Nachricht aus Angst nicht. Die Zahl der Leichen in der Abfallgrube übersteigt die offiziell und inoffiziell angegebenen Zahlen.

Gute politische Führungsarbeit, fehlende und mangelhafte Umsetzung.

Nach der Veröffentlichung in der Zeitschrift *2000 e dogru* riss die SP in weiser Vorahnung den Fall an sich und machte sich unter der Führung des Parteisekretärs Yalcin Büyükdagli auf den Weg. Sie gab ein gutes Beispiel dafür, wie man auf heiße Nachrichten und Ereignisse reagieren kann. Nicht nur in der Türkei, sondern auch in demokratischen Kreisen Europas hatte die mutige Tat ein starkes Echo gefunden.

Die Spitze der SP packte die Sache aber dilettantisch und selbstbezogen an und geriet damit in eine ideologische Falle. Ich war zum Beispiel sehr überrascht, als eine SP-Delegation aus Ankara nach Siirt geschickt wurde, bevor ein Aktionsplan gemacht oder abgeklärt worden war, wer an einer Teilnahme interessiert war. Das Wesentliche unseres Vorschlages, den wir dem Parteipräsidenten Ferit Ilsever und seinen Freunden unterbreitet hatten, war folgendes: „Wer immer sich fortschrittlich nennt, alle, diejenigen die sich für das Thema interessieren, allen voran die SP, sollen sich Schaufel und Hacke beschaffen und zur Abfallgrube kommen. Nach einer Kontaktaufnahme mit Verwandten von verschwundenen Personen sollte mit der Untersuchung der Abfallgrube begonnen werden“.

Die Behörden des Sondergouverneurs hätten nicht viel dagegen unternehmen können. Sie hätten höchstens ein paar Leute verhaften können, weil diese ohne Bewilligung gruben, sie hätten sie verhört und nach 3-5 Tagen wieder freigelassen. Mit diesem Vorhaben waren zum Beispiel die Verantwortlichen von den „Radikalen Grünen“ (Radikal Yesiller), der „Neuen Demokratie“ (Yeni Demokrasi) und des „Vereins für Menschenrechte“ (Insan Haklari Dernegi) im Prinzip einverstanden; den Aktionsplan wollte man später diskutieren.

Die SP-Delegation hatte die Ausgrabungen, ohne den Ort und die Umgebung zu kennen oder Informationen einzuholen, in Angriff genommen. Ein Teil des Geländes der Abfallgrube grenzte an militärisches Sperrgebiet. Dies führte zu Schwierigkeiten. Dort Abklärungen zu machen, hätte geheißen, dass diese Region unter strenge Bewa-

chung gestellt oder dem Militärgelände zugeteilt würde. Genau dies ist dann auf andere Art auch geschehen. Es war unmöglich, die Abfallgrube durch Erklären einer Sondererlaubnis zu öffnen, diese wäre nur mit Bewilligung von oben erteilt worden. Später war es nicht mehr möglich, die erwähnte Bewilligung zu erhalten, da die ganze Angelegenheit ein nationales Ausmass (Kurdenfrage) angenommen hatte. Damit kam man dem eigentlichen Ziel, nämlich die Leichen auszugraben oder eine Massenausgrabungsaktion zu veranstalten, nicht näher, sondern entfernte sich immer weiter davon. Das Vorgehen der Delegationsteilnehmer, alles Leute mit zwanzigjähriger Erfahrung im Kampf der Partei-Organisation, war ungeschickt und ein ernstzunehmender Fehler. Es war dilettantisch.

⁶ *Cumhuriyet* : eine links-liberale Tageszeitung.

Die Behörden handeln - die Abfallgrube wird zugedeckt

Der 22. April 1989 ist ein weiterer wichtiger Tag in der Geschichte der Abfallgrube. Mustafa Erdogdu, Staatsanwalt von Siirt, veranlasste, die Belegschaft des Landesversorgungsamtes und des Strassenversorgungsamtes sowie eine 70-80 Mann starke Gruppe der Sonder-Einheit, in Anwesenheit der städtischen Verwaltung von Siirt mit den Ausgrabungen zu beginnen; ausserdem bewachten viele Polizisten und Kommandos die ganze Umgebung .

Von der Gesamtlänge der Abfallgrube, die etwa 2 km beträgt, wurden nur 25m ausgegraben. Dass dabei bereits 6 Leichen zum Vorschein kamen, löste grosse Panik aus. Staatsanwalt Erdogdu informierte das Justizministerium über die verschiedenen Etappen der Grabarbeiten. Nach der sechsten Leiche kam vom Ministerium der Befehl aufzuhören. Die Grabarbeiten wurden eingestellt. *„Damit ist diese Sache erledigt. Es wird hier weder gegraben noch werden Leichen gesucht,“* schnappte der Staatsanwalt. Auf seinen Befehl hin verliessen alle das Gelände. Nur die Kommandoeinheiten blieben zurück und bewachten weiterhin die ganze Länge der Abfallgrube, die sie mit herantransportiertem Schotter und Kieselsteinen überdeckt hatten und so in eine Schotterstrasse verwandelten.

Über die Ausgrabung der Leichen wurde fast in allen Tageszeitungen berichtet. Das Interesse der internationalen Berichterstattung war so gross wie in den ersten Tagen. Auch die Radiostation „Stimme der Iranischen Islamischen Republik“ sendete darüber. In ihrer Sendung in türkischer Sprache berichtete sie ausführlich über die Abfallgrube und erklärte, dass die Folter und Unterdrückung in den kurdischen Gebieten seit dem Putsch vom 12. September 1980 ihren Höhepunkt erreicht hätten. Sie betonte, dass die Türkei in bezug auf Menschenrechtsverletzungen in der Welt weit vorn liege. Der Iran erteilte zwar hier der Türkei eine Lektion in Sachen Menschenrechte und Demokratie. An sich hatte er recht, nur liegt gerade in bezug auf Menschenrechte und Folterungen die Situation im Iran nicht anders, was dort allerdings gelegnet wird.

Laut Tageszeitung *Hürriyet* handelte es sich bei den sechs aufgefundenen Leichen um Leichen von PKK-Sympathisanten, deren Angehörige nicht ausfindig gemacht werden konnten. Deshalb hätten die Sicherheitskräfte sie in die Abfallgrube geworfen.

Die Zeitung *Günaydin* berichtete, dass die in Säcke gefüllten Knochen von den Leichen von Hamit Dagtekin, Ahmet Taycun, Ibrahim Turcak und einem syrischen Staatsangehörigen namens Ismail, alles PKK-Angehörige, stammten. Die Zeitung *Günaydin* veröffentlichte im Zusammenhang mit der Öffnung der Abfallgrube auch das BBC-Interview mit dem Anwalt *Züübeyir Aydar*. Das Wichtigste war, laut Aydar, dass die Annahmen in bezug auf die Abfallgrube nun eindeutig bewiesen waren.

Als ich von den Ausgrabungen hörte, reiste ich sofort nach Siirt, wo ich den wahren Hintergrund der Ereignisse erfuhr. Die Staatsanwaltschaft von Siirt hatte die Abfallgrube nur aufgrund der Aussage von Sevdin Dagtekin, einem auf meiner Liste genannten Zeugen geöffnet. Sevdin Dagtekin, Onkel des PKK-Kämpfers Hamit Dagtekin und Angestellter bei der städtischen Verwaltung, hatte auf Befehl der Brigade seinen Neffen mit eigenen Händen in die Abfallgrube werfen müssen. Es war klar, dass der Staatsanwalt die Zeugenaussagen nicht länger ignorieren konnte. Sevdin Dagtekin zeigte den Ort, wohin sein Neffe und dessen Kameraden geworfen worden waren. Und die anderen Fallgeschichten? Sie wollte niemand mehr aufrollen.

Der Staatsanwalt von Siirt, Mustafa Erdogdu, sagte nur: „*Das Mögliche wurde getan*“. Diesmal überreichte ich ihm eine Liste mit 73 Personen, neuen Zeugen und neuen Belege. Ich hatte mich sehr sorgfältig dokumentiert, aber der Staatsanwalt wollte dies nicht wahrhaben, er wollte die Akte so schnell wie möglich schliessen. Nach einer langen Auseinandersetzung mit ihm musste ich einsehen, dass er nicht aus eigener Initiative handeln würde. Ich gab weitere Diskussionen auf und verliess Siirt.

Staatsanwalt Erdogdu überreichte das abgeschlossene Dossier am 25. April der obersten Gerichtsstanz von Siirt mit dem Vermerk „*Die Verantwortlichen sollten gefunden und vor Gericht gestellt werden*“. Als ich am 20. Juni nach Siirt reiste, konnte das Dossier nicht eingesehen werden, da der Gouverneur gerade auf einer Pilgerreise nach Mekka weilte.

Als die Abfallgrube offiziell geöffnet wurde, hatte die Sozialistische Partei erneut eine Delegation gesandt. Ahmet Aka, der Stellvertreter des Parteipräsidenten, und seine Kollegen stellten Nachforschungen an, befragten Verantwortliche und hielten anschliessend am 29. April 1989 in Diyarbakir eine Pressekonferenz ab.

Dort erklärte Ahmet Aka, in der Abfallgrube lägen nicht nur Leichen, sondern auch die türkische Demokratie begraben. Bevor eine

richtige Untersuchung stattgefunden habe, könne man in der Türkei nicht von Demokratie sprechen. Mit dem Zudecken der Abfallgrube mit Schotter habe man auch die Beweise zugedeckt. Aka schlug vor, die Abfallgrube aufzuheben, sie mit Blumen zu bepflanzen und sie dann „Park der Demokratie „ zu nennen.

Am gleichen Tag gab der Sektionspräsident der SP Diyarbakir, Veysi Göral, der Presse folgende Erklärung ab:

„Nach Informationen, die wir von der Presse und von Einwohnern der Umgebung erhalten haben, wurde die Abfallgrube von Siirt geöffnet. Laut Staatsanwalt und Augenzeugen und anderen Aussagen wurden dort 6 Leichen geborgen.

Dass in der Türkei im 20. Jahrhundert eine Abfallgrube als Massengrab benützt wird, ist für unser Land und seine Bürger bedenklich und beschämend.

Wir als Sozialistische Partei protestieren mit Abscheu gegen diese Menschenabfallgrube, die an die Massengräber von Hitler erinnert. Wer immer auch die Schuldigen sind, sie müssen unbedingt bestraft werden. Wir rufen Staatsanwalt und Richter auf, ihre Pflicht zu tun. Ereignisse um die Abfallgrube müssen dem Volk und der Presse gegenüber vollständig offengelegt und die Verantwortlichen müssen bestraft werden. Nur dadurch können unser Land und seine Bürger von einer grossen Schande befreit werden.

Es wurde behauptet, in der Abfallgrube seien Leute begraben, die unter der Folter starben. Nur durch die vollständige Öffnung der Grube können solche Behauptungen erhellt werden. Die Resultate der Autopsie der am 22.4.1989 ausgegrabenen Leichen müssen der Öffentlichkeit bekannt gegeben werden.

Die Sozialistische Partei wird in dieser wie in allen anderen Angelegenheiten alle nötigen Mittel einsetzen, damit die Schuldigen bestraft werden.

*Veysi Göral , Sektionspräsident von
Diyarbakir*

Am 26. April 1989 reichte die Sozialistische Partei beim Oberstaatsanwalt von Ankara eine neue Anzeige ein und kritisierte die Beendigung der Grabarbeiten. Yalcin Büyükdagli, der Generalsekretär der SP, verlangte in einer offiziellen Eingabe „die Fortsetzung der Grabarbeiten vor den Augen der ganzen Welt und der Presse“ und verurteilte, dass „einflussreiche Kreise“ Druck ausübten, um die ganze Sache zu stoppen.

Büyükdagli bestand darauf, dass die Ausgrabungen durch Ausübung von Druck gestoppt worden seien. Unterdessen sei aber der Skandal zu gross, um wieder zugedeckt zu werden. Alle in die Abfallgrube geworfenen Leichen sollten ausgegraben und ihre Identifi-

tät sollte festgestellt werden. Zudem forderte Büyükdagli, dass die für die Morde Verantwortlichen gefunden und aufgrund der jeweiligen rechtlichen Verfahren bestraft werden sollten.

Am 30. April erschien in der Zeitschrift *Tempo* ein Artikel von Mehmet Korkmaz. Die Zeitschrift *Adimlar* vom 14. Mai 1989 widmete ihre ganze letzte Seite der Abfallgrube. So wurde viel geschrieben und gesagt, aber schliesslich hörte niemand mehr hin. Die offiziellen Stellen wollten nichts von der Sache wissen. Wie lange noch? Ich führte meine Arbeit mit unverminderter Kraft und mit der Leidenschaftlichkeit der ersten Tage fort. Am 20. Juni klopfte ich wieder an die Türe der Staatsanwaltschaft von Siirt. Wie sehr der Staatsanwalt auch beteuerte, er hätte die Akten an den Gouverneur geschickt und sei nicht mehr zuständig - ich verliess sein Büro nicht, bevor ich nicht ein neues Gesuch eingereicht hatte.

Der Text des Gesuchs lautete folgendermassen:

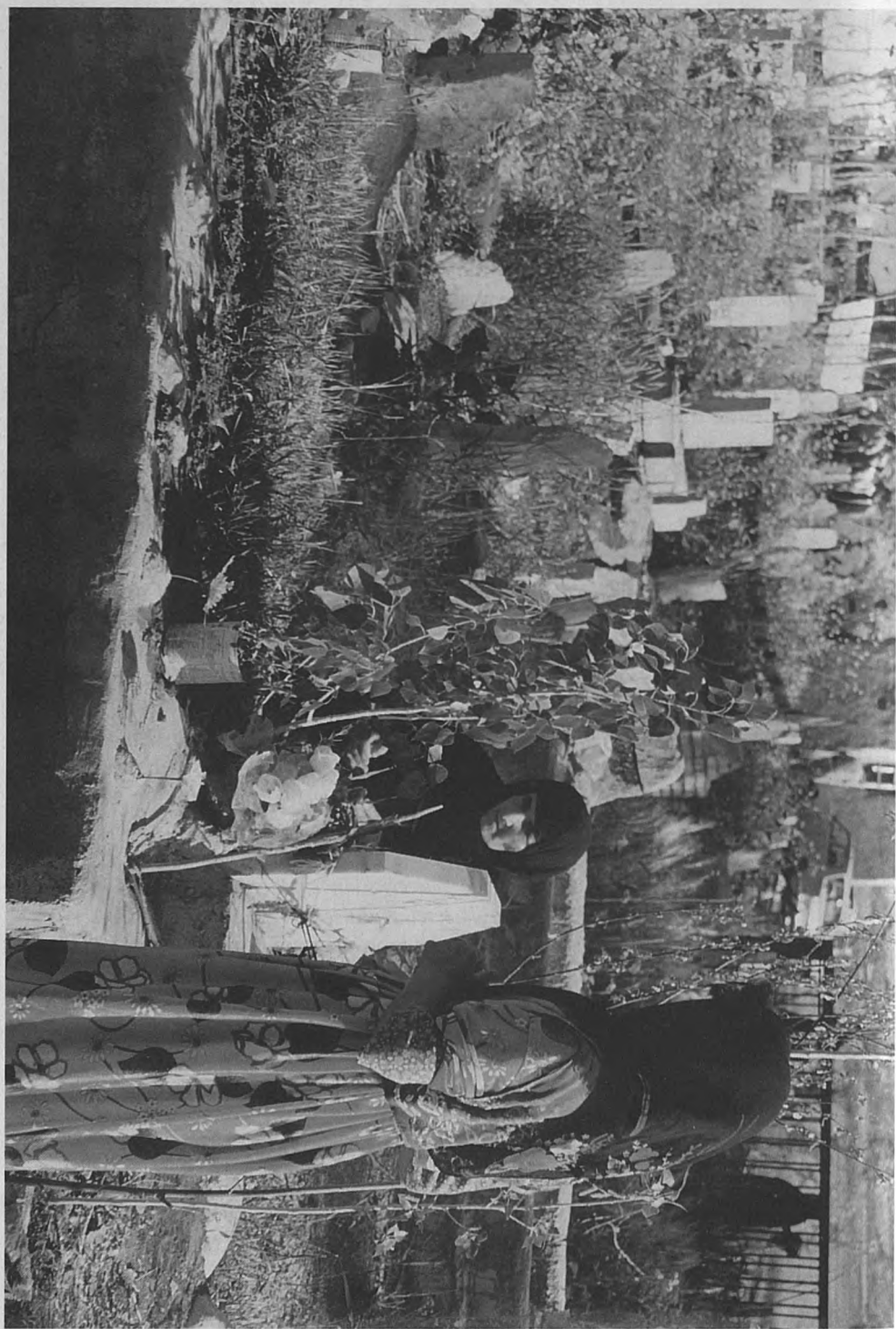
An die Staatsanwaltschaft, zur Weiterreichung an die Oberstaatsanwaltschaft der Provinz Siirt

Betrifft: Abfallgrube

Das erste Gesuch an Ihr Amt reichte ich am 17. Januar 1989 ein; ich schilderte Ihnen darin den genauen Ort der Abfallgrube in der Provinz Siirt, auf der Strasse nach Sirmak. Ich erstattete damals Anzeige, weil sich in dieser Abfallgrube die Leichen von Menschen befinden, die in der Folge von Folterungen oder bei militärischen Auseinandersetzungen umgekommen sind. Am 21. Februar 1989 reichte ich eine Anzeige ein und erwähnte darin den Augenzeugen Sevdin Dagtekin. Nach seinen Aussagen befanden sich in dieser Abfallgrube Leichen. Auf Ihre Veranlassung hin wurden am 22. April 1989 sechs Leichen ausgegraben. Damit ist die Wahrheit der aufgestellten Behauptungen nachgewiesen.

Dem ersten Gesuch legte ich eine Liste von 46 Personen bei. Aufgrund meiner Nachforschungen erhöht sich nun die Zahl der Toten in der Abfallgrube auf 73. Hiermit unterbreite ich ihnen die Belege und betone die Notwendigkeit, die Grube zu öffnen.

Es liegt in ihrer menschlichen und beruflichen Verantwortung, das Ereignis, dass in der Türkei und international bekannt wurde, der Gegenwart zu bezeugen. Ich glaube daran, dass Ihr Amt alles Nötige unternehmen wird, um die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen.



In der heutigen Zeit tragen die Menschen Verantwortung, sei es aufgrund ihres Berufes oder als Menschen ganz allgemein. Hochachtungsvoll.

20. Juni 1989

Günay Arslan, Journalist

Adresse: Korrespondent der Zeitschrift Sokak, verantwortlich für Ost- und Südostanatolien

Perihanoglu Is Hani, Kat: 2 Nr. 7, VAN

Die Liste mit den Namen der 73 Personen, die in die Abfallgrube geworfen worden waren, und die ich am 20. Juni 1989 der Staatsanwaltschaft von Siirt hinterlegte, gebe ich hier wieder:

1-Mehmet Sevgat, 2-Süleyman Erdem, 3-Urfan Alpaslan, 4-Ferhan II, 5- Cevdet Günerhan, 6- Mehmet Agarsan, 7- Yasar Kahraman, 8- Abdulmecit Yilmaz, 9- Hamit Avci, 10- Salman Kara, 11- Celal (Deckname Halil), 12- Abdullah Acar, 13-Cicek Selcan, 14- Emin Sarik, 15- Kazim Sürgec, 16- Fadil Tunc, 17- Hazal Sevilgen, 18- Donar Akay, 19- Hanem Yaverkaya, 20-Bedri Mervan, 21- Cemil Tunc, 22- Mehmet Sevilgen, 23- Abdulkadir Hancer 24- Osman Sanli, 25- Ekrem Güven, 26- Ahmet Ibin, 27- Ahmet Ali Demür, 28- Murat Zeyrek, 29- Mehmet Seyh Gündüz, 30- Adife Sakik, 31- Ahmet Ergin, 32- Hüseyin Yildiz, 33- Ramazan Kaplan, 34- Ali Ugur, 35- M. Sait Yildirim, 36- Enver Durar, 37- Medeni Kelesoglu, 38- Abdulkadir Bilim, 39- Ahmet Celik, 40- Hamit Doymak, 41-Zübeyir Yildirim, 42- Hamit Dagtekin, 43- Ismail, syrischer Bürger, 44- Ahmet Taygur, 45- Cemal Tepe, 46- Ibrahim Turcak, 47- Irfan Eren, 48- Bedrettin Timurtas, 49- Ömer Aytur, 50- Ali Kaya, 51- Nurettin Oktay, 52- Vasfi Kilic, 53- Hamit Bafi, 54- Leyla Dal, 55- Ahmet Aydin, 56- Mehmet Dag, 57- Kasim Kocaman, 58- Mehmet Oktay, 59- Mahsum Korkmaz, 60- Ekrem Bidal, 61- Ibrahim Kurt, 62- Hasan Akan, 63- Mustafa aus Ankara, 64- Sofi Ömer, 65- Ibrahim Savas, 66- Ramazan Erberk, 67- Veysi Yildirim, 68- Murat Kaya, 69- Nezir Yavuz, 70- Ali Ekrem Bidav, 71- Haydar Uzunyol, 72- Haran Aras, 73- Tekin Sevim.

Noch während das Tauziehen um die Abfallgrube anhielt, brachte 2000'e Dogru am 4. Juni 1989 die Schlagzeile: „Zwei weitere Massengräber in Sirmak“. Die Zeitung schrieb, dass bei Gefechten in der Umgebung von Sirmak, Eruh und Uludere Gefallene sowie einige in Sirmak verhaftete und anschliessend getötete Personen in Gruben bei Sirmak geworfen worden seien. Die Aussage stammte von Korporal *Abdülkadir Mukyan*, mit dem Übernamen „Korporal Wolf“, der seinen Militärdienst bei der Regimentskommandantur von Sirmak geleistet hatte.

Seine Aussagen wurde von Kemal Birlik, dem Abgeordneten der ANAP aus Siirt, sowie von Halit Uyar und Mervan Bilek, Einwohner von Sirmak, bestätigt.

Im Zusammenhang mit diesen Tatsachen ist jedoch bis zum heutigen Tag keine Strafverfolgung eingeleitet worden. Wie könnte es auch anders sein; noch am 7. Dezember 1989, volle neun Monate nach Einreichung des Gesuches, versammelte sich der Provinzverwaltungsrat von Siirt - bestehend aus höheren Staatsbeamten - und schlug das Gesuch ab. Es blieb ihm wohl nichts anderes übrig. Wie sollte der Rat auch gegen die folternden Spezialeinheiten eine Untersuchung einleiten? Diese Entscheidung überraschte mich nicht, ich erhielt die Antwort, die ich erwartet hatte. Vielleicht warten noch Hunderte anderer Akten wie die von *Kasaplar Derisi* darauf, von einer kommenden freien und demokratischen Gesellschaft aufgeschlagen zu werden.

Jedenfalls wurde klar, dass die beschriebenen Massengräber eine Folge der harten Verleugnungs- und Vernichtungspolitik eines Staates gegenüber einem Volk ist. Mensch-Sein aber heisst, der Freiheit sein Herz zu schenken, dem Volk alles zu widmen, sich gegen Gemeinheit und Niedertracht zu wehren, für seine Ideale bis in den Tode zu gehen, würdig leben zu können, an der Seite eines seit Jahrzehnten Hetze und Verfolgung ausgesetzten Volkes zu stehen, dem es mit Entschlossenheit und Tugendhaftigkeit gelungen ist, seine Identität und Eigenständigkeit zu wahren, und vor dem ich mich mit Hochachtung verbeuge.

Werner van Gent

Und plötzlich kümmerte sich die Welt um die Kurden...

Die Welt hat die KurdInnen entdeckt. Das ist erfreulich. Weniger erfreulich ist der Anlass dieses plötzlichen Interesses. Denn erst als mehr als eine Million Frauen, Kinder und Männer panikartig vor den Schergen Saddam Husseins in die Berge flüchteten, begann die Welt die Kurden allmählich wahrzunehmen.

Dabei hatte man zunächst noch geglaubt, es handle sich um eine Wiederholung der Massenflucht vom Sommer 1988. Damals waren „nur“ knapp achtzigtausend Kurdinnen und Kurden aus Angst vor dem Giftgas Saddam Husseins in die Türkei geflüchtet. Die Weltöffentlichkeit hatte daraufhin kurz aufgehört, einige Dutzend Reporter und Reporterinnen sowie einige Fernsehteams waren auch tatsächlich in das unwegsame Grenzgebiet gereist, um das Flüchtlingselend möglichst aus der Nähe ablichten oder beschreiben zu können. Doch lange hatte dieses Interesse nicht angehalten. Die Flüchtlinge wurden in Lagern in der Türkei und im Iran untergebracht, das Problem verschwand von der Bildfläche. Dass sie in den Lagern unter menschenunwürdigen Bedingungen leben mussten, war kein Thema mehr. Der Westen könne doch keinen Krieg gegen Saddam Hussein starten, hatte ein Nahostexperte damals ziemlich indigniert geantwortet, als er auf das Schicksal des kurdischen Volkes angesprochen wurde. Was damals so abwegig schien, war anfangs 1991 plötzlich aber sehr wohl möglich, als es darum ging, die Souveränität Kuweits zu schützen. Leider haben die Kurden und Kurdinnen auch heute noch keine Souveränität, um deren Willen es sich lohnen würde, einen brutalen Diktator in die Schranken zu weisen.

So blieb die Weltöffentlichkeit zunächst passiv, als der kurdische Widerstand gegen die irakischen Truppen in sich zusammenbrach. Erst als deutlich wurde, dass der Flüchtlingsstrom in die Berge alles bisher Geschehene an Brutalität, Elend und Verzweiflung in den Schatten stellte, raffte sich die Welt allmählich auf. Die Kurden wurden zu einem Thema, an dem man sich nebenbei auch noch humanitär beweisen konnte.

So lief, zunächst noch zögernd, dann immer wuchtiger, eine der grössten internationalen Hilfsoperationen seit dem Zweiten Weltkrieg an. So wuchtig war die Hilfe, dass Dutzende von Flüchtlingen von den



aus Flugzeugen heruntergeworfenen Fertigmahlzeiten regelrecht erschlagen wurden. Zynischer kann man sich Hilfe wohl kaum vorstellen. Als klar wurde, dass die Flüchtlinge in den Bergen kaum Überlebenschancen hatten, die Türkei sich aber weiterhin weigerte, sie von den verschneiten Bergrücken in die sicheren Täler ziehen zu lassen, wurde die „Aliierte Schutzzone in Nord-Irak“ geboren. Dort leben die Flüchtlinge jetzt in relativer Sicherheit. Als Flüchtlinge im eigenen Land sind sie aber auf Gedeih und Verderb von der alliierten Hilfe abhängig. Welche politischen Implikationen die Bildung dieser Zone nach sich ziehen wird, ist noch völlig offen.

Schon jetzt zeichnen sich aber grenzüberschreitende Folgen ab. Auf einmal sprachen die Kurden beidseits der quer durch ihre angestammte Heimat gezogenen Grenze davon, einem einzigen Volk anzugehören. Die beachtlichen politischen und sozialen Differenzen zwischen den Kurden in der Türkei und im Irak rückten in den Hintergrund. Es war wohl diese Entwicklung, welche den türkischen Staat veranlasste, auf einmal die eigenen Kurden zu „entdecken“. Noch während des Golfkrieges hatte der Staatspräsident Turgut Özal ein vom Militärregime gefordertes Sprachverbot wieder aufheben lassen. Er ahnte wohl, was kommen würde, wollte dem vorbeugen, dass er mit dem Kurdenverfolger Saddam Hussein auf die gleiche Stufe gestellt würde. Seitdem dürfen die Kurden und Kurdinnen in der Türkei zu Hause und auf der Strasse frei ihre Muttersprache benützen. Verboten bleibt ihre Sprache aber immer noch in den Schulen, an den Universitäten, in den Amtsstuben und in den Gerichtssälen. (Verboten bleibt auch das Lesen und Schreiben des Kurdischen überhaupt, Anm. Wergeran). In der türkischen Öffentlichkeit war dennoch die Rede von einem revolutionären Schritt; man sprach von einer „Kehrtwende“ in der Kurdenpolitik Ankaras. Gewendet hat sich zunächst einmal eines: Zum ersten Mal kam Vertretern des Staates, wiewohl zähneknirschend, das Wort „Kurde“ über die Lippen, wo es doch vor nicht allzulanger Zeit noch geheissen hatte, dass es in der ganzen Türkei nur Türken gäbe und es vom Staat sozusagen verordnet wurde, stolz darauf zu sein, sich Türke zu nennen.

Ob Turgut Özal mit seinem vielerorts als mutig umschriebenen Schritt das erreicht hat, was er erreichen wollte, steht dahin. Denn in den Ostprovinzen der Türkei geht der Krieg zwischen dem Staat und den kurdischen Aufständischen mit unverminderter Brutalität weiter. Es wird gemordet, gefoltert und erpresst wie nie zuvor, ohne dass ein Ausweg aus dieser Spirale der Gewalt auch nur annähernd sichtbar

wäre. Während sich die Politiker schwer tun mit dem Entwerfen einer neuen Kurdenpolitik, welche die bankrotte Kombination von gezwungener Assimilierung und Repression ersetzen soll, kämpfen die „Sicherheitskräfte“ mit unverminderter Härte gegen einen Feind, der nach der offiziellen Lesung von aussen gesteuert wird. Am meisten zu schaffen machen den Sonderkommandos aber längst nicht mehr die in der von Syrien kontrollierten Bekaa-Ebene ausgebildeten Guerillakämpfer der „Partiya Karkeren Kurdistan“ (PKK, Partei der Werktätigen Kurdistans). Viel schwieriger gestaltet sich der Krieg gegen das sich mit unverminderter Schnelligkeit heranbildende Gefühl nationaler Zugehörigkeit vor allem unter der jüngeren Generation im Osten- und jung, d.h. bis 25 Jahre, ist in diesen Landesteilen schon über die Hälfte der Bevölkerung. Die Volksaufstände von Cizre und Nusaybin im Frühjahr 1990 waren nicht mehr das Produkt sorgfältiger Indoktrination. Sie waren Ausdruck davon, dass der über Jahrzehnte durch die offizielle Doktrin des Kemalismus zugepflasterte Riss längst wieder an den Tag getreten ist. Ob dieser Riss irgenwann einmal zu einem Bruch führen wird oder ob die kurdischen und die türkischen Bevölkerungsteile doch noch zu einer Form des Zusammenlebens finden werden, ist weitgehend offen. Zum Teil hängt dies davon ab, wie sich die Lage im Norden Iraks entwickeln wird. Sicher ist nur, dass im Falle eines Bruches beide Parteien viel zu verlieren hätten. Vermutlich viel mehr als es sich heute viele Kurden und Kurdinnen vorstellen wollen und viel mehr als es sich der türkische Staat heute vorstellen kann.

Istanbul, Juni 1991

Interview mit Yavuz Binbay

Der Vorsitzende des Menschenrechtsvereins von Van weilte im Mai 1991 für verschiedene Informationsveranstaltungen in der Schweiz und in Deutschland. Anlässlich seines Besuches in Zürich machten zwei Mitglieder von Wergêran mit ihm das folgende Interview.

Kannst du uns eine Beurteilung der jetzigen Lage geben, im Vergleich zur Zeit der Aufdeckung der Abfallgrube in Siirt?

Vor der Entdeckung von *Newala Kasaba* operierten die Guerillas in kleinen Gruppen, der Kampf war noch nicht so ausgedehnt wie heute. Der Staat versuchte damals, seine neue Unterdrückungspolitik durchzusetzen. Nach den unter Folter Getöteten konnten damals keine Nachforschungen angestellt werden, auch über die Verschwundenen etwas herauszufinden war sehr schwierig. Es war eine dunkle und schwere Zeit, aus der wir auszubrechen versuchten. Die Entdeckung von *Newala Kasaba* stellte eine Wende dar. Damals betrafen die Unterdrückungsmassnahmen eher bestimmte Gruppierungen oder Bevölkerungsteile. Heute hingegen ist die ganze kurdische Bevölkerung von der Unterdrückung betroffen, gleichzeitig leistet aber auch das ganze Volk dagegen Widerstand. Früher wurden die Leichen der in den Folterkammer und bei Gefechten Getöteten von den Behörden an bestimmten Orten vergraben. Heute wird nicht nur in den Folterkammern oder in Gefechten gegen das Volk gekämpft, sondern auf allen Ebenen der Existenz. Andererseits hat jetzt der Widerstand das Ausmass eines nationalen Aufstandes angenommen. Früher hatte die Bevölkerung Angst, die Leichen ihrer getöteten Angehörigen zurückzufordern. Heute hingegen setzen sie sich aktiv dafür ein, ihre Toten zu bekommen und sie dem Brauch gemäss zu begraben. Durch die Beteiligung der Massen werden diese Begräbnisse zu einem Symbol des nationalen Widerstandes. Das Volk betrachtet *Newala Kasaba* heute als einen Friedhof seiner nationalen Märtyrer. Anlässlich von Feiertagen werden solche Friedhöfe besucht und die dort Begrabenen ihren Taten entsprechend geehrt. Der wichtigste Unterschied zu früher besteht darin, dass sich das Volk gesamthaft auf ein nationales Bewusstsein und eine nationale Identität beruft.

Die Entwicklung der SERIHILDAN (kurd. Intifada) trug auch zur nationalen Identität und Einheit bei. Das gesamte Volk nimmt an Aufständen gegen die Grausamkeit der Regierung teil und gebraucht dabei sein legitimes Recht auf Widerstand. Inzwischen hat sich die SERIHILDAN auf verschiedene Regionen ausgeweitet: zuerst Cizre, Nusaybin und Silopi, danach Dargecit, Tatvan, Lice, Kozluk u.a. Der Staat bemerkt, dass er mit den vorhandenen Mitteln den Widerstand nicht brechen kann, und wendet deshalb neue Methoden an.

Die wichtigste davon ist die Einberufung von Dorfschützern!: Der Staat versuchte damit, ohne sich selbst die Finger zu verbrennen, den Aufstand der Kurden durch Kurden zu brechen. Es war nicht einfach, das Dorfschützersystem durchzusetzen, weil sich die Dorfbewohner widersetzen. Vielerorts gingen die Sicherheitskräfte gewaltsam vor, was wiederum den Widerstand verstärkte. Dieser Widerstand kostete das Volk den Verlust von Wintervorräten, Tieren und Ernten und führte zu Verhaftungen und unzähligen Folterungen mit schwerwiegenden Folgen - wie zum Beispiel Fehlgeburten - sowie zur Vertreibung aus Hunderten von Dörfern. Viele davon wurden in Brand gesetzt. Ungefähr eine Million Menschen wurden in ihrem eigenen Land zu Flüchtlingen. Menschen, die sich weigerten, als Dorfschützer zu arbeiten, wurden auch umgebracht.

Wie wenn diese Massnahmen noch nicht genügten, wurden die vom Volk "Rambos" genannten Spezialtruppen eingeführt. Wie bereits erwähnt, hat aber die staatliche Unterdrückungspolitik den Widerstandsgeist nicht brechen können, sondern ihn im Gegenteil verstärkt. Im Gegensatz zur Zeit von *Newala Kasaba* oder früheren Bewegungen steht das Volk nun auf (SERIHILDAN).

Der Autor stellt in seinem Buch die Vermutung an, dass noch weitere ähnliche Massengräber wie Newala Kasaba existieren. Wie sieht das heute aus? Hast du auch so etwas gehört?

Ich habe gehört, dass in der Umgebung von Balkan bei Semdinli viele Leichen herumliegen sollen, die aus Helikoptern abgeworfen wurden. Das Gebiet dort ist voll von tiefen, steilen und schwer zugänglichen Tälern, auf deren einen Seite der Irak, auf der anderen die Türkei liegt. Diese Information habe ich oft, sei es gegenüber der Presse, sei es in Versammlungen des Zentralrats des Menschenrechtsvereins, zur Sprache gebracht. Leider haben wir bisher keine Möglichkeit gefunden, den Vorwürfen nachzugehen. Auch in Sirnak soll so ein Massen-

grab existieren. Die Leute, die wir als ZeugInnen befragten, fürchteten jedoch um ihr Leben. Jedenfalls war es uns nicht möglich, genauere Nachforschungen anzustellen. Inzwischen ist die grosse Mehrheit der Leute aus der Gegend weggezogen und wir können sie nicht mehr erreichen. Weil es heute immer noch schwierig ist, eine Untersuchung wie diejenige über *Newala Kasaba*, durchzuführen, bekommt die von Güney Aslan gemachte eine so grosse Wichtigkeit. Heute haben wir die Situation, dass Untersuchungen, so wertvoll sie auch wären, wegen der vielen anderen anstehenden Probleme leider nicht gemacht werden können. Eigentlich bräuchte es spezielle Kommissionen von Fachleuten für diese Nachforschungsarbeiten. Ich glaube, dass in so einem Falle viele *Newala Kasabas* zum Vorschein kämen.

Hattest du zum Autor Kontakt gehabt, als er sein Buch vorbereitete?

Natürlich. Ich kenne Güney Aslan seit fünf oder sechs Jahren. Auch während der Zeit, als er an seinem Buch schrieb, hatten wir Kontakt. Er war sehr entschlossen, diese verheimlichten Vorgänge ans Licht zu bringen, sei dies nun im Fall von *Newala Kasaba* oder in bei seinen anderen Recherchen. Wir haben ihm so gut wie möglich geholfen, nicht nur wir, sondern auch alle, die sich für die Menschenwürde einsetzen, alle die sich KurdInnen nennen. Ebenso würden wir andere unterstützen, die so eine wichtige Arbeit machen.

Wie sind im allgemeinen die Kontakte mit Journalisten und Journalistinnen? Welche Möglichkeiten, und Gelegenheiten haben Journalisten, mit dem Volk zusammen zu arbeiten?

Wir leben im Zeitalter der Information. Auch Kurden und Kurdinnen möchten, dass die ganze Welt erfährt, gegen welche Grausamkeit sie sich zur Wehr setzen. Sie wollen ihre Informationen und Kommentare aus erster Hand geben. Demgegenüber versucht jedoch die für die begangenen Grausamkeiten verantwortliche andere Seite, diese Kontakte zu verhindern oder zu erschweren. Aus diesem Grunde haben die türkischen Zeitungen die Ereignisse in Kurdistan von der Tagesordnung gestrichen. Sie publizieren zu diesem Thema nicht mehr die geringste Arbeit, sie verhindern sie sogar. Die Korrespondenten schreiben zwar ihre Berichte, diese werden jedoch nicht gedruckt. Man sagt ihnen offen: Gebt euch keine unnötige Mühe mehr, wir bekommen ohnehin den Bericht des Sondergouverneurs. Was die ausländischen

Journalisten betrifft, so stellt der Staat das grösste Hindernis dar. Trotz dieser Behinderung arbeiten die ausländischen Berichtserstatter mit der Bevölkerung zusammen und leisten Vorzügliches.

Haben die ausländischen JournalistInnen, mehr Möglichkeiten als die inländischen, sind sie mit weniger Repression von Seiten des Staates konfrontiert?

Im Falle der Belästigung eines ausländischen Journalisten hat der Staat mit einer Intervention durch einen andern Staat zu rechnen. Aus diesem Grunde ist er gezwungen, gegenüber ausländischen JournalistInnen Zurückhaltung zu üben. So besondere Recherchierarbeiten anzustellen, wie dies Günay Aslan tat, ist jedoch immer ein schwieriges Unterfangen und für ausländische wie für inländische JournalistInnen von vielen Hindernissen begleitet. Ausländische JournalistInnen werden zwar festgenommen, aber nicht misshandelt, es werden aber auf jeden Fall Dokumente und Fotos beschlagnahmt und zerstört. Dann entschuldigt man sich freundlichst, klopf ihnen auf die Schulter und lässt sie wieder frei. JournalistInnen, die eine Arbeit wie Günay machen, bekommen zusätzlich auch ständige Verfolgung zu spüren und sind sich ihres Lebens nicht mehr sicher.

Zurück zu den Vertriebenen. Was passiert mit diesen aus ihren Dörfern vertriebenen Menschen? Wohin können sie sich wenden? Gibt ihnen der Staat eine Entschädigung für ihre verlorenen Häuser, oder stellt er ihnen irgendwelche Unterkünfte zur Verfügung?

Wie schon gesagt, sind durch die fürchterliche Vertreibungspolitik der Regierung recht viele Gegenden unseres Landes entvölkert worden. Zum Beispiel grosse Teile von Botan, das Gebiet von Nordus in der Provinz Van, Teile von Catak. In diesen Gebieten wurden über 300 Dörfer zerstört.

Befinden sich diese Dörfer in Gebieten, wo eine hohe Guerilla-Aktivität herrscht, oder sind es einfach Dörfer, wo niemand die Posten der Dorfschützer übernehmen wollte?

Der Widerstand des Volkes ist sowieso in Gebieten mit hoher Guerilla-Aktivität am stärksten. Dort wiederum ist auch der Angriff des Staates von einer grausamen Härte. Ohne je einen Rappen Scha-

denersatz zu bezahlen, hat der Staat diesen Leuten ihr Hab und Gut weggenommen, ihre Lebensmittel, ihre Bienenstöcke, ihre Felder zerstört. Nach unseren Informationen sind über 10'000 Bienenstöcke vernichtet worden. Diese Angaben haben wir von Augenzeugen erhalten, beweisen können wir sie nicht. Die betreffenden Gebiete können unterdessen nicht mehr besucht werden, da sie zu militärischem Sperrgebiet gemacht und vermint worden sind. Daneben sind tonnenweise Käse vernichtet und ganze Ernten und Heuvorräte verbrannt worden. Auch ihre Tiere durften die DorfbewohnerInnen nicht mitnehmen, die mussten sie an Händler, die das Militär selber mitgebracht hatte, zum halben oder zu einem Viertel des Preises verkaufen. Man gab den Bauern eine Frist zum Verschwinden, dann wurden die Dörfer angezündet. Den Leuten bleibt nichts anderes übrig, als zu gehen.

So ziehen sie, mit dem wenigen Geld, das sie in der Tasche haben, zuerst einmal in die nächste Stadt. In die umliegenden Dörfer zu gehen wird ihnen verboten. Dort würden sie eigentlich Bekannte und Verwandte finden, die ihnen Unterschlupf gewähren. Entdeckt man sie in so einem Dorf, werden sie sofort verhaftet, gefoltert und nachher wieder weggejagt. So kommen sie in die nächste Stadt, nach Siirt, Van, Hakkari, Diyarbakir oder Batman und lassen sich dort in den Aussenbezirken nieder. Wenn sie ein Zelt haben, stellen sie ihr Zelt auf. Wenn nicht, bleiben sie unter freiem Himmel mit ihren Betten draussen. Am meisten Glück haben jene Leute, die in dieser Stadt noch Verwandte haben, wo sie zumindest für eine bestimmte Zeit bleiben können. Hier beginnt der zweite Teil der Tragödie.

Könnt ihr euch vom Menschenrechtsverein um diese Menschen kümmern, habt ihr überhaupt Möglichkeiten oder habt ihr bestimmte Schwierigkeiten?

Seit einiger Zeit ist es die wichtigste Aufgabe des Menschenrechtsvereins, sich um die Leute zu kümmern, die in ihrem eigenen Land zu Flüchtlingen wurden. Wir haben eine Kommission gegründet, die sich speziell mit den Problemen dieser Menschen befasst. Finanziell befinden wir uns im Menschenrechtsverein in einer sehr schwierigen Lage. Wir haben sehr beschränkte Einkommensquellen. Der Staat versucht, auch diese zum Versiegen zu bringen. Unsere erste Aufgabe war es, für diese Menschen einen Unterschlupf zu finden, dann den ihnen zugefügten Schaden, das erlittene Unrecht und die Folterungen festzuhalten und zu dokumentieren. Beim Suchen von Unterschlupforten



hatten wir sehr grosse Schwierigkeiten, denn unsere Möglichkeiten waren praktisch gleich null. Wir versuchten, Familien zu finden, die "Gäste" aufnehmen konnten. Dies war sehr schwierig, denn die Zahl der "Gäste" betrug nicht hundert, tausend oder zweitausend. Nach Van alleine kamen zu einem bestimmten Zeitpunkt 35'000 Vertriebene. Wenn wir die 35'000 auf alle in Van stehenden Häuser verteilen würden, reichte der Platz nicht. Drastisch wurde die Situation der Vertriebenen vor allem im Winter, in der Kälte starben etliche Kinder und viele erkrankten an Masern. Wir wissen von über 160 Kindern, die unter diesen Bedingungen gestorben sind.

Die Situation dieser Menschen hat sich in keiner Weise verbessert, das Drama dauert an. Die Vertreibungspolitik des Staates dauert ebenfalls an, und wir fürchten, dass die Zahl der Vertriebenen noch weiter ansteigen wird. Der Staat hat diesen Leuten weder Unterkünfte besorgt, noch Schadenersatz geleistet. Zweifellos hätten wir mit entsprechenden Mitteln viel mehr Arbeit leisten können. Leider haben wir bis jetzt keine Finanzquellen gefunden, die dies ermöglicht hätten. Wie ich hier in der Schweiz erfuhr, wurden im Ausland der Zustand der Vertriebenen in der Presse dargestellt und Millionen von Dollars, Mark und Franken gesammelt. Leider erreicht uns diese Hilfe nicht. Wir haben eine Adresse, es gibt bei uns Verteidiger der Menschenrechte, die sich zur Aufgabe gesetzt haben, die Vertriebenen zu unterstützen. Wir fordern jene Leute, die diese Kampagnen führen, auf, uns zu unterstützen.

In welchen Grade habt ihr vom kurdischen Volk Unterstützung bekommen?

Unsere einzige Quelle ist sowieso, wie immer schon, die kurdische Bevölkerung. Die ersten Lebensmittelhilfen kamen von Kurden und Kurdinnen, sie halfen uns, Unterkünfte zu finden und viele Leute fanden so für einige Zeit eine Bleibe. Sie organisierten sich in Gruppen, um sich um die dringendsten Bedürfnisse der Leute zu kümmern. Die ersten drei, vier Monate gingen so vorbei, ihre Hilfe hielt die Leute auf den Beinen. Wenn wir vom türkischen Volk sprechen, muss man sagen, dass wir uns als Brüdervölker sehen und in Freundschaft zusammenleben. Aber leider ist von ihnen in dieser Notsituation keine Hilfe an uns gelangt.



Du hast erklärt, dass ihr bis heute keine ausländische Hilfe bekommen habt. Auf welche Arten könnte euch geholfen werden, oder in welchen Bereichen könnte man euch finanziell oder materiell unterstützen?

Nun, wie ihr wisst, hat der türkische Staat bis jetzt unsere Identität und unsere Existenz geleugnet. Gleichermassen anerkennt er auch unsere kurdischen Organisationen nicht und tut sein Möglichstes, um diese zu verbieten. Unter diesen Umständen müssen diejenigen, die uns tatsächlich helfen wollen, die herrschenden Bedingungen mitberücksichtigen. Sie können ihre Hilfe der von mir erwähnten Adresse zukommen lassen und sich darauf verlassen, dass wir in einem gegenseitigen Vertrauensverhältnis arbeiten, mit schriftlich festgehaltenen Rahmenbedingungen und Verträgen. Wir würden uns am ehesten wünschen, dass die Hilfsgüter uns mit einem Vertreter zusammen erreichen, der sich dann selber ein Bild von der Situation machen, das Gesehene berichten und unser Anliegen in seiner Heimat vertreten kann, damit eine dauerhafte Beziehung zwischen den zwei Hilfsorganisationen entsteht. Ich gebe ein Beispiel für das Problem, dass die offiziellen Hilfeleistungen das Volk nicht wirklich erreichen. Der Staat hat sehr viele Stiftungen gegründet. Wir haben über die „Stiftungen zur Entwicklung Anatoliens“ unter der Leitung von Ahmet Kaya Nachforschungen angestellt, eigene und solche mit Hilfe von Freunden im Ausland. Dieser Mann ist vollständig unter der staatlicher Kontrolle, die Stiftung völlig in den Händen des Staates. Solche und ähnliche Stiftungen finden sich viele. Es ist absolut unmöglich, dass Hilfeleistungen, die durch diese Kanäle gehen, uns oder das Volk erreichen. Wir brauchen direkte Kontaktnahme. Im Rahmen dieser Direktkontakte können wir ein Vertrauensverhältnis aufbauen und der Bevölkerung wirkliche Hilfe leisten. Wenn wir dieses Drama auch nicht aufhalten können, könnten wir doch die Lage der Betroffenen erleichtern.

Du sprichst von einer Adresse, aber du hast sie noch nicht bekannt gegeben. Sind es die Menschenrechtsvereine in den kurdischen Gebieten?

Ja, es sind die Menschenrechtsvereine in den kurdischen Städten (türkisch: İnsan Hakları Dernekleri) Für uns haben Hilfeleistungen, die in einem solchen Rahmen entstehen, einen sehr hohen Wert. Ausserdem verfassen wir und geben wir besuchenden Delegationen, regelmässig Berichte ab, um unsere Informationen direkt und ohne Zwischenträger zu übermitteln. Sie werden diese Quellen in ihrer eigenen

Umgebung bekanntmachen und es bringt uns viel, wenn unsere Tätigkeit in der Weltöffentlichkeit aktuell bleibt.

Vielleicht sollten wir noch die seit kurzem gültigen Änderungen des Grundgesetzes und des Strafgesetzes streifen. Welche Wirkung werden diese auf die kurdische Bevölkerung haben?

Grundsätzlich sind die Änderungen im türkischen Grundgesetz immer gegen die Kurden ausgerichtet gewesen. Bis jetzt hat es noch kein einziges Gesetz zugunsten der Kurden gegeben oder eines, das ihre Situation verbessert hätte. Es wurde gesagt, die berühmten Paragraphen 141 und 142 des türkischen Strafgesetzes würden geändert oder sogar aufgehoben. Die Regierung hat sie nicht aufgehoben, sie hat ihnen nur einen andern Titel und eine andere Paragraphennummer gegeben. Die Paragraphen sieben und acht des neuen Antiterrorgesetzes sind zehnmal schlimmer als die alten Paragraphen 141 und 142. Es heißt, sie hätten das Verbot, Kurdisch zu sprechen, aufgehoben. Dieses Gesetz hat sowieso nie funktioniert. Einem Menschen zu sagen „sprich deine Muttersprache nicht“ ist etwa dasselbe, wie wenn man ihm sagt „Du wirst leben, ohne zu essen“. Deshalb hat das Sprachverbotsgesetz sowieso nie funktioniert. Die Leute haben an Versammlungen kurdisch gesprochen wie zum Beispiel Vedat Aydın², der festgenommen wurde. Viele Mütter haben auf der Strasse, beim Einkaufen, an Demonstrationen Kurdisch gesprochen, überall hat man geredet, das Verbot war sinnlos. Seit der Änderung des Gesetzes heißt es, dass man jetzt Kurdisch sprechen, Tonbänder herausgeben und Bücher und Zeitungen publizieren dürfe, aber wir stellen fest dass in diesen neu erlassenen Dekreten das Publizieren verboten ist. Erziehung und Bildung in kurdischer Sprache kommen sowieso nie in Frage..

Könntest du die Entwicklung, die diese neuen Sprachgesetze gebracht haben, noch etwas ausführen?

Die bisherigen Sprachgesetze sind im Volk gar nie institutionalisiert worden, das heißt, sie haben nie genügend Boden gefunden, so dass sie wirklich hätten angewendet werden können. Sie waren gegen das Volk gerichtet. Ziel war die Aufhebung der kurdischen Sprache. Dasselbe Ziel ist versteckt auch im neuen Antiterrorgesetz enthalten. Darin ist beispielsweise nicht definiert, was ein Terrorist ist. Wenn ein Kurde, der kein türkisch spricht, beispielsweise auf einen Polizeiposten ge-

bracht wird, kann von den Polizisten, die kein Kurdisch sprechen, schnell behauptet werden, er sei ein Terrorist - der Mann wird angeklagt. Im kulturellen Bereich hat die Gesetzesänderung gar nichts gebracht, das Volk hat seine Kultur selber geschaffen. Nehmen wir das kurdische Neujahrsfest Newroz. Das Volk feiert dieses Fest heute zunehmend. Die Regierung versucht, dies auf alle Arten zu verhindern. In Nusaybin ist die Bevölkerung dieses Jahr auf die Strassen geströmt und hat die Gräber der Getöteten besucht, das Fest glich einem Nationalfeiertag. Die Sicherheitskräfte haben darauf in die Menge geschossen. In Van haben sie mehrere Personen verhaftet und später wieder freigelassen. Aber das Volk feiert trotzdem.

Kommen wir zu einem andern Thema: den kurdischen Flüchtlingen aus Süd-Kurdistan (Irak). Die Weltöffentlichkeit ist darüber besser informiert als ihr aus der türkischen Presse. Was für Tätigkeiten habt ihr für die Flüchtlinge entwickelt?

Vom Menschenrechtsverein in Van aus haben wir in den ersten Tagen besonders den Flüchtlingsstrom, der sich nach Cukurca (Provinz Hakkari) ergoss, beobachtet. Als erstes schickten wir unseren Sekretär als Beobachter dorthin. Dann haben wir angesichts der Grösse der Flüchtlingswelle die Notwendigkeit erkannt, unsere Tätigkeit sehr gut zu organisieren. Um nicht wieder die gleiche mangelhafte Organisation zu erleben, wie nach dem Massaker von Halabdscha, haben wir alle Vereine und Institutionen, von der Ärztesgesellschaft und den Juristen über den Architektenverein, die Geschäftsleute, die Chauffeurorganisation usw., einzeln besucht und versucht, alle an einen Tisch zu bekommen. Auch alle Parteien suchten wir einzubeziehen. Wir gründeten das Hilfskomitee der Provinz Van.

Dieses Komitee stiess in der ersten Etappe auf Widerstände, die es überwand, da es von einem starken Volkswillen getragen wurde. Wir versuchten die Flüchtlinge mit dem, was wir an eigener Hilfe hatten und was wir von den Leuten sammelten, zu erreichen. Wir haben Personen bestimmt, die die Lage immer im Auge behielten und haben versucht, auf die unmittelbaren Bedürfnisse an Ort einzugehen und diese zu erfüllen.

In den ersten zehn Tagen kam von überhaupt nirgends Hilfe. Mit den Hilfeleistungen von Van, Hakkari und Yüksekova versuchten wir, diese Menschen auf den Beinen zu halten. Die Lage war furchtbar. Es regnete ununterbrochen und es gab nicht den kleinsten Ort, wo die

Flüchtlinge hätten unterstehen können. Und sie standen tagelang, sie standen Tag und Nacht im Regen oder sassen auf Steinen. Sie waren zehn Tage ohne Essen unterwegs gewesen, sie assen Blätter von den Bäumen, sie assen Heu, sie starben vor Hunger. Für die Schwerkranken gab es nicht eine einzige Tablette. Sie starben vor Kälte, sie starben unter dem dauernden Regen. Es war unvorstellbar. Die Umgebung, wo die Flüchtlinge sich aufhielten, war voller Schreien, Kinderweinen, Schluchzen der Frauen, es ist nicht in Worte zu fassen, was wir gesehen haben. Die Ohnmacht ist nicht darstellbar.

Wie steht es mit der Hilfe aus dem Ausland? Im Ausland hat man viel um Unterstützung geworben. Es wurde amerikanische und europäische Hilfe geschickt. In Europa sprach man davon, dass die Türkei sich positiv zu den Flüchtlingen eingestellt habe, und dass man sie nicht allein und ohne Unterstützung lassen dürfe.

Wie gesagt, kam in den ersten zehn Tagen von überhaupt nirgends Hilfe. Später haben die Amerikaner unter Abwicklung einer grossen Show Hilfsgüter mit Fallschirmen abgeworfen. Aber diese Hilfsgüter waren für die Leute nicht brauchbar, oder aber sie wussten nicht mit ihnen umzugehen. Unter den ersten Abwürfen waren Hefte und Schreibzeug, Zahnstocher und Servietten. Später kam Speiseöl und Babynahrung mit abgelaufenem Datum und verfaulte Nahrungsmittel. Der türkische Staat sagt heute, er hätte die Aufgabe ganz allein gemeistert. Es stimmt, dass Hilfe aus den türkischen Grenzgebieten geleistet wurde. Allein in der Provinz Van haben wir 400 Lastwagen voll Hilfsgüter gesammelt. Diese kamen von den Einheimischen aus der Provinz Van, vom kurdischen Volk, und nicht aus dem Staatsbudget.

Die ausländische Hilfe, die über den türkischen Halbmond kam, blieb in den Lagern stecken. Die Hilfsgüter sind immer noch dort. Wir haben gehört, dass Polizei- und Armeeposten Waren wie Wolldecken, Zelte und Schlafsäcke abtransportiert haben, und zwar aus den Depots des Roten Halbmonds. Wir haben weiter vernommen, dass sich diese Güter auch in den Offizierswohnungen befinden. Ich habe nicht beobachten können, dass aus den Depots des Roten Halbmonds an die Flüchtlinge Waren verteilt worden wären, und ich bin ungefähr fünf Mal in der Region auf Erkundigungstour gegangen, um mich persönlich zu überzeugen. Was ich erzählt habe, betrifft allerdings nur Cukurca, über die andern Regionen weiss ich nur, was ich vom

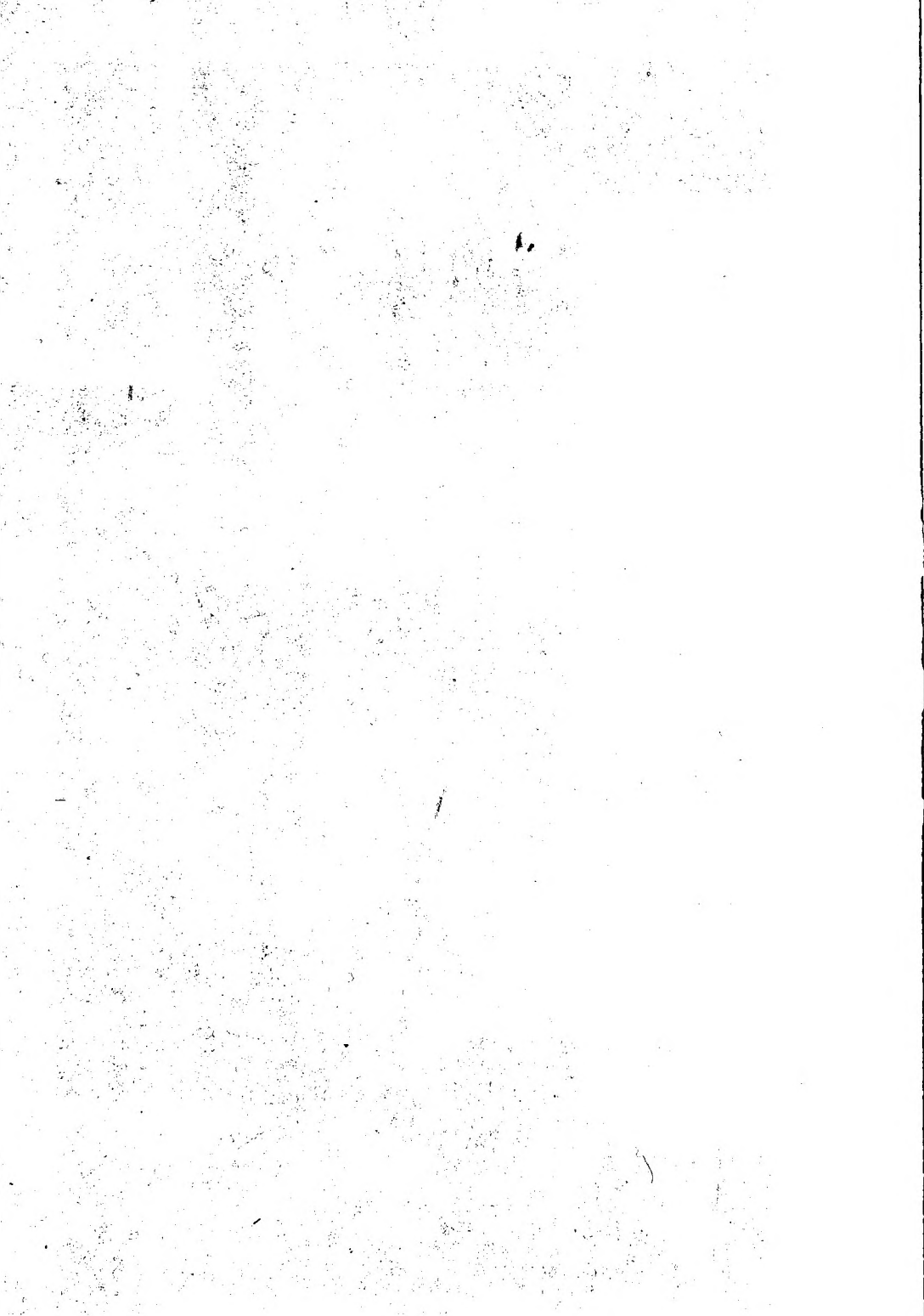
Menschenrechtsverein Diyarbakir übers Telefon erfahren habe

In den ersten Tagen starben täglich 500 bis 550 Menschen. Bei meinem letzten Besuch am 9. Mai, waren es noch täglich 100 bis 150. Der grösste Teil der ausländischen Hilfe war, wie ich sagte, nicht sehr brauchbar, weil das Volk sich an die gelieferten Dinge nicht gewohnt ist. Sowohl das Essen wie die Kleider sind sehr anders. Es gab aber auch mehrere ausländische Hilfsorganisationen, wie Medico-International aus Deutschland, die in der Umgebung eingekauft und verteilt haben. Diesen haben wir sehr geholfen. Aber die ausländischen Unterstützungen machten nicht die Hälfte von dem aus, was die Einheimischen geleistet und getan haben. Unesco kam mit Lastwagen, aber erst viel später. Die Hilfsgüter begannen erst nach dem fünfzehnten Tag einzutreffen. Dabei gibt es noch viele ungelöste Probleme, besser geworden ist nur, dass wie bereits gesagt, die Zahl der täglichen Toten von 550 auf 150 gesunken ist. Die Leute bekommen nur gerade soviel zu Essen, dass sie überleben können. Sie erkranken immer noch an Wassermangel. Im Moment übernachteten bis 20 Personen in einem Zweierzelt. Die Überlebensfrage ist vielleicht gelöst. Über die Hälfte der Zelte besteht nur aus Plastikfolie. Folie, die von der Nothilfe von Van geschickt wurde. An Medikamenten besteht immer noch ein grosse Mangel. Nur sehr akute Fälle werden behandelt. Die Toilettenfrage ist nicht gelöst. Unter den extremen Umständen wirken die Medikamente nicht richtig auf den Körper, sie können nicht genügend aufgenommen werden. Das Drama geht weiter. Und soviel ich hier in der Schweiz gehört habe, wurden Millionen von Dollars, Mark und S-Franken gesammelt. Die Menschen lässt man hier immer noch warten. Warum? .

¹ Von den Sicherheitskräften werden bestimmte Kurden eines Dorfes, unter Ausnutzung von Stammesgegensätzen, als bewaffnete, bezahlte Dorfschützer ausgewählt, die gegen die Guerilla vorgehen sollen. Im Volk werden sie „Blutsauger“ genannt.

² Vedat Aydın wurde am 5. Juli 1991 verhaftet, drei Tage später wurde er mit Folterspuren und Schusswunden totaufgefunden. An der Beerdigung nahmen 80'000 Personen teil, und die Sicherheitskräfte schossen in die Menge, es kamen 21 Personen um und Zahlreiche wurden verletzt, unter den Verletzten waren mehrere kurdische Abgeordnete.





Über den Autor:

Geb. 1960 in der Kleinstadt Özalp der Provinz Van (Kurdistan).

1984 begann er seine Laufbahn als Journalist. Seither war er bei verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften in der Türkei tätig, wobei er auch die Funktionen eines Korrespondenten und eines Chefredaktors einnahm.

Auf internationaler Ebene hat der Autor für die Fernsehstationen von ARD und BBC sowie das spanische und finnische Fernsehen als Berichterstatter fungiert; dasselbe gilt für die Zeitungen El Mundo, El Sol und The Miami Herald.

Aslan hat als Spezialist in der Kurdenfrage 1989 bis 1991 drei Bücher veröffentlicht, die in der Türkei allesamt verboten worden sind. Für sein erstes Werk (Yas Tutan Tarih/33 Kursun) wurde er in der Türkei ausgezeichnet.

Zur Zeit arbeitet er als freier Journalist.

Bildlegenden

Seite 13: Vedat Aydin vor Gericht
(Olivia Heussler)

Seite 22: Ararat Landschaft
(Hans Stürm)

Seite 31: Kinder in der Altstadt von Diyarbakir
(Olivia Heussler)

Seite 44: Guerilla der PKK-ARGK
(Leon Maresch)

Seite 58: Guerilla beim Kochen
(Leon Maresch)

Seite 72: Bauern von Lice begraben K. Filiz
(Olivia Heussler)

Seite 76: Bauern von Lice wärmen ihre Hände am Feuer
(Olivia Heussler)

Seite 86: Friedhof
(Hans Stürm)

Seite 90: Kurdische Männer hinter Stacheldraht
(Menschenrechtsverein Van)

Seite 98: Flüchtlinge im eigenen Land
(Menschenrechtsverein von Van)

Seite 105: Kurdisches Mädchen
(Menschenrechtsverein von Van)

Wir bedanken uns bei den folgenden Institutionen und Personen für
ihre Unterstützung, Mithilfe und Beiträge:

SFH, Caritas, SAH, CFD, Menschenrechtsverein von Van

Emanuel Steck, Cristina Karrer, Daniel Oberlin, Christoph,
Olivia Heussler, Hans Stürm, Leon Maresch,

Gruppe Wergêran

Wer sind wir? / Kî ne em?

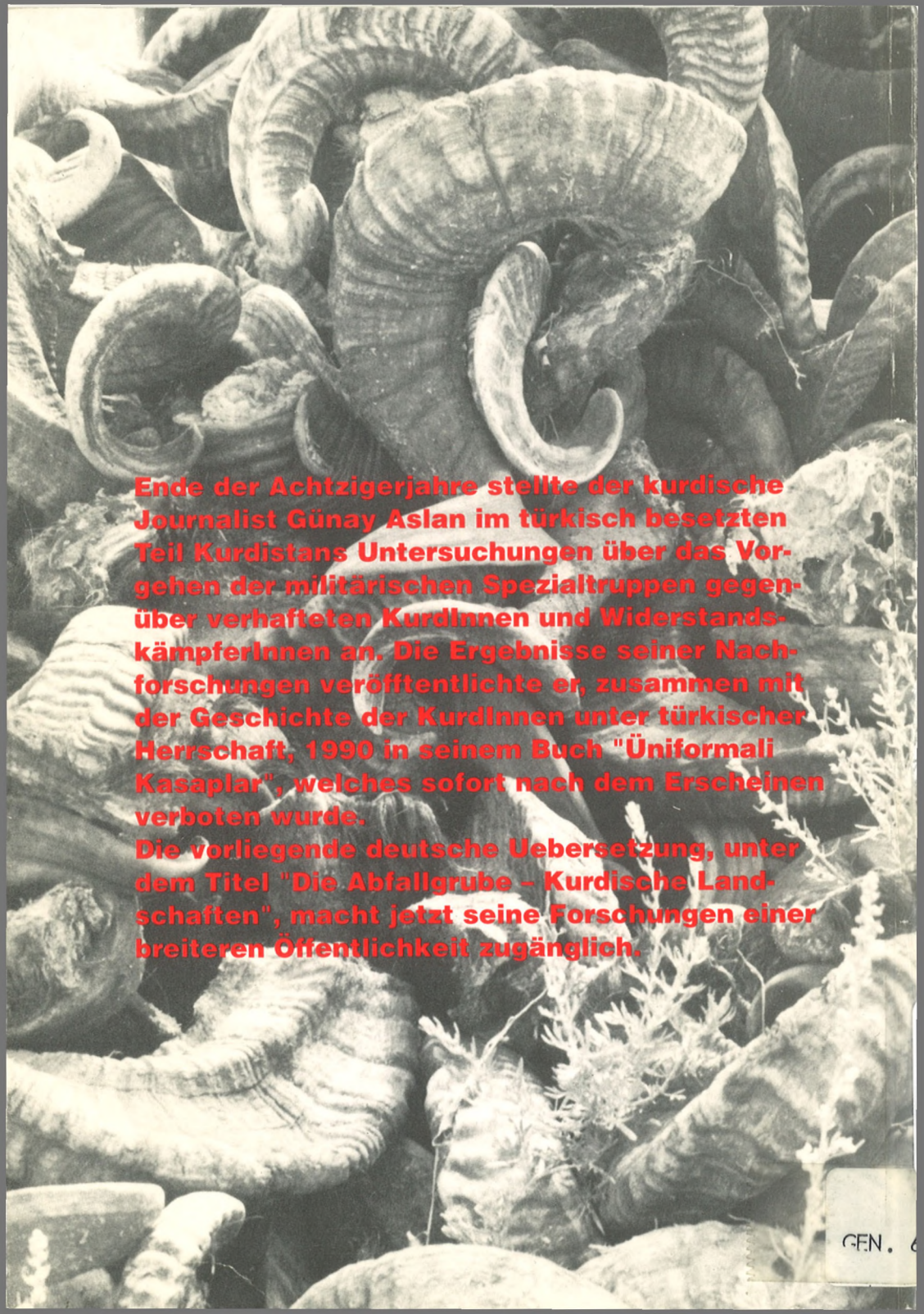
Wir sind eine Gruppe von KurdInnen und SchweizerInnen, die sich als Ziel gesetzt hat, an der Förderung der kurdischen Sprache und Kultur im deutschen Sprachraum mitzuarbeiten.

Mit der Übersetzung und Herausgabe dieses Buches möchten wir zur besseren Information über KurdInnen und ihre Geschichte einen Beitrag leisten.

Wergêran

(Kurdisch für: ÜbersetzerInnen)





Ende der Achtzigerjahre stellte der kurdische Journalist Günay Aslan im türkisch besetzten Teil Kurdistans Untersuchungen über das Vorgehen der militärischen Spezialtruppen gegenüber verhafteten KurdInnen und WiderstandskämpferInnen an. Die Ergebnisse seiner Nachforschungen veröffentlichte er, zusammen mit der Geschichte der KurdInnen unter türkischer Herrschaft, 1990 in seinem Buch "Üniformali Kasaplar", welches sofort nach dem Erscheinen verboten wurde.

Die vorliegende deutsche Uebersetzung, unter dem Titel "Die Abfallgrube - Kurdische Landschaften", macht jetzt seine Forschungen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich.